

Briefe

eines

Reisenden

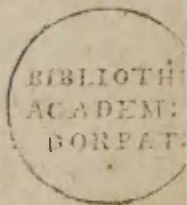
durch Liefland, Kurland und
Deutschland

an seinen Freund

Herrn Hofrath R . . .

in Liefland.

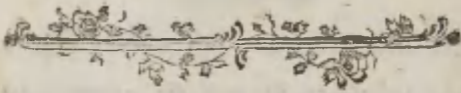
Acc. 4/1053



Erster Theil.

E r l a n g e n

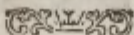
bey Wolfgang Walther 1777.



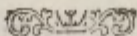
Vorbericht.

Diese Briefe, die ich hier dem Publikum vorlege, sind wirklich vor etlichen Jahren, an den Freund, dem ich sie auch noch hier zueigne, geschrieben worden; sie sollten aber zu nichts weiter, als zu meiner eigenen und meines Freundes Unterhaltung dienen. — Man laß sie, wie man

mich überredete, mit Vergnügen, man wünschte so gar sie gedruckt zu lesen; und so habe ich, durch Beifall ermuntert, es endlich gewagt, diesen verworfenen Aufsatz wieder hervor zu suchen, und ihn der Presse zu übergeben. — Da ich nur bloß für Freunde schrieb, ohne an ein Publikum zu denken: so betreffen meine Nachrichten nicht immer wichtige Gegenstände; sondern ich zeichnete auf, was mir vorkam. — Von dieser Seite werden die Herren Kunstrichter, wenn diese Briefe die Ehre haben sollten, bis in ihre Versammlungen zu kommen, mich zu be-



urtheilen belieben. — Nicht jede Anekdote kann Jedermann gefallen: und da meine Nachrichten, wie ich mich schmeichle, auch solche Leser finden werden, die nicht bloß zum Unterrichte, sondern auch zum Vergnügen eine Reisebeschreibung in die Hand nehmen; so können Andere das, was ihnen nicht wichtig genug scheint, sehr leicht überschlagen. Ich habe freylich nicht an allen Orten Alles gesehen. Vieles interessirte mich nicht: und wenn es mich auch interessirte, so hatte ich doch zum öftern zu wenig Zeit, als daß ich meine ganze Aufmerksamkeit auf al-



le Gegenstände hätte richten können. Wer wird nicht z. E. glauben, daß ich von Berlin eben so viel, und vielleicht noch mehr, als von Dresden hätte sagen können! Allein um Dresden zu sehen, waren mir mehr Monate vergönnt, als ich in Berlin Tage dazu anwenden konnte; und was ich dort mit Muffe sahe, habe ich hier nur mit flüchtigen Blicken betrachten müssen. — An den wenigen Orten, wo ich Kneßlern brauchen konnte, war er auch mein Führer. Indessen wird man finden, daß ich ihn weder abgeschrieben, noch daß ich Auszüge aus seinen Reisen gemacht

macht habe. Ich habe mit eigenen Augen gesehen; und nur da habe ich ihm nachgesprachen, wo ich durch eigene Ueberzeugung, von der Wahrheit seiner Nachrichten gewiß wurde. — Ich einem Lande, wo man um der Nothdurft willen, von Jugend auf, mehr wie eine Sprache, gleichsam als Muttersprache lernen muß, steht man oft in Gefahr in seinem deutschen Ausdruck zu fehlen. Wir Liefländer befinden uns nun schon einmal in dieser mislichen Lage; und wir bringen, selbst bey der strengsten Aufmerksamkeit, dennoch zum öftern unbemerkte Fehler in unsere

hochdeutsche Muttersprache. Ich habe mich zwar nach allen Kräften, für allen Unrichtigkeiten von der Art gehütet; sollten sich aber ia welche mit eingeschlichen haben: so bitte ich um Schonung. Billige Erinnerungen, wenn sie mir in meinem entfernten Himmelsstriche zu Gesichte kommen sollten, werde ich mit Dank annehmen. Journalistische Luftsprünge aber, oder fahle Verspottungen, werde ich nicht achten. N - - im Jänner 1777.



Innhalt

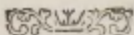
der Briefe des ersten Theils.

Erster Brief S. I - 10.

Ausbruch in Liefland. — Häufiger Sand auf der Landstrasse. — Angenehmere Gegend bey Riga. — Ankunft in in dieser Stadt. — Beschreibung derselben, wie auch der Wasserkunst, des Rathhauses und des Schwarzeuhäupterhauses. — Die Domkirche, und die von andern protestantischen Kirchen etwas abweichenden Kirchengebräuche. — Die Domschule.

Zwenter Brief S. 11 - 21.

Die Rathswahl. — Fortgesetzte Nachrichten von etlichen öffentlichen Gebäuden in der Stadt. — Die russische Kirche, nebst der Religionsverfassung dieser Nation in Riga. — Das Zeughaus. — Die Ka-



fernen. — Die Hospitälcr und das Waisenhaus.

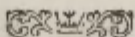
Dritter Brief S. 22 - 29.

Etwas von den Neujahrsgratulationen hieselbst. — Beschreibung der übrigen Kirchen. — Von den Gildefinben, und der Wahl eines Aeltesten. — Von dem Ansehen des Magistrats. — Die Vorstädte bey Riga. — Der kaiserliche Garten an der rothen Düna, und etliche Privatgärten. — Der Kobesberg mit verschiedenen öffentlichen Galanteriehäusern. — Von dem russischen Hospital und einer steinernen Schandsäule vor der Stadt.

Vierter Brief S. 30 - 39.

Die Feyer des Thronbesteigungstages der Kaiserin Katharine der zweyten in Riga. — Die Festungswerke. — Der russische Marktplatz. — Von der Düna mit ihren Schiffen und andern Fahrzeugen. — Etwas von dem hiesigen Handel. — Die Dünabrücke. — Der kaiserliche Garten an der Weide.

Fünf:

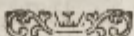


Fünfter Brief S. 39 - 52.

Die Dünamünde mit ihren Festungswerken, und die angenehme Fahrt in den Schaluppen nach dieser Schanze. — Von den Schlittensfahrten hieher im Winter. — Skizze von der Lebensart. — Die von Essensche Privatbibliothek. — Kleines Münzkabinet des Rathsherrn von Bege sack. — Vorrechte des Adels. — Von dem rigischen Frauenzimmer, und von einem Fahrzeuge, das man hier Butten nennt. — Das russische Frauenzimmer, und die Lustbarkeiten desselben in der sogenannten Butterwoche.

Sechster Brief S. 52 - 65.

Der liefländische Bauer. — Seine schwachen Begriffe in Religionsfachen, und seine Eklaveren. — Seine Wohnung. — Kindbetten der Banrenweiber. — Kleine Anekdoten über die Zeremonien der Sechswöchnerinnen in der Stadt. — Von der Kost des Banren. — Von der Kleidung des männlichen und weiblichen



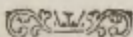
Geschlechts — Ihr Aberglaube bey Hochzeiten. — Ihre Johannisfeyer.

Siebender Brief S. 65 - 76.

Reise nach Mitaue. — Scharfe Untersuchung der Münzsorten des Reisenden an der liefländischen Gränze. — Ankunft in Mitaue. — Beschreibung der Stadt. — Von dem Schlosse, das Herzog Ernst Johann anlegen lassen. — Noch andere öffentliche Gebäude. — Gartenliebhaberey der hiesigen Einwohner. — Grosse Vorrechte des kurländischen Edelmanns. — Von des izt regierenden Herzogs Person und Charakter. — Etwas von den Einwohnern und dem hiesigen Frauenzimmer. — Abreise.

Achter Brief S. 77 - 85.

Reisegefährte. — Von den Landstrassen in Kurland. — Unvermuthete Zusammenkünfte in ein Paar Landwirthshäusern. — Anmerkungen über einen ungezogenen Landprießer. — Von den zwey
Flei-



Kleinen Städtchen Dürben und Grobin. —
Ankunft in Libau. — Bauart der Häuser.
— Ungepflasterte Strassen voller
Sand. — Guter Marktplatz. — Schöne
Kirche. — Handlung. — Kleinstädtische
Lebensart.

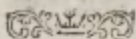
Neunter Brief S. 85 - 91.

Angenehme Reise nach Memel. —
Grobheit der Visitatoren in Polangen —
Beschreibung der Stadt Memel und ihrer
Festung.

Zehnter Brief S. 91 - 107.

Verdrüßliche Wasserreise über das kurische
Haf. — Elende Wirthshäuser am
Strande. — Ankunft in dem preussischen
Dorfe Schuacken. — Landreise bis nach
Königsberg. — Beschreibung des Scneip-
hofes und seines Rathhauses. — Anek-
dote von der Kleidertracht der hiesigen Ad-
vokaten. — Der Dom mit der wallenro-
dischen Bibliothek. — Das Kollegium
albertinum und das Pauverhaus. — An-
merkungen von ein Paar Gelehrten. —

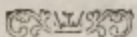
Schö-



Schöne Vorstädte des Kneiphofes. — Ungezogenheiten des hiesigen Pöbels — Armfelige polnische Juden. — Die Altstadt. — Die Pfarrschule mit der Stadtbibliothek. — Viele Mälzenbräuer. — Allerliebste Vorstädte. — Ungezogenheit der Besichtigter. — Der Schloßberg. — Die königliche Burg u. s. w. — Die schöne französische Estrasse. — Die Vorstädte am Schloßberg, Freyheiten genannt, mit allen ihren Gebäuden und Gärten. — Beschreibung des Kollegii Fridericiani, des Schloßteiches u. s. w. — Der Löbenicht. — Etwas von dem unglücklichen Brande vor sechs Jahren. — Von den Gelehrten. — Von den Kaufleuten, und besonders der angesehenen Judenschaft in der Stadt. — Von dem Umgange mit dem hiesigen Frauenzimmer.

Elfter Brief S. 108 - 115.

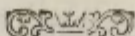
Abreise. — Reisegefährte. — Von dem Flecken Brandenburg. — Das Städtchen Heiligenbeil. — Beschreibung von Braunsberg. — Elendes Nachtlager in dem



dem Dorfe Het. — Ankunft in Elbing. — Nachrichten von der Stadt, von den Gärten, dem Rathhause, und dem Gymnasium. — Flüchtiger Blick in die Bibliothek, und in das Naturalienkabinet. — Ein Paar Worte vom hiesigen Handel. — Artige Einwohner. — Elbing von dreyerley Truppen bewacht. — Der Danziger Werder von sehr reichen Bauern bewohnt. — Ankunft in Danzig.

Zwölfter Brief S. 116 - 129.

Beschreibung der Stadt mit ihren Gebäuden und Strassen. — Nachrichten vom hiesigen Magistrat. — Das Zeughaus. — Die Mühle an der Radaune. — Schöne Kirchen mit Gemälden. — Von den Mennonisten und dem danziger Brandtwein. — Das akademische Gymnasium und die Bibliothek. — Von den Vorstädten mit ihren Gebäuden, Gärten und Holländerereyen. — Die Festungswerke. — Spazierfahrt nach Oliva. — Nachrichten von diesem Kloster, von seiner angenehmen Lage, und von seinen Konventualen,



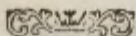
len. — Reiche Kaufleute in Danzig. —
Angenehme Gesellschaften. — Artiges
Frauenzimmer. — Geschickte Künstler. —
Kunstkammer des Schwerdtsegers May.

Dreizehnter Brief S. 129 - 138.

Reise auf der Ostsee. — Reisegefährte.
te. — Baldige Ankunft in Bornholm. —
Das Häuseln. — Verlust unsers sämt-
ligen Geflügels. — Gänzliche Windstille.
le. — Plötzlicher grausender Sturm. —
Etliche kleine Anekdoten. — Unge-
staltetes Dankfest nach dem Sturm. — Ein
Schubflicker hält die Predigt. — An-
kunft der Booten, die unser Schiff in die
Eravemünde bringen.

Vierzehnter Brief S. 138 - 144.

Lübeck mit ein Paar Worten beschrie-
ben. — Vortrefliche Armen- und Kran-
kenanstalten. — Jungfernkloster. —
Vom Rathhause und den Magistrat. —
Verliebte aber gefährliche Rendezvous auf
dem Kirchhofe am Dom. — Der Tod-
tentanz in der Marienkirche. — Cha-
rakter



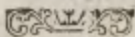
Charakter der Kaufleute. — Politische Kan-
nengießerey in Lübeck. — Wie das Frau-
zimmer und die Komödie beschaffen ist.

Fünfzehnter Brief S. 144 - 155.

Sehr ausgefahrne Strasse nach Ham-
burg. — Beschreibung der Stadt. —
Ihre Gassen, Kanäle und Brücken. —
Hamburg ist volkreich. — Bauart der
Häuser. — Reinlichkeit der Zimmer. —
Manche Frauenzimmer rauchen Toback. —
Skizze von dem Kaufmann und der Hand-
lung. — Spazierfahrten auf der Al-
ster. — Der Jungferusteig. — Stol-
ze Jungfern, sklavische Weiber. — Was-
serkunst. — Der Wall.

Sechszehnter Brief S. 156 - 166.

Das Rathhaus. — Die hamburger
Bank. — Die Börse. — Von den
Kirchen. — Gemälde in der Kathari-
nenkirche. — Bibliothek der Domher-
ren. — Der hamburger Vocksbeutel. —
Vorzüglich gute Kranken- und Armenan-
stalten. — Vortrefliche Feueranstalten. —
Hamburg auch um seiner Gelehrten wil-
len berühmt. — Handlungsakademie. —



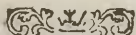
Musikalische Gesellschaft. — Schicksal
der akermannischen Schauspielergesellschaft.

Siebenzehnter Brief S. 166 - 175.

Unangenehme Wasserreise nach Haar-
burg. — Eben so üble Landreise nach
Zelle. — Kurze Beschreibung dieser
Stadt. — Die lüneburger Heide. —
Ankunft in Braunschweig. — Nachrich-
ten von dieser Stadt. — Von dem
fürstlichen Schloß und Garten. — Wach-
parade — Unangenehmer Umgang mit
den hiesigen Officieren, wie auch mit den
Kaufleuten. — Von ein Paar Gelehr-
ten. — Das Carolinum und andere
ähnliche Anstalten. — Messen, Fabri-
ken, und Manufakturen. — Das Lust-
schloß Salzdahlen.

Achtzehnter Brief S. 175 - 184.

Strasse nach Wolfenbüttel. — Bau-
art der Stadt. — Bibliothek. — Rei-
se nach Blankenburg. — Der Postmei-
ster ein Wirth. — Ankunft in Blanken-
burg. — Beschreibung der Stadt und
des fürstlichen Schlosses. — Haselfeld
und Tiefeld zwey Lustschlösser. — An-
kunft



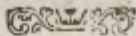
Kunft auf dem Harz. — Reisegefährte. —
Bauren die mit Knütteln dreinschlagen
wollen. — Kurzweiliger Anspann. —
Nachrichten vom Harzwalde. — An-
kunft in Nordhausen. — Abenteuer mit
einer Frau Bürgermeisterinn. — Schlei-
niger Ausbruch.

Neunzehnter Brief S. 184 - 191.

Reise nach Souderhausen. — An-
kunft. — Das Schloß. — Der Thü-
ringer Wald. — Laugensalza. — Un-
vermuthete und angenehme Bekanntschaft. —
Gotha. — Nachrichten von Lustschloß
se Friedrichsthal. — Herzogliche Biblio-
thek in Gotha. — Naturalienkammer. —
Kunstkabinet. — Münzkabinet. — Ge-
mälde. — Beschreibung der Stadt mit
ihren Vorstädten.

Zwanzigster Brief S. 192 - 195.

Abreise von Gotha. — Unfall von
einer Krankheit. — Schmalkalden. —
Aufenthalt. — Reisegesellschaft auf der
Postkutsche. — Meinungen.



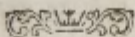
Ein und zwanzigster Brief S. 196-207

Hildburghausen. — Beschreibung der Stadt. — Artige Einwohner. — Ergötzlichkeiten. — Herzogliches Schloß. — Abreise. — Reisegefährte. — Nachrichten von Coburg — Schilderung des fürstlichen Hofes. — Das akademische Gymnasium. — Ankunft der Landkutsche in Coburg. — Ein Rektor und eine Italienerinn treten auf. — Abreise. — Gegend bey Bamberg. — Nachrichten von der Stadt. — Das fürstliche Schloß und der Garten. — Der Dom mit seinen Reliquien. — Die Benediktinerabtey. — Von der Bibliothek im Jesuiterkloster. — Lebensart der Einwohner. — Der Fürst.

Zwey und zwanzigster Brief

S. 207 - 218.

Forchheim. — Die Charfreytagsprozession. — Die Strasse nach Bayersdorf mit Heiligen besetzt. — Nachrichten von Bayersdorf. — Strasse nach Erlang. — Die Altstadt nach ihrer Bauart. — Die Reitschule. — Die Neustadt. — Das fürstliche



fürstliche Schloß und der Garten. — Cha-
rakter der verwittweten Frau Markgräfin. —
Kirchen. — Akademische Gebäude. —
Fabriken. — Zustand der Universität und
ihrer Bibliothek. — Gute Lebensart. —
Gegend um Erlang. — Kurze Beschrei-
bung des Marktstücken Fürth.

Drey und zwanzigster Brief.

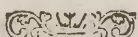
S. 218 - 232.

Reise über Streitberg nach Bayreuth. —
Die Stadt. — Das fürstliche Schloß und
der Garten. — Das Waisenhaus. —
Etliche schöne Privatgebäude in Bayreuth. —
Strasse nach St. Georgen am See. —
Das Zuchthaus. — Die Porzellanfabri-
ke. — Das brandenburger Schloß. —
Der Weyher, nebst dem Weyherhause. —
Von der Hermitage bey St. Johannes. —
Die Fantaisie. — Die Herzogin von Wür-
temberg. — Sanspareil.

Vier und zwanzigster Brief.

S. 233 - 243.

Culmbach. — Rathhaus und Münchs-
hof. — Mangel an guten Gasthöfen. —
Der Festungsberg. — Die Festung Plassen-
burg. — Zeughaus. — Schloß. — Mähr-



chen von der weissen Fran. — Officierwoh-
nungen. — tiefer Brunnen. — Archiv. —
Gegend um Culmbach. — Reise über Thurnau
nach Erlang. — Anspach. — Von des
itzt regierenden Herrn Markgrafen Person
und Charakter. — Die Gemahlin des Für-
sten. — Kurze Beschreibung des fürstlichen
Schlosses und der Stadt.

Fünf und zwanzigster Brief

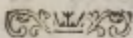
S. 243 - 256.

Strasse von Anspach nach Nürnberg. —
Bauart dieser Stadt. — Grosse Anzahl
Thürme. — Die Kirche zu St. Sebald mit
ihren gottesdienstlichen Gebräuchen. — Die
Burg. — Tiefer Brunnen. — Etwas von
dem berühmten Hexenmeister Heppeler von
Geylen. — Von dem Begräbnisse eines hie-
sigen Kastellans. — Das Rathhaus. —
Gemälde von grossen Künstlern. — Wunder-
liche Laune mancher Künstler. — Nürnber-
gische Patrizien. — Die Rathswahl. — Bes-
ondere Zeremonien mit einem Delinquenten.

Sechs und zwanzigster Brief

S. 256 - 262

Brücken in Nürnberg. — Brunnen. —
Hospitalkirche. — Vorstädte. — Kraftsho-
fer



fer Irrgarten. — Handlung. — Silberarbeiten. — Homannische Werkstatt. — Musik. — Bibliotheken. — Kunstkammern. — Betragen der Einwohner gegen Fremde. — Eingeschränktes Frauenzimmer. — Polizey in Ansehung der Bettelleyen. — Was man hier den Juden Schuld giebt.

Sieben und zwanzigster Brief

S. 263 - 270.

Strasse über Donauwerth nach Augsburg. — Fruchtbarkeit des Landes. — Beschreibung der Stadt. — Das Rathhaus. — Große Anzahl geistlicher Gebäude. — Der Bischofsberg. — Von dem bischöflichen Palaste. — Die Fuggerey. — Der Einlaß. — Die Wasserkunst. — Der Augustusbrunnen.

Acht und zwanzigster Brief

S. 270 - 279.

Künstler in Augsburg. — Vom Kupferstecher Haid. — Der raunerische Silberladen. — Charakter der Einwohner. — Gesellschaften in dieser Stadt. — Vom schwäbischen Frauenzimmer überhaupt. — Ein Paar Worte von meinen Reisegefährten. — Strasse nach Ulm. — Nachrichten vom hiesigen Mün-



Münster. — Bauart der Stadt. — Festungswerke. — Stadtbibliothek. — Luthersches Konvent. — Brücke über die Donau. — Von dem Wall. — Lebensart.

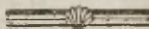
Neun und zwanzigster Brief

S. 279 - 291.

Gegend im Württembergischen. — Lage von Stuttgard. — Schöne Vorstädte. — Herzogliches Schloß. — Kunstkammern. — Münzkabinet. — Wasserkunst. — Fürstlicher Garten. — Des Juden Oppenheimers Käfig. — Lage von Ludwigsburg. — Schloß. — Komödienhaus. — Bachparade. — Favorite. — Des Herzogs Person, Charakter und Pracht. — Tanz- und Opergesellschaft. — Etwas von Signor Vestris und der Signora Toskana. — Des Herzogs Liebe für die Wissenschaften. — Beweis hievon an seiner Militarschule.

Dreißigster Brief S. 292 - 298.

Gegend um Tübingen. — Das Schloß Hohentübingen. — Dieser Brunnen. — Grosses Weinsäß. — Theologisches Stipendium. — Universitätsbibliothek.



Erster



Erster Brief.

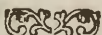
Riga am 3 August 1769.

Mein bester K . .

Das dachte ich freylich nicht, daß unsere Trennung mir so vielen Schmer; verursachen würde! —

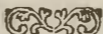
Da saß ich nun Tagelang in meinem einsamen Reisewagen, kam, da der Sand auf dieser Strasse noch immer fortwährte, ohne daß ich es merkte, allmählig weiter: und da ich an den elenden Streugesinden, die einzeln am Wege standen, nichts fand, das mich aufmunterte; so waren nur Sie und unser redlicher B . . der einzige Gegenstand, der meine ganze Seele erfüllte. — Endlich kam ich nach einer fünftägigen Reise am 2 Julius nach Neuermühlen, die letzte Poststation vor Riga, und die erste, wo man für sein Geld ziemlich

gut bewirtheet wird. Hier fand ich Gesellschaft aus der Stadt, die mir durch ihr artiges und einnehmendes Betragen, einen guten Begriff von dem Orte, wohin ich wollte, benbrachte: und hier, liebster K. . hatte ich die erste frohe Stunde, seit dem Augenblick, da ich Sie zum letztenmale umarmt hatte. — Ich eilte, um noch den Abend in die Stadt selbst zu kommen, deren Thurmspitze ich schon eine halbe Meile vor derselben erblickte. Der Sand hielt zwar noch immer, ich möchte fast sagen, bis vor den Thoren der Stadt an; aber der Anblick ungleich besser aufgeführter Gebäude als bisher, die Abwechslung, die das Auge bald an einem in der Nähe gelegenen Gebüsch, bald an blumenreichen Wiesen, die sich in einiger Entfernung darstellten, bald wieder an weiten Gefilden von reisenden Aehren fand: alles dies, guter K. ., war freylich für mich erquickender, als jene hitz und wieder zerstreueten im Sande gelegenen Hütten, deren Aeusseres, so wie das Elend, das in den finstern Zellen dieser Leute herum-

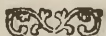


herumschlich, hinlänglich genug anzeigten, wie ihre Bewohner nur Sklaven von denen sind, die sich uneingedenk dieser Armen, an ihren ländlichen Tafeln von ihrem Schweisse mästen. Endlich kam ich in Riga selbst an.

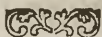
Die Stadt ist nur mittelmässig groß. Sie hat im Umfange nicht mehr, als eine halbe deutsche Meile, sie ist aber volkreich und dabey ziemlich gut gebauet. Ihre Häuser sind, bis auf eine gewisse Gegend der Stadt, durchaus von Steinen, und da auf Verordnung der Obrigkeit, die ausgebaueten Erker, die zu nichts weniger, als zur Zierde der Häuser gereichten, kürzlich abgebrochen sind; so erhält Riga dadurch ein noch besseres äußerliches Ansehen. — Die Gassen sind zum Theil enge, welches wegen der sehr vielen Kutschen und Chaisen, die auch nur etwas bemittelte Einwohner halten, und wegen der häufigen Last- und Fuhrwägen, die die Gassen in den Wochentagen fast gänzlich besetzt halten, den Fußgängern eine grosse Unbequemlichkeit verursacht. Die schönsten und breitesten



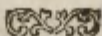
sten Strassen der Stadt, sind die Marstaußstrasse, die Sandstrasse, die Sünderstrasse, die Kauffstrasse, die Kalkstrasse, die Citadellstrasse und die grosse Königsstrasse. In diesen findet man die besten Privathäuser; doch zeichnet sich unter allen das Haus des geheimen Raths von Vietinghof am schönsten aus. — In der Sünderstrasse ist die Wasserkunst, ein eben so künstliches als für das Publikum nütliches Werk. Durch Druckwerke, die von etlichen Pferden, die Tag und Nacht abwechselnd eingespannt sind, getrieben werden, wird das Wasser aus der Duna, in das untere Wasserbehältniß dieses Gebäudes, und von da in den obern Teich geleitet. So bald dieser angefüllt ist, so vertheilt sich das Wasser vermöge einer Hauptröhre, in alle Röhren der Stadt; und auf diese Weise bekommen denn die Einwohner, das Wasser zu ihrem Gebrauch in ihre Hauspumpen. — Der Markt ist ein sehr grosses Viereck. Die ganze eine Seite desselben nimmt das prächtige Rathhaus ein, das von Kennern der Baukunst



Kunst gesehen zu werden verdient. Im Jahr 1750. hat man den Bau desselben angefangen, der nicht eher als das Jahr 1766. geendigt worden ist. Obgleich man dieses Gebäude mit sehr vielem Geschmack aufzuführen gesucht hat; so hat man ihm dennoch keine ausserordentliche Höhe gegeben: denn ausser den Sous-terrains, besteht er nur aus zwey Stockwerken, die aber mit ihren äusserlich angebrachten Zierrathen vortreflich ins Auge fallen. Die Börse ist gleich am Eingange des Rathhauses befindlich, deren Gewölbe auf zwölf schönen Säulen ruht: und die grosse Rathsstube, so wie alle Zimmer, die für die Untergerichte bestimmt sind, zeichnen sich durch Kunst und Geschmack so allerliebft aus, daß ich wohl sagen mag, wie die Göttinn der Gerechtigkeit fast in keinem ihrer Tempel glänzender erscheinen kann, als in dem, welchen man ihr hier erbauet hat. — Gerade dem Rathhause gegen über, ist die russische Hauptwache, ihr zur Rechten die Wraacke, zur Linken aber das Schwarzenhäupterhaus. Dieses Gebäude,



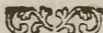
obgleich es eins der ältesten in Riga ist, fällt dennoch gut ins Auge, und empfiehlt sich noch mehr durch seine niedliche innere Einrichtung. Der Saal gleich am Eingange, den die Besizer dieses Hauses, ausser ihren Versammlungen, zu den öffentlichen Konzerten und auch oft zu andern ähnlichen Vergnügungen einräumen, ist sehr groß, und man zeigt den Fremden, ausser einem schönen Silbergeschirr und verschiedenen andern artigen Merkwürdigkeiten, auch die Rippe eines Wallfisches, der schon vor beynahе fünfshundert Jahren bey Usedom gefangen worden; wie auch eine Peitsche, die ein Schloßhauptmann, Namens Hoyta, im Jahr 1525. in dieses Haus geschickt, um damit die damals unbändigen Pfaffen aus der Stadt zu jagen. Die Gesellschaft, der dies Haus gehört, nennt sich die Compagnie der Schwarzenhäupter, und war ehemals das Schrecken der Ungläubigen: daher sie auch noch izt zum Andenken der rühmlichen Thaten ihrer Vorfahren, einen Mohrenkopf in ihrem gesellschaftlichen Wappen führt.



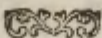
führt. Unter dem mächtigen Schutz des russischen Scepters, für alle die Unruhen gesichert, die ehemals Riga zum öftern drohten, siehet gegenwärtig diese Gesellschaft bey der Wahl neuer Mitglieder, mehr auf guten Ruff und angenehme Sitten, als auf Herzhaftigkeit. Die Bemitteltesten und Artigsten aus der hiesigen unverheyratheten Kaufmannschaft, werden daher auch nur zu Mitgliedern erwählt; theils weil die Aufnahme jedem neuen Mitgliede, die ansehnliche Summe von einhundert Thaler kostet, die nicht Jedermann der blossen Ehre wegen aufopfert, theils auch weil jeder Schwarzhäupter den Vorzug erhält, von der ganzen Stadt mit dem Prädikat eines Aeltesten beehrt zu werden. — Auf den zweyen andern Seiten des Marktplaces, findet man Privathäuser, die mit Kaufläden und Gewölben versehen sind, und wo hauptsächlich die Eisenkrämer ihre Waaren feil haben. — In der Neustrasse steht das kaiserliche Palais, das ehemals ein blosses Privathaus gewesen ist, und ausserlich eben nicht sehr ins Auge

fällt. Die Zimmer sind zum Theil gut tapesziert: vorzüglich aber gefällt mir der daran stossende Garten, weil er auf dem Wall liegt, und daher eine vortrefliche Aussicht nach der schiffreichen Duna, und der ganzen umliegenden Gegend giebt. — In diesem Theil der Stadt stehet die Domkirche, die um ihrer mancherley Schicksale willen, indem sie bald in den Händen der Lutheraner, bald der Katholiken gewesen, und durch Feuer wie durch Wasser zum öftern grossen Schaden gelitten, in der rigischen Geschichte merkwürdig ist. Die Orgel in dieser Kirche ist vortreflich, eben so wie der Altar, der vor etlichen Jahren neu und mit vielen Kosten aufgeführt ist. Die Kirche an sich ist sehr groß; da aber die Wände mit einer Menge unkenntlicher Wappen, mit Bildern deren Alterthum ihre Vorstellungen verdunkelt, und mit andern ähnlichen Ueberbleibseln von katholischen Heiligthümern sehr häufig ausgeziert sind, die Fensterscheiben dabey sehr klein, und oft gar mit Wappen und Namen bemahlt sind;

find; so bekommt die Kirche dadurch ein gewisses finsternes und trauriges Ansehen. Die Kirchengebräuche der Lutheraner habe ich hier eben so, wie an andern Orten gefunden. Was aber einem Fremden gewissermassen auffallen möchte, ist dies, daß die Geistlichen bey Austheilung des Abendmahls, auffer dem Chorhemde noch mit einer Art Messgewand bekleidet werden, das in der einen Kirche aus schwarzem Sammet mit Golde gestickt, in der andern aber aus rothem Sammet mit Golde besteht: und daß, ehe die Worte der Einsetzung von dem Priester gesagt werden, der Küster hinter dem Altar mit einer fleisnen Glocke etliche male anschlägt; wobey die ganze weibliche Versammlung in der Kirche, die Worte der Einsetzung stehend anhört. — Aber noch ungleich weniger Licht, als die Kirche selbst, hat der dabey gelegene so genannte Domsgang, der sehr lang und gewölbt ist. Die Häuser die in denselben hineingehen, und die gegenwärtig die Lehrer der Domschule bewohnen, haben in Katholischen



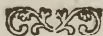
Zeiten die Mönche inne gehabt; so wie es wohl gewiß ist, daß die an diesem Gange gelegene lateinische Stadtschule, nichts anders, als ein ehemaliges Mönchskloster gewesen ist. Dem sey aber wie ihm wolle, so befindet sich diese Schule in einer guten Verfassung. Sie hat würdige Lehrer, und da das Stipendium das bey derselben haftet, und dessen sich jedes studirendes Stadtkind, das diese Schule besucht, zu erfreuen hat, jährlich zusammen einhundert Speciesthaler beträgt, die der Studirende drey Jahre nach einander auf Universitäten genießt; so ist dies eine grosse Hülfe für diejenigen, deren Vermögen allein nicht hinreichen würde, in Ermangelung innländischer hohen Schulen, fremde oft entlegene Universitäten zu besuchen, die zu betreten, schon grosse Reisekosten verursachen. Ich schliesse mit dieser Anmerkung, die Riga Ehre macht, und bin zc.



Zwenter Brief.

Riga am 5 Oktober 1769.

Ehe ich noch in meiner Beschreibung der Stadt Riga fortfahre, so muß ich Ihnen doch vorher von einer Feyerlichkeit Nachricht geben, die, wie mich dünkt, zu vielen Einfluß auf das hiesige Publikum hat, als daß ich derselben gar nicht erwähnen sollte: wir hatten nemlich hier am letzten Sonntage eine Rathswahl. Der Anfang dieser Zeremonie wurde in der Kirche zu St. Peter gemacht. Hieselbst versammelte sich im größten Staat der ganze Rath mit seinen Sekretären, Notären, und Kanzlisten: bey welcher Gelegenheit der Oberpastor von Essen eine wohl ausgedachte und auf diesen Fall eingerichtete geistliche Rede hielt. So bald sie geendigt war, so gieng der ganze Magistrat mit seinem Gefolge, unter Pauken- und Trompetenschall, Paartweise aus der Kirche; und in dieser Ordnung setzten sie sich, in ihre an der Kirchenthüre auf sie wartende Kutschen,



um nach dem Rathhaus zur Wahl zu fahren. Ich eilte, um ein Fenster auf dem Markte für mich zu finden, aus dem ich diese Feyerlichkeit ansehen konnte. Aber der Anblick so vieler mit Geschmack gekleideten Schönheiten, die ich an jedem Fenster der hier herumliegenden Häuser erblickte; der unzählbare Haufe Volks, der sich auf dem Markte versammelt hatte; und die aus einhundert Mann bestehende Kompagnie von Stadtsoldaten, die von einem Lieutenant kommandirt, in einer neuen Uniform vor dem Rathhause aufgestellt waren, zogen meine Aufmerksamkeit eben so sehr auf sich, als der prächtige Zug der Kutschen, die in einer langen Reihe mit den Häuptern der Stadt auf das Rathhaus zugefahren kamen. Nach einer kleinen halben Stunde erschien endlich auf dem Balkon des Rathhauses der Obersekretär. Er laß gewisse Gesetze, die wie ich merkte, die Polizen betreffen, laut her: während welcher Zeit die zwey ältesten Bürgermeister ihm zur Seite standen. Ein junges Frauenzimmer aus der Stadt, mit dem

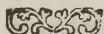
Dem ich im Fenster lag, nannte dies die
 Bürgersprache, und wie ich nachher erfuhr,
 so werden diese Gesetze, die etwan aus ein-
 hundert Artikel bestehen, und die der Rath
 schon unter dem Ordensmeister Robin von
 Elzen zu Stande gebracht hat, jährlich ein-
 mal abgelesen. So bald der Obersekretär
 fertig war, so wurden von dem ältesten Bür-
 germeister, nachdem eine allgemeine Stille
 unter dem neugierigen Volke herrschte, zwei
 neu gewählte Mitglieder des Raths öffentlich
 ausgerufen. Und nun lief Alles, um seine
 Freude den Neugewählten durch Glückwünsche
 an den Tag zu legen: aber wie man mir
 gesagt hat, so müssen diese Wünsche, den
 Rathsdienern, den Soldaten und dergleichen
 mehr, mit so vielen Geschenken beantwortet
 werden, daß mehr als die Hälfte von einer
 Rathsherrnbefoldung dazu erfordert wird,
 diese Gratulanten zu befriedigen. — —
 Doch ich lenke nach dieser ziemlich starken
 Aushöhlung wieder in meine Beschreibung
 von Riga ein, die Sie zu wissen verlangen. —

Nicht

Nicht weit von der Kirche, die ich in meinem ersten Briefe genannt habe, liegt das schöne und grosse Licenthaus, wo die Waaren der Kaufleute untersucht und frey gemacht werden. Dieses Haus ist oft das Schrecken der Unwissenden, noch mehr aber derer, die mit Vorsatz die hohe Krone betrügen. Man hat sich also wohl vorzusehen, Alles was man hereinführt, auf das genaueste anzugeben; so wie man auf den Fall, wenn man Waaren abschickt, nichts verhehlen darf, weil keine Siegelung ohne vorhergegangene scharfe Untersuchung geschieht, und die Folgen für den, der Unterschleife zu machen sucht, höchst gefährlich seyn können. — Nicht weit von diesem Hause, stehen in der Citadellstrasse, ein Paar gute Privatgebäude, und zwar das gräflich Löwentwoldische und das freyherrlich Kampenhausensche Haus: in einer weitem Entfernung aber das kaiserliche Schloß oder die Burg, wo der Generalgouverneur von Liefland seinen Sitz hat. Diese Burg ist ein sehr grosses und im Viereck aufgeführtes Gebäude,

das

das einen weitläufigen Hof in sich schließt, geräumige und zum Theil auch schöne Zimmer hat, in deren etlichen, das Regierungskollegium, das Hof- und das Landgericht, wie auch die Reut- und Oekonomiekammer ihre Versammlungen halten. — In diesem Theil der Stadt befindet sich der Schloßgraben, woselbst den Einwohnern erlaubt wird, Häuser von Fachwerk, oder auch bloß von Holz aufzuführen; westwegen man auch um der Aehnlichkeit der Bauart willen, diesen Schloßgraben und einige daran stossende kleine Gassen, das kleine Mitau zu nennen pflegt. In der Jakobsstrasse, ist die Kirche zu St. Jakob', in der Deutsche, Schweden und Finnen, abwechselnd ihren Gottesdienst halten, und deren schöne Orgel, vor etlichen Jahren, neu aufgeführt, und mit mehr als drehtausend Thaler bezahlt worden ist. Das weltliche Oberhaupt dieser Kirche ist die Ritterschaft; das geistliche aber ist der Generalsuperintendent von Liefland, der von dem Adel vorgeschlagen, von der Kaiserinn aber bestätigt wird.



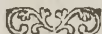
wird. Er hat seinen Sitz zu Riga, predigt eigentlich nur an den hohen russischen Staatsfesten, und hat mit einem Landrathе gemeinschaftlich das Oberdirektorium über alle Kirchen im ganzen Lande: die Stadtkirchen in Riga und ihre Prediger ausgenommen, deren Oberhaupt der Magistrat mit dem Oberpastor ist, und die daher auch ein Konsistorium für sich ausmachen. — Dieser Kirche zur Rechten ist das kaiserliche Lycäum; ihr zur Linken das grosse und ansehnliche Ritterschaftshaus, in dessen geräumigen und schönen Saal der Adel, bey seinen zu haltenden Landtagen, sich versammelt. Gerade vor der Jakobskirche aber ist eine der schönsten russischen Kirchen in der Stadt, die durch eine starke Mauer von den übrigen Gebäuden in dieser Strasse abgesondert ist. Das Aeusserliche der russischen Kirchengebräuche hat, wie Ihnen bekannt seyn wird, sehr viel Aehnliches mit den Gebräuchen der Katholiken: und demohingeachtet, glaube ich, daß der Russe Niemanden so sehr haßt, als eben

Einen

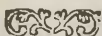
Einen von der römischen Kirche, und nächst
 diesen die Juden. Der ganze Gottesdienst
 des gemeinen Mannes bestehet hauptsächlich
 darinnen, daß er sich zum öftern, ja fast alle
 Augenblicke vor seinen Heiligen bis aufs
 Gesicht niederwirft, daß er sich mit dem
 Kreuze bezeichnet, und ein unaufhörliches
 Ghospodipomilui, oder Herr erbarme dich
 unser, ausruft. Von dem, was die Geis-
 lichkeit noch dazu in einer sklavonischen
 Sprache singt und betet, versteht der Leye
 nichts. Fremde Religionsverwandte, die die-
 sen Gottesdienst ansehen, müssen sich, weil
 die Nation ohnedem etwas argwöhnisch ist,
 alles dessen aufs strengste enthalten, was nur
 einen Schein von Leichtsinn hat. Ja ich
 weiß, daß die Schildwache schon um des
 Plaudern willen, manchen wackern Mann aus
 der Kirche herausgestossen. Der erste Geis-
 tliche unter ihnen heisset Protopopp, und hat
 so gar die Ehre, daß der Diakonus, wenn er
 ihm das Rauchfaß in der Kirche überreicht,
 ihm zuvor die Hand küssen muß, Eben dieses

wiederfährt auch den übrigen Popen, oft von den vornehmsten Russen, wenn sie ihnen auf der Strasse entgegen kommen: und überhaupt stehet die Geistlichkeit, zu welcher ich die eigentlich eingeweihten Priester rechne, in einer grossen Achtung bey der Nation. Die untern Geistlichen aber, als der Vorsänger, die Chorschüler, der Küster, die ebenfalls von ihren Religionsverwandten Popen genennet werden, stehen unterm Stock: daher Fremde, die die kirchliche Verfassung der Russen nicht kennen, sich mit den Erzählungen herumtragen, daß die russischen Popen Stockschläge bekämen, welches aber nur von den Kirchendienern zu verstehen ist. Da die Religionsübung dieser Nation in dieser Stadt, so wie im ganzen Lande gänzlich uneingeschränkt ist; so tragen sie ihre Heiligen über die Gassen in Prozession herum, und begraben auch ihre Leichen mit vielen Ceremonien öffentlich: worunter mir die am stärksten aufgefallen ist, daß die Verwandte des Verstorbenen den Todten, ehe er eingesenkt wird, noch im Sarge einen

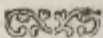
Abschiedskuß geben; bey welcher Gelegenheit die Wittwe in lauten wehmüthigen Klagen auszubrechen pflegt. Die Wasserweihe, die am Drenkönigstage verrichtet wird, und die die Russen ihren Jordan nennen, ist bey ihnen eine ihrer wichtigsten kirchlichen Handlungen. Diese vorzunehmen, wird eine gewisse Gegend des gefrorenen Dunaflusses aufgeeist, wo sich die Versammlung des Vormittags in Prozeßion hinbegiebt, und wo auch die Kinder, die um diese Zeit die Welt betreten, hingetragen und drey mal eingetaucht oder getauft werden. Oft, sehr oft, hat sich schon zugetragen, daß die erstarrte Hand des Geistlichen ein solches Kind von ohngefahr hat untersinken lassen; und der ganze Trost, den die Eltern eines so unglücklicher Weise ums Leben gekommenen Kindes mit sich nach Hause nehmen, ist der, womit sich Hiob ehemals aufrichtete: der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen und so weiter. — Das doppelte wohl verschene Zenghaus stehet innerhalb dem Jakobsthor. Der eine Theil



desselben gehört der hohen Krone, der andere aber der Stadt, und beyde sind mit brauchbarem Gewehr, und andern zum Kriege nöthigen Waffen sehr wohl versehen. — Zwischen dem Karlsthor und dem Sandthor, liegen die Kasernen der russischen Garnison, die aber die Stadt unterhalten muß: und an der Königsstrasse sind die grossen Kornmagazine dieser Nation. — Der Rathsstall, wo eine starke Anzahl von Pferden, theils zum Gebrauch des Magistrats, theils auch zum weitem Fortkommen der Reisenden, auf Kosten der Stadt unterhalten wird, ist, so wie das Hospital zu St. Georg, in dieser Gegend der Stadt. Besonders ist das Hospital ansehnlich und reich; daher auch dieses Gebäude vor etlichen Jahren mit vielem Geschmack neu aufgeführt worden ist. Die Einrichtung in diesem Armenhause ist ganz vortreflich: eben so, wie das sogenannte Kampenhausensche Elend, und der daran stossende Konvent zum Heiligengeist, in welchem verarmte Wittwen aus guten sowohl als geringen bürgerlichen Häu-



Häusern, sich für ein geringes Geld einkaufen können, um sich daselbst mit Allem, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört, versorgen zu lassen. Ueberhaupt muß man dieser Stadt die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie sich der Nothleidenden, als eine gute und sorgfältige Mutter annimmt; denn eben so groß als die Sorgfalt ist, die sie für die Wittwen ihrer Bürger hegt, eben so groß ist sie auch in Ansehung der verwaisten Kinder derselben; und ich zweifle fast, daß man in größern Städten als Riga ist, ein so wohl eingerichtetes Waisenhaus siehet, wo für den Unterhalt der Waisen, so wie für die Bildung ihrer Seele, mit aller möglichen Aufmerksamkeit gesorgt wird. — Mein Papier verbietet mir, für heute etwas Mehreres hinzuzusetzen. Leben Sie also wohl!



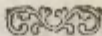
Dritter Brief.

Riga am 1 Jänner 1770.

Sagen Sie selbst, mein Theuerster, ist es mit den guten Wünschen fast nicht eben so, wie mit den artigen Kindern! Die größte Schönheit wird unangenehm, so bald sie Grimassen macht, und die mehresten Neujahrsgratulationen sind in der That nichts als Grimassen, wenn man sie an allen Orten in eine solche Form bringt, wie ich heute unter den hiesigen Einwohnern gesehen habe. Jeder der auf Lebensart Anspruch machen wollte, fuhr entweder heute Vormittage in einer prächtigen Staatskutsche, oder lief in eine Wildschur gehüllt, oft mit dem Hute unter dem Arm, von Haus zu Haus, um nichts wichtigeres zu thun, als eine Neujahrsgratulation herzumurmeln. — Wie wunderbar, dachte ich heute zum öftern, sind doch die Menschen, die es fordern, ihnen etwas verbindliches zu sagen, wenn sie auch wissen, daß man nichts dabey fühlt! Aber die Welt

will

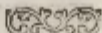
will nicht anders behandelt seyn! Es schmei-
 cheln diese Opfer wenigstens unsern Leidens-
 schaften, wenn sie auch nicht eben das Herz
 interessiren, und so hintergehen wir Andere,
 um auf eben die Art hintergangen zu wer-
 den. — — Unter die schönsten Strassen in
 Riga, gehört vorzüglich die Marstallstrasse.
 Sie hat viele artige Häuser, und eine nied-
 liche Kirche für die reformirten Deutschen,
 die mit völliger Freyheit ihre Religion aus-
 üben dürfen. In der Johannisstrasse ist eine
 Kirche eben dieses Namens, die für die um
 Riga wohnende Letten, und für die Domes-
 tiken in der Stadt bestimmt ist: der ganze
 Gottesdienst wird daher in der undeutschen
 oder lettischen Sprache verrichtet. — Die
 Kirche zu St. Peter, die nicht weit von dies-
 ser stehet, ist die Hauptkirche in der Stadt,
 und hat ein ungleich freundlicheres Ansehen
 als der Dom. Im Jahr 1721 gerieth der
 Thurm dieser Kirche durch einen Wetterstral
 in Brand, eben zu der Zeit, da sich Kayser
 Peter der Grosse in Riga befand. Er machte



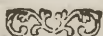
selbst Anstalten das Feuer zu dämpfen: aber zum Glück für die in der Nähe der Kirche gelegenen Häuser, senkte sich der brennende Thurm so, daß er in die Kirche selbst stürzte. Im Jahr 1746 war er völlig wieder aufgeführt. Man hat ihm eine vortrefliche Gestalt, und dabey eine Höhe von vierhundert und vierzig Fuß gegeben, so daß man ihn etliche Stunden weit in der Ostsee sehen kann. — Der Gildenhof, in welchem zwey sehr ansehnliche Gebäude stehen, die die Gildestuben heißen, hat seinen Namen von zweyen Ständen der Bürgerschaft, die gleichsam die Vorsteher der übrigen sind, und daher auch Aeltesten genannt werden. Ein Theil derselben, der bloß aus Kaufleuten besteht, macht die Aeltesten der grossen Gilde; der andere aber, der bloß die Handwerker in sich faßt, die Aeltesten der kleinen Gilde aus. Die Angesehensten, Bemitteltesten und Geschicktesten aus beyden Ständen der Bürgerschaft werden, wie man es hier nennt, in die Aeltestenbank gezogen: und ihr Amt ist, ausser ihren Ver-

richs

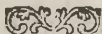
richtungen bey gewissen Stadtämtern, ihre Mitbürger in zweifelhaften Fällen zu vertreten. Ihr Haupt heisset der Aeltermann, der alle zwey Jahre gewählt wird, und ihr Sprecher, der zwar noch kein Aeltester ist, dennoch aber die nächste Antwertschaft zu einem solchen Posten hat, der Dockmann, ein Prädikat, das er um deswillen bekommt, weil er sich bey jedem Vortrage, den er im Namen der Bürgerschaft zu machen hat, unter einer Docke stellen muß. Die Wahl dieser zwey Personen, so wie eines jeden Aeltesten, geschieheth allemal acht Tage vor Fastnacht, und ein jedes neues Mitglied unter den Aeltesten der grossen Gilde, ist verbunden, übers Jahr seinen Kollegen, dem Magistrat und seinen Sekretären und Kanzlisten, und allen seinen Freunden und Verwandten, seine sogenannte Aeltestenmahlzeit auf eben dieser Bildstube zu geben, welches Traktament auf etliche hundert Speciesthaler zu stehen kommt. Aus eben diesen Aeltesten der grossen Gilde, wählet sich hernach der Magistrat die Rathsg-



glieder, wenn sie einen Kaufmann in ihrem Kollegium brauchen. — Das Ansehen des Magistrates zu Riga ist groß, und in gewissem Betracht von eben dem Gewicht, wie in deutschen Reichsstädten. Sie haben für sich und ihre Nachfolger die adeliche Würde, die ihnen Karl der Fülfte schon im Jahr 1660 ertheilt, und Peter der Erste im nystädtischen Frieden bestätigt hat. Ihr Kollegium besteht aus vier Bürgermeistern, unter welchen ein Gelehrter allemal der Wortführende ist, achtzehn Mitgliedern des Raths, einem Obersekretär und sechs Sekretären, einem Obernotär, fünf Notären und etlichen Kanzlisten, die alle Gelehrte seyn müssen, und Hofnung zur Rathsstelle haben. Von dem Magistrat findet keine andere Appellation statt, als die an das ehst- und liefländische Justizkollegium in Petersburg, dem auch die übrigen Kollegien in Riga, als das Hofgericht und selbst das Generalgouvernement unterworfen sind. Vom Justizkollegium aber appellirt man an den hohen Senat, da denn nur die bloße



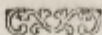
Erlaubniß zu appelliren, allein fünfhundert Rubel kostet. — — So siehet ohngefähr die Stadt aus, die auch schöne, sehr weitläufige, und zum Theil gepflasterte Vorstädte hat. Viele angesehene russische Officiers, wie auch verschiedene deutsche Kaufleute wohnen hieselbst: und die russische Kaufmannschaft, weil sie in Ermangelung des Bürgerrechts, keine Handlung in der Stadt treiben darf, hat hier ihre Läden und Gewölbe, so wie die Soldaten dieser Nation ihr grosses und geräumiges Hospital haben. In ieder Vorstadt ist ausser den lutherischen Kirchen, auch eine russische: die Katholiken haben nur ein Bethaus in der äussersten Vorstadt, und Juden werden gar nicht gelitten. — Auf die Landseite liegen hin und wieder die Gärten der Stadteinwohner, unter welchen des geheimen Raths von Bieringhof Garten, wegen seiner niedlichen Einrichtung, wegen seiner kostbaren Statuen und Grotten, wie auch der schönen Gebäude wegen, vorzüglich gesehen zu werden verdient: vor diesem Garten aber befindet sich



sich auf einem grossen sehr anmuthigen Platz die Reeperbahn, wo die Seiler die Schiffeile verfertigen. — Eine schöne Promenade findet man an der Weide, wo eine Allee von Linden, die eine kleine deutsche Meile lang ist, zu dem kaiserlichen Garten an der rothen Düna führet. Dieser Allee zur Rechten ist eine grosse Wiese; ihr zur Linken aber sind lauter Gärten, die von Peter dem Ersten mit gewissen Freheiten begnadigt worden sind, die ihre Inhaber noch ununterbrochen geniessen. — Ehe man aus der Stadt auf diese Weide kommt, geht man über einen etwas erhabenen Hügel, der der Kobesberg genannt wird. Auf diesem Berge fand man bisher eine ziemliche Anzahl Häuser, in welchen der Göttinn der Liebe, von ihren Priesterinnen, öffentliche Opfer gebracht wurden; westwegen dieser Berg auch hauptsächlich berüchtigt ist. Durch Straßen, die oft possierlich genug waren, und durch andere Veranstaltungen von dieser Art, hat zwar die Obrigkeit diese Unordnungen einiger massen zu steuern gesucht, so, daß man gegenwärtig

wärtig diese Handthierung mehr versteckt als öffentlich treibt: indessen da bey dem grossen Zusammenfluß von Fremden, und besonders von Seefahrern, die, wie man weiß, am allerunbändigsten sind, wenn sie ihre Schiffe verlassen und das Land betreten, Ausschweifungen von dieser Art in Riga nicht ganz unterdrückt werden können; so läßt man diese unartigen Mädchen, wenn ihr verbotenes Handwerk bekannt wird, gar nicht zum Abendmahl, und wenn sie sterben, so versagt man ihnen ein ehrliches Begräbniß. — Vor einem der äussersten Thore dieser Stadt, befindet sich noch ein schön eingerichteter botanischer Garten, und ein grosses russisches Hospital, das wie ein neu angelegtes kleines Städtchen aussieht; vor einem andern Thor aber, stehet eine steinerne Säule, die zum Andenken des schändlichen Unternehmens zweener Studenten, Franke und Andersohn, die Riga angezündet, und diese gute Stadt dadurch um einen grossen Theil ihrer Häuser und Reichthümer gebracht hatten, vor ohngesähr einhundert Jahren auf dem Richtplatze aufgeführt worden ist.

Bier,



Vierter Brief.

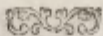
Riga am 22 April 1770.

Sie wollen, liebster A . . , etwas Angenehmes von Riga! Nun gut! der gestrige Tag, der ein Tag der Sonne war, hat zu vielen Eindruck auf mein Herz gemacht, als daß ich ihm nicht heute durch eine Wiederholung dessen, was ich gesehen und gefühlt habe, eine kleine Ergießung erlauben sollte. Sie wissen, mein Werthester, Gestern wurde der Thronbesteigungstag unserer weisen und vielgeliebten Katharina zum achtenmale feyerlich begangen. Riga feyerte dieses Fest mit einer Freude und Pracht, die redende Beweise waren, wie hoch es seine Monarchinn schätzt. Schon um fünf Uhr des Morgens, ertönte die erste Freude aus lauten Trompeten, die ich in meiner Straffe blasen hörte. Ich lief ans Fenster, und sahe, wie die hiesigen Stadtmusikanten, als Trompeter unserer beyden Bürgerkompagnien zu Pferde, einem Officier in meiner Nachbarschaft gleichsam ein Morgenständchen brach

brachten. Die Kleidung der Musikanten ge-
 fiel mir, die aus silbernen Trompeten einen
 Marsch herausstießen, wovon die ganze Strasse
 erschallte; und ich schloß von diesem kleinen
 Aufzuge, daß das Ganze sehr prächtig seyn
 müsse. Ich irrte mich nicht. Ich gieng um
 neun Uhr zu einem Freunde, vor dessen Hause
 diese zwey Kompagnien vorbeireiten mußten,
 und hier sahe ich in der That eine Pracht,
 die alles übertrifft, was man nur von Bür-
 gern in grossen Städten sehen kann. Zwölf
 Handpferde mit kostbaren Decken und Reitz-
 zeugen geschmückt, eröffneten den Zug. Dies-
 sen folgten mit silbernen Pauken und Trom-
 peten die Musikanten in rothen Tuchkleidern
 mit Gold. Die Kleidung des Rittmeisters,
 des Lieutenants und der Kornets war fast
 von gleichem Werth: alles mit handbreiter
 Point d'Espagne besetzt, und mit weissen
 Federn auf den Hüten. Die Standartunker
 mit den von der Kaiserinn Anna im Jahr
 1731 der Kompagnie geschenkten zwey Stan-
 darten in der Hand, und alle Korporale
 waren

waren in Röcken mit handbreiten goldenen
 Dressen gekleidet, und hatten weisse Federn
 auf den Hüten: die Gemeinen aber der ver-
 heyratheten oder grünen, so wie der unver-
 heyratheten oder blauen Compagnie, hatten
 insgesammt Dressenhüte, Westen und Unter-
 kleider durchgehends von Paille, einerley
 Reitzzeug, einerley Pferde, und in diesem
 Staat ritten sie in der besten Ordnung nach
 der Citadelle, um dem Generalgouverneur, so
 bald er aus der russischen Kirche kommt, die
 Glückwünsche abzustatten. Nach zwey Stun-
 den kehrten sie unter dem Donner der Ka-
 nonen, deren hundert und ein von den Wäl-
 len der Stadt gelöst wurden, wieder in die
 Stadt: und nun sagen Sie selbst mein K . . ,
 ist dies nicht ein Anblick der entzückt? Der
 Abend schafte neues Vergnügen für die
 Einwohner von Riga. Jedes Haus war er-
 leuchtet, das Schloß aber und das Rathhaus
 zeigten bey ihrer Erleuchtung alles, was das
 Auge zu ergößen im Stande war. Endlich
 beschloß ein Ball die Pracht dieses Tages,
 und

und entzückt von der Freude, die auch hier allgemein geherrscht hatte, und bezaubert von den Schönheiten der Stadt, die den Grazien an Liebenswürdigkeit gleichen, eilte ich endlich um zwey Uhr ausserordentlich zufrieden nach Hause. — — Heute besuchte ich mit einer Gesellschaft von guten Freunden den andern Theil der rigischen Vorstadt, oder die Wasserseite, wo die schifbare Düna den Einwohnern eben so viel Nutzen als Vergnügen giebt. Die Thore der Stadt, durch welche man in diese Vorstadt kommt, sind fast alle schön, wohl befestigt, und insgesamt mit Zugbrücken versehen, die man des Abends, wenn die Thore geschlossen werden, in die Höhe zieht. Sie heißen, damit Sie auch ihre Namen kennen lernen, die Schwimmpforte, die Sünderpforte, die Schaalpforte, die Neuspforte, die Stiftspforte, die Wasserpforte und die Citadellspforte; so wie die auf der andern Seite von Riga, die Karls-pforte, die Sandspforte und die Jakobs-pforte genannt werden. Hier fielen mir die Festungswerke vortreflich

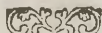


in die Augen, die mit dem Wall um die Citadelle gerechnet, gegenwärtig aus achtzehn Bastionen, sieben Ravelinen und zweien Glacis bestehen, und deren Unterhaltung der Stadt jährlich mehr als zehntausend Thaler Kosten verursachen soll. Um diesen Wall ist ein breiter und sehr tiefer Graben gezogen: vor demselben aber, und zwar zwischen der Neuz und der Schaalspforte, ist der russische Marktplatz befindlich, wo diese Nation, fast wie die polnischen Juden, mit allen möglichen Kleinigkeiten handelt. So gar die Kreuze, die der gemeine Russe von Blei oder Messing auf der Brust trägt, werden hier eingekauft; weil dieses Stück aber ein Heiligthum bey der Nation ist, so geben sie diesem Handel einen andern Namen, indem sie sagen, sie wollten Geld gegen dies Kreuz vertauschen, und hiemit ist denn der Kauf geschlossen. — Merkwürdiger als dieses ist der Fluß oder die Duna, die in einer ganz kleinen Entfernung, fast bey den Thoren der Stadt vorbeystießt. Den ganzen Sommer hindurch ist sie mit Schiffen

Schiffen verschiedener Nationen besetzt. Die von mittlerer Grösse legen sich nicht eher als vor der Stadt selbst vor Anker, die grössern aber, die schwer befrachtet sind, müssen der vielen Untiefen wegen, die man hin und wieder in diesem Flusse antrifft, einen Theil ihrer Ladungen schon bey der Dünamünde löschen, welches der hiesigen Kaufmannschaft oft viele Kosten und eben so grosse Beschwerden verursacht. Da der, dieser Schwierigkeiten ohngeachtet, dennoch ausgebreitete Handel, den Riga mit England, Holland, Schweden, Dännemark und Polen, wie auch mit vielen Hanseestädten zu Wasser treibt, Ihnen hinlänglich bekannt ist: so will ich dessen nicht besonders erwähnen. Im Winter aber erleichtert dieser Fluß nicht wenig die Handlungsgeschäfte, die mit Rußland, mit Polen, mit Litthauen, mit Kurland und mit den Landbewohnern in Lief- und Ehstland geführt werden; wobey die zwar kleinen doch dauerhaften lieftändischen und polnischen Pferde die stärksten Lasten Flachs, Holz, Korn und

dergleichen mehr, mit der größten Leichtigkeit
 auf dem gefrorenen Fluß nach Riga führen.
 An Fischen hat die Düna grossen Ueberfluß;
 daher man diese fast das ganze Jahr hindurch
 für einen sehr billigen Preis bekommen kann:
 ausgenommen in der Fastenzeit, da die Russen
 sie theuer einkaufen. Den Lachs, den Kabliau
 und die Stinte, die nur im Frühjahre in der
 Stintsee nahe bey Riga gefangen werden,
 hält man hier für eine Delikatesse. Die
 Karpfen sind selten und theuer; der Aal aber
 und die Strömlinge, die eine kleine Art
 Heringe sind, sind die gemeinste Sorte von
 Fischen, dabey aber schmackhaft, wenn sie gut
 zubereitet werden. Geräucherte Butten oder
 Plattfische, geräucherte Lachse und Aale brin-
 gen die Bauern häufig zur Stadt: und da
 überdem die Russen die Einwohner mit Stör-
 ren, Sterletten, Zitrinen und Kaviar im
 Winter häufig versehen; so giebt es Fische
 genug, denen die schöne Hand und die feine
 Zunge der rigischen Damen eine Annehmlich-
 keit beyzulegen weiß, wobey jeder Fremde
 gerne

gerne Gast ist. — Um das gegenüber gelegene Land mit der Stadt zu vereinigen, so ist den ganzen Sommer hindurch, gleich vor der Stadt, eine Brücke über dem Fluß befindlich, die im Frühjahre über denselben geschlagen, im Herbst aber, ehe der Strom zufriert, weggenommen und aufbewahrt wird. Sie ist aus grossen Pramen oder Flößen zusammen gesetzt, hat tausend Schritte in der Länge, und wird durch Pfähle mit Ketten so gut befestigt, daß sie die größten Lastwagen trägt, obgleich sie nur auf dem Wasser zu schwimmen scheint. Die Einkünfte von dieser Brücke sind ansehnlich, und der Zoll, den der Bürger, der Landmann und die an der Brücke gelegenen Fahrzeuge vom May bis zum Oktober entrichten, kann ohne Pralerey auf drehtausend Speciesthaler und noch wohl darü-
ber gerechnet werden. Auf beyden Seiten der Brücke bedecken die Schiffe, deren oft gegen siebenhundert und mehr in einem Sommer ankommen, die polnischen Strusen, die Flößen und die grossen und kleinen Boote, den ganzen



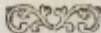
Strom, welches, da alle diese Fahrzeuge von Menschen wimmeln, auf der Brücke, so wie am Ufer der Duna, einen angenehmen Prospekt macht. Von drey Uhr des Morgens ist diese Brücke bis des Abends um sechs Uhr so stark mit Lastwägen, mit Arbeitern und Tagelöhnern, die bey den Schiffen und übrigen Fahrzeugen ihre Verrichtungen haben, besetzt, daß es Mühe kostet auszuweichen: von dieser Zeit an aber dient sie, bis zum Thoreschluß, den Einwohnern zur Promenade, wo sie sowohl zu Fuß als im Wagen frische Luft schöpfen, und zu welcher Zeit man, besonders am Sonntage, die artigsten Gesellschaften antrifft. — Eine eben so angenehme Promenade macht man an dem Ufer der Duna nach den grossen kaiserlichen Garten, der nahe bey der Stadt liegt, und einige Vorzüge vor jenem Garten an der rothen Duna hat. Das grosse Gartengebäude, das an dem Fluß aufgeführt ist, scheint in der Entfernung schöner, als wenn es in der Nähe betrachtet wird. Man sieht, wie die Länge der Zeit hie und da Verwüstungen

stungen angerichtet hat, und ist es wirklich
 Schade, daß man ein Gebäude, das in der
 That viele Kosten verursacht haben muß, zu
 Grunde gehen läßt. Vor demselben ist ein
 mit Statuen besetztes und mit Blumen und
 allerhand artig geschlungenen Zügen, Farben
 und Figuren sehr künstlich eingerichtetes Par-
 terre: auffer diesem aber geben die hohen
 Hecken von Buchen, die Alleen von Kastanien-
 bäumen, die Bogengänge und Irrgärten, die
 Nischen und verschiedene andere kleine ange-
 brachte Zierrathen, diesem Garten ein sehr
 angenehmes Ansehen. Ich bin &c.

Fünfter Brief.

Riga am 16 Junius.

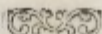
So viele Ergößlichkeiten ich auch hier ge-
 nieße, so bin ich doch im Begriff, Riga in etli-
 chen Tagen zu verlassen. Erwarten Sie also,
 mein theuerster R . . , in diesem Briefe keine
 ausführliche Nachricht von dem, was ich Ihnen
 noch zu sagen habe: Die Zurüstungen zu mei-



ner Reise, die Abschiedskomplimente, und tausend andere Kleinigkeiten, nehmen meine ganze Zeit weg: und damit ich nichts aus der Acht lasse, was einigermaßen Ihre Neugier befriedigen könnte; so müssen Sie Sich gefallen lassen, das, was ich Ihnen noch zu sagen habe, gleichsam in einer Skizze zu betrachten. — Den letzten Sonnabend war ich neugierig genug, noch vor meiner Abreise die Dünamünde zu sehen. Ich brachte, um diese kleine Reise von ohngefähr zwey Meilen recht angenehm zu machen, eine Gesellschaft von sechs Personen zusammen; und da der Tag heiter und stille war, so wählten wir eine Schaluppe zu unserer Fahrt, und ich muß sagen, daß ich noch nie mit so vielen Vergnügen, als an dem Tage, zu Wasser gereist bin. Dieses Fahrzeug, das zwanzig Personen bequem faßt, und mit Behältnissen zum Wein, Bier, Taback, Fleisch, Brod und allen Arten von Hausrath und Geschirren versehen ist, ist mit acht Ruderknechten, die Russen sind und ihren angewiesenen Platz einnehmen, besetzt.

Unses

Unsere Führer waren mit Röcken von weisser
 Leinwand, mit rothen Unterkleidern und grü-
 nen Hüten von Tuch, in deren vordern
 Schild die Buchstaben C. II. (Catharina II.)
 gestickt sind, bekleidet. Noch Einer als Haupt-
 und Steuermann setzte sich ans Steuerruder,
 dessen Wink zur Abfahrt die Uebrigen abwar-
 teten, und ihn zu dem Ende mit den auf-
 merksamsten Blicken ansahen. Das Zeichen
 wurde gegeben, und mit einem erstaunlichen
 Geräusch wurden mit einemale die Ruder
 ins Wasser geworfen und angezogen. In
 einer solchen Schaluppe nun fuhren wir des
 Morgens um sieben Uhr ab, und in wenigen
 Augenblicken verlohren wir die Stadt aus
 dem Gesichte. Aber wie angenehm, wie un-
 erwartet wurde ich überrascht, da ich noch
 auffer den kleinen artigen Inseln in diesem
 Fluß, die man hier Holme nennt, und die
 zur Niederlage des Holzes bestimmt sind, an
 den Ufern der Duna eine Gegend erblickte,
 die sich gar allerliebßt vor icken unwirthbaren
 oden Sandbergen, die ich an der Landseite



der Stadt gefunden hatte, auszeichnete! Alles, mein K. . ., was die Natur nur Reizendes hat, druckte sich hier bald in den an den Ufern des Flusses liegenden Fluren, bald wieder in den mit dunkeln Gebüsch prangenden Bergen, an deren Fuß Lusthöfchen und niedliche Gartengebäude einzeln zerstreut lagen, ab. Aber fast hingerissen wurde ich von Entzücken, da unter den lieblichen Stimmen der Waldbewohner, Philomele mit einemmale in melodischen Gesängen sich hören ließ. Hier war es, wo ich alles das mit voller Empfindung fühlte, was der unsterbliche Kleist einst von dieser bezaubernden Sängcrinn sagte:

Auf Nesen wiegt sie sich da, lockt laut und schmerz
 tert und wirbelt

Das Grund und Einöde flingt. Bald tönt ihr
 Jammerlied wieder;

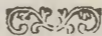
Sie setzt es Nächte lang fort, und scheint bey
 jeglichem Seufzer

Auß sich ihr Leben zu seuffzen. —

So ergötzend war diese vollkommen romanti-
 sche Landschaft für uns, daß wir von dieser

Scene

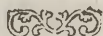
Scene entzückt die Dünamünde nicht eher
 gewahr wurden, als bis wir an den Ufern
 derselben gekommen waren. Wir kehrten im
 englischen Hause ein, bestiegen nachgehends
 die hohe Warte, von der man die Rhede
 und einen Theil der Ostsee erblicken kann,
 und besuchten den Nachmittag die Festung
 selbst. Da wir mit Pässen aus der Stadt
 versehen waren, so bekamen wir ohne Anstand
 die Erlaubniß, die Aussenwerke derselben in
 Augenschein zu nehmen, die, seit dem diese
 Festung in den Händen der Russen ist, so
 vortreflich eingerichtet sind, daß Riga die
 Dünamünderschanze als eine sichere Vormauer
 ansehen kann, wenn es irgend einmal einem
 Feinde Rußlands einfallen sollte, einen Versuch
 auf diese Hauptstadt des Landes zu wagen. —
 Weil eine Spazierfahrt zu Wasser mit sehr
 geringen Kosten verknüpft ist, so belustigen sich
 oft die Einwohner mit diesen Fahrzeugen im
 Sommer: im Winter aber werden noch häu-
 figere Schlittenfahrten hieher angesetzt, weil
 man von den Thoren der Stadt an bis zur
 Schanze



Schanze, beständig auf dem gefrorenen Fluß fahren kann. Sie bedienen sich hiebey mancherley Arten von Schlitten, unter welchen aber die sogenannten kasauischen, und noch eine Gattung von Rennschlitten, die hier Vorkschlitten heissen, weil sie mit starker Baumrinde durchflochten, zur Verschönerung aber mit Leinwand überzogen und angestrichen werden, die gewöhnlichsten und leichtesten sind. Da die Kälte in dieser Gegend sehr strenge ist, so verwahren sich die Einwohner bey ihren Schlittenfahrten mit grossen Bärendecken gegen dieselbe, die sie auf allen Seiten an dem Schlitten befestigen lassen, und davon die mehresten, um ihnen ein weniger wildes Ansehen zu geben, mit rothem Tuch überzogen sind. Im Sommer beschäftigt sich Alles in den Wochentagen mit seinem Amte, mit seinem Posten, mit seinem Handel, mit seinem Gewerbe: an den Sonn- und Feyertagen aber ist Riga fast ganz leer von seinen Einwohnern, und Alles belustigt sich an diesen Ruhetagen in den Gärten und auf den Lusthöfchen, von welchen

welchen die Mehresten artig gebauet und eingerichtet, des vielen Aufwandes wegen aber, die sie verursachen, sehr kostbar sind. Diese Lusthöfchen, noch mehr aber der Glanz der hiesigen Gesellschaften, der sich in den Assemblies eben so gut wie bey Visiten, in den Klubben nicht weniger als bey Ballen, in den Konzerts, in den Komedien, und so gar in den Wochenstuben zeigt, sind Beweise genug, daß man Aufwand und Vergnügen in Riga liebt: und da Fremde an allen Ergötzlichkeiten dieser Stadt den nächsten Antheil nehmen können; so sind dies freylich Reize, die jedem Reisenden seinen Abschied von hier erschweren müssen. Der Kaufmann spielt bey diesen Gelegenheiten oft die glänzendste Rolle, weil er Geld hat. Er macht, wie in allen Handlungstädten, so auch hier, einen sehr wichtigen Stand aus, weil sein Gewerbe diesem Orte Reichthümer ertheilt: folglich werden Sie Sich nicht wundern, wenn auch in Riga das eintrifft, was schon in Horazens Zeiten Mode war:

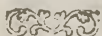
Quae-



- - - - Quaerenda pecunia prima

Virtus post nummos.

Diesem allen obgeachtet aber kann ich dem sonst sehr verdienten Herrn D. Büsching keinesweges Recht geben, wenn er sagt: daß der Gelehrte als Gelehrte an diesem Orte überhaupt wenig geachtet werde. Nichts davon zu gedenken, daß es hier unter den Gelehrten Männer giebt, deren Rang und Vermögen sie hinlänglich wider die Verachtung schützt; so darf ich wohl sagen, daß so wie die Handlung unserm Niga Reichthümer mittheilt, daß die Gelehrten, mit welchen die Richterstühle und alle Ämter dieser Stadt besetzt sind, diesem Orte eben so vielen Glanz geben. Ich will mich nicht auf eine genaue Anzeige unserer verdientesten Gelehrten einlassen; wollen Sie aber, wenn Sie einmal nach Niga kommen, Ihren Geist angenehm unterhalten, so besuchen Sie vorzüglich den hiesigen Oberpastor von Essen, der so wohl um seiner Gelehrsamkeit willen, als auch wegen seines gefälligen und menschenfreundlichen Charakters, von vielen durch:

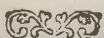


durchreisenden Gelehrten geschätzt wird. Seine auserlesene und sehr vollständige Bibliothek wird Ihnen nicht weniger Vergnügen erwecken, als seine schöne Sammlung von Manuscripten, die theils durch seine weitläufige Korrespondenz mit auswärtigen Gelehrten, theils auch durch die Vermittelung seiner gelehrten Freunde so stark angewachsen ist, als man sie selten in Privatbibliotheken zu sehen bekommt. Liebhaber von Münzen finden in dem Kabinet des Rathsherrn von Begeßack eine sehr artige Sammlung: von Naturalien aber habe ich in Riga nichts gefunden. — Der Adel, der sich hier aufhält, zeigt sich in Ansehung der Feinheit und der Artigkeit im Umgange, und selbst in der Gelehrsamkeit, oft von einer sehr vortheilhaften Seite. Obgleich er den grossen Vorzug hat, daß gewisse Stellen bloß durch ihn besetzt werden; so verachtet er doch nie einen Mann von Wissenschaften und Lebensart; und ich habe Männer gekannt, deren Charakter so liebenswürdig ist, daß man ihren Umgang leichter und angenehmer

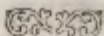
mer findet, als oft die Gesellschaften des mitlern Standes. — Was man Ihnen von dem hiesigen Frauenzimmer gesagt hat, hat seine Richtigkeit. Alle Fremde gestehen einstimmig, daß es hier viele Schönheiten gebe, und selbst die Herren Engländer, die Riga besuchen, sind so artig, unser Frauenzimmer in der Schönheit und in der Lebensart ihren Landsmänninnen gleich zu setzen. Gewiß ist es, daß man dem iüngern Theil desselben die sorgfältigste Erziehung, und eine solche Bildung zu geben sucht, die uns Mannsper-
sonen so sehr an Frauenzimmern gefällt. Aber so wie das Beyspiel immer stärkern Eindruck macht, als der vortreflichste Unterricht; so schleicht sich auch oft unvermerkt Eitelkeit und Galanterie schon in das jugendliche Herz der hiesigen Schönen, und ich sage nicht zu viel, wenn ich Sie versichere, daß eine bloße Kaufmannstochter oft in einem Schmuck und in einem Aufsatze erscheint, in welchem sich an andern Orten kaum eine Dame vom ersten Range sehen läßt. Kutschen, Pferde und Be-
dicnte

Diente sind fast der erste Hausrath, den eine junge Frau von ihrem Manne fordert; und da so gar die Frauen der Handwerker es für pöbelhaft halten, ihre Kinder selbst zu stillen, so müßte ein ieder anderer Ehemann noch mehr befürchten, für abgeschmackt angesehen zu werden, wenn er sich weigern wollte, seinen Kindern Ammen zu halten. — Bey aller dieser Liebe zur Pracht habe ich dennoch oft lachen müssen, wenn ich Damen, die auf die feinste Galanterie allen Anspruch machen wollten, in einem Fahrzeuge sitzen sahe, das man hier zu Lande Butten nennt. Sie sind komisch genug, und verdienen um des Sonderbaren willen, daß ich Ihnen einen kleinen Abris von einem Dinge mache, das die größte Aehnlichkeit mit den sogenannten Schleifen hat, die doch nur eigentlich dazu gebraucht werden, die Kaufmanusgüter von einem Hause zum andern zu fahren. Stellen Sie Sich also eine solche Schleife vor, auf welcher ein hölzerner Korb mit schmalen Baumrinden zusammen gebunden, und innwendig mit breiten Rinden gefüttert,

gestellt ist. Auf der Aussenſeite dieſer Butten gedenken Sie Sich eine Menge eingebrannter hieroglyphiſchen Figuren, nach der Phantaſie des Bauren, der ein ſolches Fuhrwerk verfertigt, und endlich merken Sie Sich, daß das Pferd zwiſchen den zwey Stangen dieſes Fuhrwerks mit einem Kummert eingezogen wird, auf welches ſich der Kutscher ſetzt, um ſeine Herrſchaft mitten im Sommer auf dem Pflaſter fortzuſchleifen; ſo haben Sie die natürlichen rigiſchen Butten, die man für den vierten Theil eines Speciethalers oder für zehn gute Groschen einkauft. In dieſen häßlichen Maſchinen nun fahren die Damen in Riga von einem Hauſe zum andern: und ſo wunderbar dieſer Aufzug jedem Fremden ſcheinen muß; ſo ſind dieſe Butten dennoch ein ſo beliebtes Fuhrwerk des hieſigen Frauenzimmers, daß ſie in dieſen oft lieber, als in ihren Staatskutschen, ihre Beſuche abſtatten, und auch wohl am Sonntage ſelbſt damit zur Kirche fahren. — Faſt eben ſo ſchön, aber nicht ſo polizirt als die deutſchen Damen, ſind mir die Frauen und Töchter



Töchter der russischen Kaufleute, die ich hier gesehen habe, vorgekommen. Ihre Sitten aber waren mir dagegen bey vielen Gelegenheiten, und hauptsächlich bey ihrem Karneval, oder in der sogenannten Butterwoche, so auffallend, daß es mir unmöglich ist, ihrer mit Stillschweigen zu übergehen. Diese Butterwoche ist eigentlich diejenige, die vor der ersten Fastenwoche vorher geht, und weil der Nation in dieser Woche noch erlaubt ist, Butter zu essen, obgleich sie sich schon des Fleisches enthalten müssen, so hat diese feyerliche Woche hievon ihren Namen. In dieser Zeit stellen sie ihre mehresten Spazierfahrten auf dem Schlitten, ihre häufigsten Besuche und ihre Traktements an; und ich habe mit Verwunderung gesehen, wie der Brandtwein, der ohnedem der Nektar der Geringern ist, selbst bey dem andern Geschlecht Wirkungen hervor gebracht hat, woben schon ein wohlgezogener Jüngling erröthen möchte. Ihre Ohren, mein Liebster, zu schonen, mag ich nicht Alles, sondern nur dies sagen, daß ich in diesen Tagen



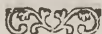
zum östern betrunkene Ruffinnen auf der
 Strasse taumeln sahe, die Hand in Hand
 geschlungen, Liederchen sangen, die man von
 dem schamhaftern Geschlecht nicht erwartet.
 Schlicffen Sie von dem auf das Uebrige, und
 erwarten Sie in dem nächsten Briefe den
 Schluß meiner rigischen Nachrichten. Bis
 dahin leben Sie wohl!

Sechster Brief.

Riga am 20 Junius 1770.

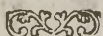
Ich würde Ihnen doch nur einen sehr un-
 vollständigen Begriff von der Hauptstadt dieses
 Landes machen, wenn ich nichts von dem
 armseligen Bauren sagen wollte, von dem dies
 Land den Namen führet, und der wenigstens
 unsers Mitleidens werth ist, wenn wir auch
 gleich nicht im Stande sind, ihm sein Schick-
 sal erträglicher zu machen. Unwissend in dem,
 was zu den Pflichten der Religion gehört, und
 oft ohne Erkenntniß in den allerersten An-
 fangsgründen, die den Menschen überzeugen
 müssen,

müssen, daß er mehr als ein bloß unvernuñftiges Thier sey, ist er nichts als der Sklave desienigen, dem er als Leibeigener angehört. — Es ist Ihnen vielleicht bekannt, daß in den Zeiten, da die Letten noch als ein gänzlich verwildertes Volk in den finstern Gebüschcn dieses Landes ihre Wohnungen aufgeschlagen hatten, die Sonne, der Mond, die Winde, der Donner und der Blitz ihre Götter waren, welchen sie in heiligen Wäldern so wohl, als auf Bergen, ihre Götzenopfer brachten. Das Meer, das Feld und der Wald waren gleichsam die Untergottheiten, denen sie das Gute, das ihnen begegnete, eben so wie die Widerwärtigkeiten, die ihnen aufstieffen, zuschrieben. Sie verrichteten daher gewisse Gebete, die sie bey allen Gelegenheiten diesen vermeintlichen Gottheiten vortrugen. Durch die Ausbreitung der christlichen Religion in Liefland, und durch den beständigen Unterricht der hiesigen Geistlichkeit, sind sie freylich von den gröbsten Irrthümern gereinigt: indessen ist der Bauer noch immer sehr unwissend, so daß er z. E. den

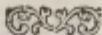


Donner keinesweges aus natürlichen Ursachen erklärt, sondern allemal bey einem Gewitter den Ausdruck braucht, der liebe Gott zankt; obgleich er sich für dieses Zanken so wenig fürchtet, daß er weder Karten noch Kanne aus der Hand legt, wenn er sich mit beyden einen guten Abend zu machen sucht. Daß dieser Landbewohner noch sehr abergläubisch sey, beweiset dies, daß wenn der Bauer seine Art beym Holzfällen verliert, er alsbald den Waldgott um Hülfe anruft: und ich selbst hörte von einer Hofmagd, die ihre Nähnadel verlohren hatte, daß sie beym Nachsuchen in ihrer Sprache ein Gebet verrichtete, in welchem sie die Nadelgöttin bat, sie die Nadel wieder finden zu lassen. Bey einer so klaglichen Verfassung des Geistes, ist der Bauer noch dazu ein Sklave seines Herrn, dem er mit Allem, was er besitzt, eigen angehört; wenigstens stehet es dem Gutsherrn frey, Alles was ihm ansteht, und wenn es auch die schönste Tochter des Bauern ist, zu nehmen. Der härteste Frohdienst in Deutschland ist für

Nichts



Nichts zu rechnen, gegen die mühsame Arbeit des Letten, der mit Wagen und Pferd, und mit eigener Fütterung für sich und sein Thier, vier oft fünf Tage in ieder Woche, die Arbeit seines Herrn bestreiten muß, und daher kaum so viele Zeit übrig hat, sein kleines Stück Land zu bauen, wovon er nur kümmerlich leben kann. Ist die Zeit zum Heueinsammeln, oder zur Aerndte eingetreten, so bestimmt der Herr des Gutes den Bauren an den Tagen zu sich, die zum Einsammeln die schönsten sind. Die kalten regnerischen Tage hat der Bauer zur Bestellung seiner Wiesen und Aecker für sich: und ich selbst habe mit Mitleiden für den armen Bauren gesehen, wie sein abgemähetes Heu auf dem Felde in Fäulniß gerathen ist, weil er vor den häufigen Arbeiten auf dem Gute nicht Zeit hatte, sein gemachtes Heu zu sammeln und einzuführen. Diese Härte und die Faulheit des Bauren, der mit Schlägen zur Arbeit getrieben seyn will, ist wohl die Ursache der Nachlässigkeit, die er zeigt, ein Land mit Nutzen anzubauen, das etwas wenig mehr



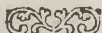
Mühe sehr fruchtbar machen würde. — Mit eben, den Drohungen, womit man hier zu Lande den Bauren ins Feld treibt, treibt man ihn auch zu seinen Andachtsübungen; und er würde den Sonntag gewiß nicht beobachten, und die oft zwey bis vier Meilen weit entlegene Kirchen besuchen, wenn nicht Zwangsmittel vorhanden wären, für die er sich ebenso sehr, als für die Peitsche des herrschaftlichen Unterbeamten, den sie Stahrasse nennen, fürchtet. Bey solchen Umständen ist es wohl kein Wunder, wenn Faulheit in der Religion, wenn Lücke und Haß gegen den Deutschen bey einem Volke herrscht, das sich vor ihnen gänzlich unterdrückt siehet, und das bey diesen einmal eingepflanzten Gesinnungen seine Freiheit zum Schaden des Landes missbrauchen würde, wenn es dieselbe jemals erhalten sollte. — Die Häuser dieser Leute, die ich auf dem Lande gesehen habe, sind nichts anders als bloße Hütten, wo die Dächer von Stroh, die Seitenwände aber mit bloßen Balken eingefast sind, deren Zwischenräume mit

mit Moos zugestopft werden, und ihre Stuben sind nichts anders als stinkende Rauchkammern, weil kein einziges Haus einen Schornstein hat, durch welches sich der Rauch herausziehen könnte. Menschen und Vieh liegen in einem Zimmer beisammen, das oft kaum sechs Schritte lang und breit ist; sie sieden und braten in diesem Zimmer, und statt der Lichte brennen sie Späne von Tannenholz, die man hier Pergel nennt. — Stirbt der Vater, so wird der iüngste Sohn Wirth, wie man es hier nennt, oder Hausvater: der Aeltere aber wird sein Knecht. Da nun der Wirth allein in einem ordentlich gemachten Bette schlafen darf, die übrigen der Familie aber nur auf Ofen- und Stubenbänken liegen; so muß gleich nach des Vaters Tode die Mutter aus dem Bette heraus, sie muß sich eine Bank zu ihrer Schlafstelle wählen, und der iüngste Sohn legt sich als Wirth mit seinem Weibe ins Bett. Eine Bauersfrau hält ihr Kindbett oft nur auf einer harten Bank, und wenn sie gesund und dauerhaft genug ist, so ist es etwas

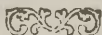
gewöhnliches, daß sie den vierten Tag, oft auch schon den dritten wieder an ihre Arbeit geht. Da diese nicht so schwer als der Mannner ihre ist, und ihre Beschäftigung, ausser der Heu- und Aerndtezeit, hauptsächlich im Spinnen und in der Besorgung der Haushaltung besteht: so können sie sich freylich eher an eine Arbeit von der Art wagen, als die zärtlichen Frauenzimmer in der Stadt, die die artige Gewohnheit haben, die sechs Wochen hindurch alle Kindbettvisiten im Bett zu empfangen, welcher Wohlstand so genau beobachtet wird, daß auch eine gesunde Kindbetterinn, die schon ausser dem Bette ihre häuslichen Verrichtungen abwartet, wie ein Pfeil ins Bett hineinfliegt, so bald eine Kutsche vor ihrer Hausthüre hält. — Eben so elend als die Wohnung des lettischen Bauern ist, eben so mager behilft er sich auch in Ansehung seiner Speisen. Kraut, Rüben, rohe Gurken, Erbsen im blossen Wasser gekocht, ohne weitere Zubereitung, und trockne Milch sind seine gewöhnlichen Speisen, und er kennet kein anderes Gewürz, als Sa

und Pfeffer. Sein Brod ist schwarz; wie die Erde, und auffer seinem Bier, das aus allerley Art von Getrayde zusammen gesetzt ist, bereitet er sich ein Getränk aus wilden Nespeln und Wasser. Birkenwasser ist schon ein Nektar für ihn, und wird selbst in der Stadt gern getrunken, weil es ein liebliches kühlendes Getränk ist. Den Brandtwein brauchet er zur Stärkung, und als eine Arzney wider alle Krankheiten. So bald der Bauer sich nicht wohl befindet, so klagt er in seiner Sprache über Schmerzen oder Drücken ums Herz herum; und da der Gutsherr diese Arzney auf seinem Hofe im Ueberfluß hat, so gibt er ihm ein Glas Braudtwein, womit sich der Bauer im Ernst kurirt. Dieses Getränk aber hilft nicht allein für viele Krankheiten, sondern selbst für die Traurigkeit: und ich habe gesehen, daß sich Männer und Weiber, um ihre Betrübuiß zu unterdrücken, nach den Leichenbegängnissen so voll gesoffen haben, daß Alles zuletzt in Zank und Schlägen ausgebrochen ist. — Die harten Strapazen der Männer,

und



und ihre weiten Röcke und Unterkleider, die grau sind, geben ihnen vor der Zeit ein altes Ansehen; und da sie sich oft gleich nach ihrer Verheyrathung den Bart wachsen lassen, so siehet ein vierzigjähriger Mann oft wie ein siebenzigjähriger Greis aus. Die Weiber und Töchter dieser Leute tragen ebenfalls Röcke von dieser Farbe, die von den Angesehensten mit Borden besetzt werden. Bey feyerlichen Gelegenheiten aber schlagen sie noch eine Decke von weisser Wolle über die Schultern, die vorne mit einer grossen silbernen Schnalle, in Gestalt eines Ringes, befestigt werden. Unverheyrathete Weibspersonen unterscheiden sich von den Verheyratheten dadurch, daß sie stets in blossen Köpfen und mit geflochtenen Haaren herumgehen; die Verheyratheten aber haben eine so wunderliche Art von Hauben, daß eine junge Frau von zwanzig Jahren so altväterisch wie die älteste Matrone aussieht. Was aber Männer und Jünglinge, Weiber und Mädchen mit einander gemein haben, sind ihre Schuhe aus Weidenbast, die man daher auch hier



hier zu Lande Basteln nennt, und mit Schnüren, die sie bis an die Waden herumschlingen, befestigt sind. Wenn sie im Staat erscheinen, oder zur Kirche gehen, so haben sie Schuhe von Leder, die sie aber so hoch halten, daß sie sie lieber bis an der Kirchenthüre in der Hand tragen. — Bey ihren Hochzeitfesten hat der Mond noch immer einen starken Einfluß; und so wie sie das Versprechen am liebsten zur Zeit des Neumondes halten, so begehren sie ihr Hochzeitfest selbst gern im Vollmonde. Eine Hofmagd wird, besonders wenn sie schön, und der Besitzer des Gutes unverheyrathet ist, von ihm selbst dem Bräutigam übergeben: er führet sie daher in seinem eignen Wagen zur Kirche, wo der Bauer sie am Altar von seiner Hand empfängt. — Unter die größten Ergötzlichkeiten des hiesigen Bauern, rechne ich den vergnügten Abend vor dem Johannistage. Dieser muß ihn für die mühsamen Arbeiten des ganzen Jahres gleichsam schadlos halten; und da er sehr viel Eigenes hat, das Sie vielleicht noch nicht gese-

gesehen haben, so will ich Ihnen die Feyer desselben, so wie ich sie auf dem Rittergute N. . . habe begehen sehen, beschreiben. Nach neun Uhr, da die Dämmerung eintrat, kamen alle Bauren des Gutes, die eine grosse Anzahl von Männern, Weibern und Kindern ausmachten, in den herrschaftlichen Hof, in welchen sie in Prozession hereinzogen. Die Männer spielten hiebey auf allerhand Instrumenten, unter welchen der polnische Vock und die Fiedel den Rang behaupteten: die Weiber und Mädchen aber hatten Kränze auf den Köpfen, die theils aus Blumen, theils aus Eichenlaub zusammen gebunden waren, und grosse Büschel Gras unter dem Arm. Ein lautes Lihgo, zuweilen von Segenswünschen, oft aber von Possen begleitet, erschallte durch den ganzen Hof, wovon die nahe gelegenen Wälder das Echo wiederhallten. Die Älteste unter den weiblichen Unterthanen, die auch oft die Stelle der Hebammen und Aerzte auf den herrschaftlichen Höfen vertritt, ist gemeinlich die Vorsängerinn, und haben die Uebri-

gen

gen nur darauf zu merken, mit dem Lihgo, ein Hauptausdruck in ihren Liedern, den ich aber nicht zu erklären weiß, zur rechten Zeit in den Gesang der Alten zu fallen. Die Viehställe und das darinnen befindliche Vieh, hatten zuerst die Ehre, angesungen zu werden; da denn die Weiber der Bauren gewisse Kräuter, die, dies merken Sie wohl, an einer gewissen Stunde des Tages gesammelt werden, dem Vieh vorwerfen, welche wider das Viehsterben und verschiedene Krankheiten helfen sollen. Von hier gieugen sie unter immerwährenden Singen zu den Wirthschaftsgebäuden der Besitzerinn, zu den Scheunen und so weiter, und alles in der Absicht, um Segen vom Himmel für ihre Herrschaft zu erbitten. Endlich, nachdem sie auch um das Wohnhaus drey mal mit Gesang sehr feyerlich herumgegangen waren, traf die Reihe auch uns. Die Dame des Gutes, die Ihrigen und alle anwesende Fremde, wurden von diesen Sängern mit Kränzen beehrt, und mit den übrig gebliebenen Kräutern bestreuet, die sie uns mit so vieler

vieler Wohlmeinung zuwarfen, daß ich hiebey bey nahe meine Augen eingebüßt hätte. Ist gieng der Tanz nach dem polnischen Vock an, und der übrige Theil der Nacht wurde auf dem Platz vor dem Hause, theils mit Singen, theils mit Tanzen, Trinken und Schiessen lustig zugebracht. Auf den nahe bey Riga gelegenen Lusthöfchen, haben die Besizer derselben die Gewohnheit, zur Vergrößerung dieser ländlichen Feyerlichkeiten noch ein Lustfeuer abbrennen zu lassen, welches darinnen besteht, daß sie grosse Tonnen, in welchen Teer vorher befindlich gewesen, an einer sehr langen Stange befestigen, diese aber auf dem höchsten Berge, den sie bey ihrem Höfchen finden, eingraben lassen, nachdem sie vorher Feuer in die Tonne gelegt haben, welches endlich in starken Flammen ansbricht, und zwey bis drey Erunden lang ein sehr angenehmes Schauspiel macht. — Hier haben Sie nun, mein Freund, eine sehr umständliche, und wie ich fast befürchte, zu langweilige Beschreibung von den Merkwürdigkeiten einer

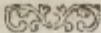
einer

einer Stadt und ihrer umliegenden Gegend, die Ihnen, wie Sie selbst gesagt haben, noch unbekannt sind. Ich werde mich wohl hüten, in der Zukunft so umständlich von Sachen zu sprechen, wovon Sie schon mehrere Wissenschaft haben. So bald ich in Mitau bin, schreibe ich wieder. Leben Sie wohl!

Siebender Brief.

Mitau am 12 Julius.

Sie haben Recht, liebster Freund, der Abschied von Riga ist mir schwer geworden, und ich gieng freylich mit beklemmten Herzen von einem Orte, wo ich so viele Freunde gefunden hatte. — Es war am Frentage des Nachmittags um zwey Uhr, als ich abfuhr, und um zehn Uhr Abends war ich schon in Mitau. Sie sehen hieraus, wie vortreflich der Weg hieher gebahnt seyn muß, da die Entlegenheit dieser beyden Städte auf sieben Meilen gerechnet wird: aber so schnell als man mit den Pferden der russischen Fuhrleute fortkömmt;

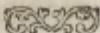


so schnell reißt man mit keiner Extrapost, sie sey so gut als sie wolle. — An der Gränze von Liefland, die sich vier Meilen von Riga befindet, ist eine Postirung oder Poststation, die mit einer russischen Wache besetzt ist, und wobey der Offieier die Pflicht auf sich hat, noch außser dem Koffer auch die Kutschkästen, ia sogar die Taschen und die Börse der Reisenden zu durchsuchen, damit keine russische Münze, oder irgend eine andere verbotene Waare heimlich aus dem Lande gebracht werde. Ich hatte mich schon auf diesen Fall vorgesehen, und kam ohne Gefahr davon. Ein Kaufmann aus Libau aber, der mit mir reiste, und der unter etlichen tausend Stück holländischen Dukaten, durch Versehen einen einzigen russischen Dukaten darunter geworfen hatte, war nicht so glücklich. Man fand diese Münze, und ihm begegnete das Unangenehme, daß er um dieser Kleinigkeit willen sogleich arretirt, und mit einer Bedeckung nach Riga zurück gebracht wurde, woselbst er sich wegen seiner Unvorsichtigkeit zu rechtfertigen hat. —

Kurz

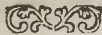
Kurz vor Mitau mußten wir uns mit einem Pram über die Na setzen lassen, und eine halbe Stunde nachdem kamen wir an Ort und Stelle.

Die Stadt ist mittelmässig groß, und hat zum Theil breitere Gassen als Riga: aber sie ist dabey so weitläufig gebauet, daß man noch eine Menge leere Plätze, selbst in den Hauptstrassen, antrifft, und diese geben dem Orte ganz natürlich ein gewisses wüstes Ansehen. Wenn ich die fürstlichen und etliche wenige Privatgebäude ausnehme, so sind die übrigen Häuser niedrig, und von Fachwerk, oft bloß von Holz. — Unstreitig wäre das vortrefliche Schloß, das Herzog Ernst Johann in seiner glücklichsten Epoche zu bauen angefangen, das prächtigste Gebäude geworden, wenn sein bald darauf erfolgter Fall, dieser schönen Unternehmung nicht schleunige Grenzen gesetzt hätte. Es liegt aufferhalb der Stadt, nach der Gegend von Liefland, in einer grossen Ebene, und präsentirt sich weit, und dabey in der Entfernung schön. Die eine Seite dieses



Gebäudes war schon gänzlich fertig und mit einem kostbaren Dach gedeckt, ehe Biron nach Jaroslaw verwiesen wurde. So bald aber dies geschah, so hörte der Bau auf. Man ließ Alles wie es war, nur deckte man noch den übrigen Theil des Pallastes mit einem ganz schlechten Dach, damit die Russen dasselbe zu einem Kornmagazin gebrauchen konnten, welches sie denn auch etliche Jahre lang dazu bestimmt hatten. Gegenwärtig, da es so zu sagen allen Elementen Preis gegeben wird, so nähert es sich schon augenscheinlich seinem Untergange. Die Mauern stürzen hie und da ein, und Niemand weiter, als nur Sperlinge und Nachtulen, nehmen ihre Zuflucht zu einer Wohnung, die zu ungleich höhern Absichten bestimmt war. Als eine Merkwürdigkeit hat man mir in einem der Gewölbe, in welchem die alten herzoglichen Leichen stehen, unter verschiedenen zinnernen Särgen auch einen gezeigt, in welchem ein Bauer gelegt worden ist, und der diese Ehre um deswillen verdient, weil er bey der

Verschwörung etlicher Edelleute, für seinen Herzog Ferdinand, in einer verstellten Kleidung sein Leben hingegeben hat. — Das Palais, das gegenwärtig der Herzog bewohnt, ist freylich lange so prächtig nicht, als das Erstere nach seiner Anlage zu urtheilen geworden wäre: indessen ist es immer ein schönes Gebäude, und liegt in der Hauptstrasse, die dadurch eine grosse Zierde erhält. — Das Haus des russischen Ministers, die herzoglichen Fabriken, und auch die zwey lutherischen Kirchen fallen äusserlich gut ins Auge. Ersteres hat schöne Zimmer, die mit Geschmack eingerichtet sind; die Kirchen aber sind inwendig finster und ohne Pracht, und der Vorzug der Fabriken ist, daß sie mit guten und tüchtigen Arbeitern besetzt sind. — Unter allen Gassen ist nur der Markt der einzige Platz, der durchgehends gepflastert ist; da er aber durch eine Menge von Kaufstaden und Krambuden gar zu sehr eingeschlossen ist, so wird er dadurch enge und unansehnlich, und er macht wenigstens nach meinem Geschmack,



fast die schlechteste Gegend in der Stadt aus. — Die Einwohner lieben an diesem Orte mehr ein stilles als rauschendes Vergnügen; man legt sich daher hieselbst noch mehr, als in Riga, auf den Garten- und Blumenbau, so daß nicht leicht ein Haus in der Stadt ist, das nicht zugleich seinen Garten haben sollte. Die Mehrsten sind groß und weitläufig, die wenigsten aber von dem guten Geschmack, wie die Gärten in und bey Riga, an deren Lage auch noch dieses auszufehen ist, daß viele derselben an dem Fuß der Wälle hingebauet sind, die so wie die Thore und Gräben der Stadt gänzlich verfallen und in bloße Schutthaufen verwandelt sind. — Der Charakter der hiesigen Einwohner unterscheidet sich daher in gewissen Stücken von dem, welchen ich in Riga gefunden habe, in andern aber haben beyde viel Aehnliches. — Der Adel, der sich hier in grosser Anzahl befindet, weil die Regierung seine Gegenwart erfordert, ist ungleich stolzer und steifer, als der in Riga. Die Mehrsten unter ihnen machen grossen Staat, obgleich
ihre

ihre Figur und ihr Aufzug nicht allemal mosdisch genug aussieht; in ihren Mienen aber liefert man desto deutlicher die Vorrechte, die sie vor dem liefländischen Adel haben, und die in der That wichtig genug sind. So ist z. E. der Rittersitz eines kurländischen Edelmanns auf gewisse Art nichts anders, als eine kleine Monarchie. Mit unumschränkter Gewalt eignet er sich alle Vortheile, die er auf seinen Gütern findet, sich allein zu, ohne seinen Fürsten das Geringste davon abgeben zu müssen. Er übt mit dem Ansehen eines kleinen Souverains sein Strandrecht aus, nutzt die Bergwerke auf seinen Gütern für sich allein, ist frey von allen Einquartirungen, und vollzieht das Recht des Lebens und Todes an seinen Unterthanen oft mit zu grosser Freyheit: Vorrechte, liebster Freund, die insgesammt dem liefländischen Edelmann fehlen. Eben diese, und noch viele andere Vorzüge, sind auch die Ursache, warum sie zum öftern mit ihren Herzogen unzählige Arten von Hauskriege führen. Viele haben weder dem gegenwärtigen Für-

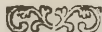
fen, noch auch seinem Vater, da er durch die
 Großmuth der Kayserinn Katharine von neuem
 in seine Staaten gesetzt wurde, gehuldigt: und
 wie sie sich oft gegen den ehemaligen Herzog
 Karl, der gewiß ihrer Liebe und Achtung sehr
 würdig war, betragen haben, ist Ihnen bekannt.
 Indessen weiß der regierende Herzog, als ein
 kluger Fürst, allen diesen Unruhen mit einer
 gewissen Mäßigung zu begegnen, die er auch
 nicht eher ablegt, als bis er alle Mittel ver-
 geblich angewendet siehet: und nur auf diesen
 Fall nimmt er seine Zuflucht zu einer Mo-
 narchinn, deren Befehle Gehorsam und Unter-
 thänigkeit einzuflößen vermögend sind. Ueber-
 haupt ist Herzog Peter ein Prinz, der mit
 einem schönen äußerlichen Anstand, und mit
 einer lebhaften einnehmenden Miene, viele
 vortrefliche Eigenschaften verbindet, die Ehr-
 furcht und Liebe zugleich einflößen. Es ist
 noch lange kein Jahr, daß er die Regierung-
 geschäfte von seinem Herrn Vater bekommen,
 und schon siehet man, wie Handel, wie Künste
 und Wissenschaften sich immer mehr emper-
 schwin-

schwingen: wenigstens schmeicheln sich die Musen in dieser Gegend, an ihm einen hohen Beschützer zu finden. Bey so grossen Eigenschaften aber findet sich dennoch ein Zug in dem Charakter dieses Prinzen, der uns überzeugen muß, daß auch Fürsten Menschen, wie wir, sind, und daß eine gänzlich untadelhafte Vollkommenheit ein Vorzug ist, den die Gerechtigkeit für sich allein behalten will. Wirklich wäre Herzog Peter einer unserer verehrungswürdigsten Fürsten, wenn er als Gemahl eben so liebenswürdig wäre, wie er es als Regent ist. Aber so muß ichs Ihnen leyder sagen, daß die leutselige Herzogin, Karoline Louise, sich entschließt, ein Land zu verlassen, wo sie mit voller Empfindung des Herzens angebetet wird; und die vielleicht im Stande war, dieser Provinz die Ruhe wieder zu verschaffen, die sie durch die mancherley Schicksale ihrer bisherigen Herzoge fast ganz verloren zu haben schien. — Doch wir wollen uns nicht in die Sachen der Fürsten mischen! — Auf das Alterthum des Adels, und

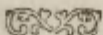
auf die Reinigkeit desselben, hält man in Kurland noch ungleich stärker, als in Liefland: ja die Edelleute dieses Landes sind so delikats, daß sie auch nicht um des Geldes willen ihr adeliches Blut, wie es wohl in Liefland zum öftern geschiehet, mit dem bürgerlichen vermischen. Der alte und der neue Adel wird nirgends so sorgfältig, wie hier, unterschieden, und ein neuer Edelmann lasse sich immerhin selbst in den Freyherrnstand erheben, er kaufe sich Rittergüter auf Rittergüter, und setze Helme auf Helme, er wird ohngeachtet seines Glanzes, den er um sich verbreitet, nie zu den Vorrechten gelangen, die nur der Adel von der Ritterbank, wie man es hier nennt, genießet. — Hingegen erzeigt man den Gelehrten hier ungemein viele Achtung. Sie gelangen, wenn sie sich auch nicht durch ihre Geburt auszeichnen, dennoch zu den angesehensten Stellen im Lande, und werden, schon als bloße Gelehrte, mit einem Vorzuge beehrt, den man ihnen gewiß an sehr wenig andern Orten einzuräumen pflegt. — Was
 nun

nun den Kaufmann anbetrifft, so habe ich gefunden, daß sich das Betragen der hiesigen Handlungspersonen, gegen das Betragen derer, unter welchen ich vor wenig Wochen lebte, eben so verhält, wie der Handel in Mitau, gegen den in Riga. Bey wenigerm Verschluß lebt hier der Krämer, denn Kaufleute giebt es in Mitau nicht, unbemerkt und ganz in der Stille. Ohne Staat oder Geräusch zu machen, zieht er sich gleichsam in eine enge Sphäre zusammen, und ist bey einem kleinen Profit höflich und dankbar; wenn hingegen der Erstere, mit unerlaubtem Gewinnst, den Käufer oft stolz und aufgeblasen zu verabschieden pflegt. — Die hiesigen Schönen haben freylich viel Aehuliches mit denen in Riga. Man pudt sich hier eben so gern, man ist eitel wie dort; aber Werth und Geschmack in dem, was zum Frauenzimmerpuz gehört, ist hier nicht wie in Riga. Worinnen beyderley Stadtschönen auf das genaueste übereinkommen, ist, daß sie ihre Zeit so geru an ihren Hausthüren zubringen. Sie setzen sich oft

ganze



ganze Nachmittage, am gewissesten aber des Abends nach Tische, mit ihren Handarbeiten hieher, empfangen hieben die Komplimente der Vorübergehenden, oder lachen über manchen armen Schelm, der ihnen keines nach der Mode gemacht hat. Die süßen Herrchen dieser Stadt, denn auch hier giebt's Stutzer, nehmen diese Gelegenheit wahr, und spazieren entweder mit abgemessenen Schritten durch die Strassen der Stadt, um etwan holde Blicke, die oft den Schönen wider Vermuthen entzwischen, aufzufangen; oder sie unterhalten sich mit ihnen bis tief in die Dämmerung hinein, da denn beyde Theile sich vergnügt in ihre Zimmer begeben. — So siehet Mitau mit alle dem, was es Reizendes hat, aus, und dennoch ist das Herz Ihres Freundes gänzlich ungefesselt. Der Himmel erhalte es in diesem Zustande nur bis Morgen, damit es nicht wieder Schmerzen auf seinem fernern Wege mit sich nehme: denn Morgen, mein Bester, reise ich ab!



Achter Brief.

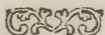
Libau am 18 Julius 1770.

Ich kann es in der That nicht begreifen, warum die Leute in Preussen so entsetzlich über die Furländischen Wege schmälen! Diese Wege, und das Donnerwetter, das sich in diesem Lande hören läßt, sind fast die stärksten Verwünschungen in dem benachbarten Königreiche; und beyde Erscheinungen sind bey weitem so fürchterlich nicht, als man sie selbst in vielen Reisebeschreibungen dafür ausgiebt. — Meine Reise war wenigstens angenehm, und die Strasse, die ich bis hieher in Gesellschaft zweyer Landsleute abgelegt habe, ist ziemlich gut gebahnt. Ein Herr von Gersdorf, der in holländischen Diensten stehet, und ein Herr von Glasenap, der als Kornet bey der russischen Armee, die in Polen stehet, angestellt ist, sind die zwey angenehmen Gesellschafter, die der Himmel mir von ohngefähr zugewiesen hat, und mit denen ich meine Reise in Mitau angetreten habe. Um bequem fortzukommen, hatten

hatten wir, nebst noch etlichen andern Pferden, auch die Pferde meines russischen Fuhrmanns bis nach Memel gemiethet, woben wir, da uns keine Geschäfte drangen, so kleine Tagereisen machten, daß unsere Wanderschaft mehr eine blosser Spazierfahrt, als eine Reise zu seyn schien. Wir kehrten den ersten Abend im Schwadenkrug ein, und fanden zu unserm Vergnügen, in diesem ziemlich schlecht eingerichteten Wirthshause, die Gemahlin eines gewissen herzoglichen Obrerraths mit ihrer Tochter. Beide empfingen uns, ohungeachtet wir uns nie gesehen hatten, mit aller der Freude, die man gewöhnlich zu empfinden pflegt, wenn man von langer Weile gemartert, eine Gesellschaft von ohungefähr antrifft, die einem Unterhaltung verspricht. Beide hatten viel Lebensart und viel Geist, und der Abend verlorh sich unter muntern Gesprächen, ohne daß wir es bemerkten. Den andern Morgen reisten diese Damen zu einer benachbarten Freundin; wir aber setzten unsern Weg auf der Landstrasse fort, und speißten des Mittags

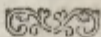
in

in dem sogenannten Erbsenkrüge, wo wir nach den Umständen des Ortes ziemlich gut bewirthet wurden. Ein Herr von Mirbach aus Litthauen, und ein artiges aufblühendes Mädchen, das in Gesellschaft ihrer Mutter, wie es mir schien, auf gutes Glück nach Riga reisen wollte, setzten sich mit an unsere kleine ländliche Tafel, die durch ihre Ankunft ziemlich lebhaft wurde. Den Nachmittag reisten wir weiter; aber da unser Fuhrmann bey seinen übrigen guten Eigenschaften den Fehler hatte, daß er den Brandtwein ein bischen zu sehr liebte; so fiel es ihm ein, seine Pferde nach russischem Landesgebrauch mit verhängtem Zügel schießen zu lassen, und das Ende dieses unschmackhaften Vergnügens war, daß wir zwar ohne Schaden für unsere Personen, doch mit dem Verluste eines Kutschenrades, das bey dieser Gelegenheit zerbrach, umgeworfen wurden. — Dieser Streich, den uns, wie ich immer glaube, ein lustiger Genius gespielt hatte, verschaffte uns das Vergnügen, in dem Fandelschen Krüge, in welchem wir eingekehrt waren,



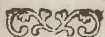
waren, einem Auftritt beizuwohnen, der eben so lustig als unerwartet war, und der uns wegen des gehaltenen Schreckens vollkommen schadlos hielte. Wir traten, ohne es zu wissen, daß die Gaststube schon besetzt war, in dieselbe, als wir, welches uns in einige Verwunderung setzte, einen höchst elend gekleideten, dabey aber dickbäuchigten und lustigen Apostel erblickten, wie er eben im Begriff war, eine zärtliche Umarmung bey einem iungen Fraueuzimmer zu wagen. Man sagt sonst, Cupido sey ein dummer Teufel auf dem Lande. Es war also natürlich, daß uns dieser Anblick von einem Priester noch mehr befremdete, bis ich endlich hörte, wie die iunge Person die Frau des Predigers wäre, mit der er zwey Tage vorher sein Hochzeitfest gefeyert hatte, und die er, nachdem sie heute frühe der Eltern Haus verlassen, in seine priesterliche Behausung, die noch eine Tagreise entfernt lag, und in sein noch nie beslecktes Ehebett zu führen, im Begriff war. Man weiß, Soldaten und Leute, die die Universität verlassen haben,

haben, sind nicht blöde, und da der Auftritt des Predigers dem Kapitän von Bersdorf und mir ungemein viel Vergnügen versprach, so traten wir noch einmal in dies Zimmer, dieses junge Ehepaar näher kennen zu lernen. Eine alberne Erschrockenheit brachte den Priester ganz aus seiner geistlichen Fassung. Er wurde ungezogen, so lustig er vorher zu seyn schien; sein liebes Weib aber, das eine Zeitlang die Kammerjungfer in einem guten Hause gemacht hatte, und das die Welt aus einem andern Gesichtspunkte, als der Herr Gemahl, kannte, empfing uns unter einer kleinen answandelnden Schamröthe, mit dem in diesem Lande gewöhnlichen Eintrittsruß, der uns mit dem ungesitteten Pastor wieder einigermaßen ausföhnte. — Jedoch verwünschte Mode, die zwar in den Häusern der Weltmenschen, aber nicht unter dem Dach des Priesters herrschen darf! Der Ruß hatte das Gehirn des armen Ehemannes noch mehr in Unordnung gebracht, und nach einer halben Stunde flohe er mit seiner lieben Hälfte von einem Orte, der ihm

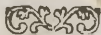


so viele Süßigkeiten versprochen hatte, um sie den Händen verliebter Räuber zu entreißen! — Unser Nachtlager war schlecht, und den folgenden Tag zwang uns Regen, Sturm und Donnerwetter bey Zeiten Halte zu machen: doch fanden wir in einem Krüge, Kleinmanen genannt, alle nur erwünschte Bequemlichkeit. Den Nachmittag reißten wir mit besserem Glück und schönern Wetter, und kamen über Dürben, ein kleines Städtchen, in welchem man noch die Ruinen eines ehemaligen Schlosses siehet, des Abends im Kolofskrüge an. Wir übernachteten hieselbst in unsere Mäntel gehüllt, auf einem blossen Streu, fuhren des andern Morgens durch Grobin, das ein etwas besser gebauetes Städtchen, als Dürben ist, woselbst das ziemlich ansehnliche Schloß von einem herzoglichen Schloßvogt bewohnt wird, und kamen endlich des Mittags in Libau an.

Ich werde Ihnen von dieser Stadt wenig sagen können, das Ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen sollten: denn obgleich sie zur Handlung



lung vollkommen gut gelegen ist, und verschiedne reiche Einwohner hat; so ist Libau dennoch viel schlechter als Mitau gebauet, und fast alle Privathäuser bestehen aus Holz. Der Markt ist unter allen öffentlichen Plätzen die Zierde der Stadt. Er ist gut und durchaus gepflastert, wie auch mit steinernen Gebäuden besetzt, die, wenn sie gleich keinen besondern Geschmack verrathen, sich demohngeachtet gegen die übrigen hölzernen Häuser noch ziemlich gut ausnehmen. Alle andere Gassen in Libau sind ungepflastert, und da der Wind von den nahe gelegenen Bergen oft ganze Wolken von Sand in die Stadt hineinführt, so können Sie sich leicht vorstellen, wie viele Unbequemlichkeit diese Sandhügel in der Stadt den Fußgängern im heißen Sommer verursachen müssen. Ein schönes Gebäude, das sich auch in ieder grossen Stadt gut auszeichnen würde, ist die neue Kirche, die erst kürzlich aufgeführt, mit einem italicnischen Dach gedeckt, und mit einer Gallerie eingefast ist. — Ich habe ge-



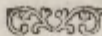
giebt, und ich darf noch hinzusetzen, daß man alle Mittel anwendet, den Handel, der schon seit etlichen Jahren sehr blühend geworden ist, immer mehr und mehr auszubreiten: obgleich schwer beladene Schiffe nicht in dem Hafen der Stadt, sondern in einiger Entfernung auf der Rhede vor Anker liegen können. — Was mir diesen Ort sogleich bey unserm Eintritte, als sehr kleinstädtisch abbildete, war, daß bey unserer Ankunft alle Fenster der Häuser, wo wir vorbey mußten, mit lebendigen Köpfen besetzt waren, die uns mit ihren Augen so lange verfolgten, bis sie die Kutsche aus dem Gesicht verlohren hatten. So oft sich Einer aus unserer Gesellschaft auf der Gasse blicken ließ, so oft wurde diese Musterrang wiederholt: nur Schade, daß unter der Menge von Fraueuzimmerköpfen, die ich zu sehen bekam, kein einziges Gesicht zu finden war, das man für liebenswürdig halten konnte. Die Familie, die hier vollkommen anständig lebt, gut denkt, und Fremde mit vieler Güte empfängt, ist die Familie des Kommerzrath
Kolbe.

Kolbe. Hier fand ich Lebensart, Gastfrenheit, aus dem Herzen quellende Wohlmeinung, Kurz alles das, was mich auf immer diesem Hause und unserm redlichen B. . ., für seine gute Empfehlung, verbinden wird. So bald Sie ihn sprechen, so sagen Sie ihm ja, wie glücklich ich im Kolbischen Hause war. Ich umarme sie, mein Bester!

Neunter Brief.

Memel am 24 Julius 1770.

Da sitzen wir nun schon drey Tage lang, und warten auf guten Wind, um zu Wasser nach Schaacken reisen zu können: denn die Strasse an dem Strand des Kurischen Hafs ist, um des Triebandes willen, so langweilig und beschwerlich, daß wir unsern guten Fuhrmann nicht überreden konnten, uns noch zu Lande nach Königsberg zu führen. — Was unsere Reise von Libau bis hieher anbetrifft, so war sie fast noch angenehmer als bisher: denn da die Hitze bennaehe brennend war, so



entschlossen wir uns bey Tage stille zu liegen, und hingegen die Nächte hindurch unsere Reise nach Memel fortzusetzen. Wir fanden diese Einrichtung so bequem, daß wir den letzten Donnerstag, nicht eher als des Abends um sieben Uhr, von Libau aufbrachen. Wir fuhren die Nacht durch, und kehrten des Morgens mit anbrechendem Tage in Würgen, einem Flecken in Kurland, ein. — Wäre ich im Stande, mit dem Geist eines Thomsons, oder Kleists, oder Zacharia, die Bilder anzumahlen, die meine Seele bey dieser Abendreise mit den angenehmsten Empfindungen angefüllt hatten; so würde ich Ihuen, mein Vester, es sagen, mit wie vieler Wonne wir, um unsere Augen desto freyer an dem Anblick der schönen Natur weiden zu können, zu Fuß die weiten Gefilde, die vor uns lagen, durchliefen; da wir unter dessen unsern Reisewagen bis nach dem nächsten Krüge vorausfahren ließen. Wirklich war dieser Anblick entzückend, da ganze Schaaren von Arbeitern, da mannichfaltige Stimmen der Heerden, und selbst die Flöte des Hirten,

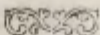
der

Der im Grase hingestreckt sein ländliches Lied
 pfiff, eine Gegend noch mehr belebten, die durch
 sinkende Sonne ohnedem neue Pracht erhielt.
 Schon warf die wohlthätige Regentinn des
 Tages mildere Stralen auf die ermüdeten
 Schnitter, die mit geschäftigen Sichelu das
 wallende Gras in langen Reihen gefällt hatten,
 als bald darauf ein iauchzender Schwarm von
 Jünglingen und Mädchen, mit Sichelu in der
 Hand, schaarenweise über die Gefilde auf das
 benachbarte Gut zueilte. Mit fröhlichem Herzen
 boten sie uns im Vorbeygehen den Abendgruß:
 da indessen uns die Mädchen oft schalkhaft
 anlächelten, wenn wir über den kühnen Scherz,
 wodurch das frische aufblühende Mädchen den
 dreusten Baureufknecht ofr zur Vertwegenheit
 reizte, unsern Beyfall bezugten. Endlich er-
 gößte kein schwärmend Geräusch mehr unser
 lauschendes Ohr, wir suchten unsern Wagen,
 und fuhren unter dem Schutz des vollen
 Mondes, der die finstere Strasse beleuchtete,
 weiter, und kamen, noch ehe die Sonne auf-
 gieng, nach Würgen. — Weil Armuth und

Schmuz fast in allen Winkeln dieser elenden Schenke zu finden waren, so entschlossen wir uns, ohne Aufenthalt unsere Reise weiter fortzusetzen, als ganz unvermuthet ein junges Frauenzimmer, das eben von einem in der Nähe gelegenen adelichen Gute angekommen war, an unsern Kutschenschlag trat, und uns mit edler ländlicher Einfalt ersuchte, ihr den vierten Platz bey uns einzuräumen. Wir wunderten uns anfänglich über dieses Zumuthen; da wir aber erfuhren, daß das Amt Papensec, woselbst ihr Vater fürstlicher Amtmann war, an dem Wege lag, den wir zu machen hatten, so entschlossen wir uns sogleich, diesem artigen Landmädchen den verlangten Platz einzuräumen. Diese Gefälligkeit, so geringe sie war, erwarb uns nicht allein unendlich vielen Dank bey dem wackern Vater dieses lieben Mädchens; sondern sie wurde noch ausserdem mit einer vortreflichen Mahlzeit belohnt, die uns um so besser behagte, da wir in allen Landwirthshäusern dieses Herzogthums nichts gefunden hatten, das unserer Zunge schmes

schmecken wollte. Wir verließen mit Sonnensuntergang diesen Ort sehr vergnügt, und erreichten in der Nacht das Städtchen Polangen, in welchem ein polnischer Staroste als Herr dieses Ortes das Recht ausübt, alle durchgehende Waaren durch etliche von ihm dazu bestellte Leute durchsuchen zu lassen. Unsere Besichtiger waren ein ungeschliffener Pole und ein schlauer Hebräer, die, da wir ihrem Verlangen unser Gepäcke von der Kutsche abheben zu lassen, nicht sogleich Folge leisten wollten, ihr Ansehen so gut zu unterstützen wußten, daß es uns bey dem Anblick von zehen haudfesten Kerln, die mit Flinten und fürchterlichen Säbeln sich sogleich um unsere Kutsche gestellt hatten, nicht weiter einfiel, uns länger zu widersehen. Dieser Umstand aber verzögerte unsere Reise dergestalt, daß wir nicht eher als des andern Mittags in Memel selbst ankamen.

Wir hatten bis zum Mittagessen noch eine Stunde Zeit, und liefen, da wir unsern Bedienten den Befehl hinterlassen hatten, für ein gutes Schiff zur Abfahrt zu sorgen, die Stadt



durch, die uns eben nicht sehr gefiel. In der Meinung, in etlichen Stunden unsere Wasserreise anzutreten, eilten wir nach Hause: aber der widrige Wind vereitelt noch immer unsern Vorsatz zur Reise, und nur der Himmel mag wissen, wenn wir sie eigentlich antreten werden. Die lange Weile zu tödten, besahen wir die Stadt mit mehrerer Muffe wie bisher. Man zeigte uns das Kommandantenhaus, die sämtlichen Kirchen der Stadt, unter welchen mir die Garnisonkirche am besten gefiel, und endlich die zwey Zeughäuser, als die vorzüglichsten Gebäude in Memel. Die übrigen waren theils mittelmässig, theils schlecht. Die Gassen sind fast durchgehends enge; einen sehr angenehmen Spaziergang aber hat man ienseits des Flusses an dem Hafen, wo die Schiffe liegen, der iedoch, wie ich sehe, wenig besucht wird: und in eben dieser Vorstadt sahen wir auch die königliche Kornmagazine, die gut gebauet sind. Das Merkwürdigste von Memel ist wohl die Festung mit ihren Gebäuden, die Citadelle und die dazu gehörigen

Ravelinen, die insgesammt in gutem Staude erhalten werden. — Obgleich Memel mehr Ueberfluß als Mangel an Einwohnern hat, so sind wir doch zu unbekannt, um bey diesen eine Unterhaltung für uns zu finden: ein gutes Buch und ein vertrauliches Geschwätz mit meinem liebsten Freunde, dem Herrn von Gersdorf, der mit dem gutmüthigsten Herzen, und mit den gefälligsten Sitten ungemein viele Erfahrungen und Wissenschaften verbindet, sind hier der angenehmste Zeitvertreib tesienigen, der sich mit der zärtlichsten Freundschaft nennt &c.

Zehnter Brief.

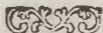
Königsberg am 6 August 1770.

Ich eile, Ihnen zu sagen, daß ich noch besser als ichs gedachte, mit meiner Reise zu Wasser davon gekommen bin; daß weder die Untiefen noch die Stürme, mit welchen man uns in Libau gedroht hatte, uns in Gefahr gesetzt haben; daß ich aber dennoch um des erschrecklichen

lichen

lichen Zögern willen, über den oft Reisende klagen, nicht weiter Willens bin, bey meiner Rückreise mich wieder über dieses Haf zu wagen. — Stellen Sie Sich vor, erst den dritten Tag nach dem, da ich meinen Brief an Sie geschlossen und abgeschickt hatte, drehete sich der Wind endlich zu unserm Vortheil, und wir fuhren, ohne zu säumen, am letztern Freytag vor acht Tagen, des Abends um sechs Uhr ab. Die ganze Reise über dieses Haf bis nach dem preussischen Dorf Schaacken, beträgt nicht mehr als zwölf Meilen, und dennoch brauchten wir drey volle Tage, um mit dieser kurzen Reise fertig zu werden. Wir segelten kaum eine Stunde, und hatten Memel noch im Gesicht, als sich der Wind vor neuem drehete, und mit aller Macht wieder aus der Gegend bließ, aus der er die ganze Zeit über hergekommen war. Was war zu thun! Umkehren wollten wir nicht mehr; wir mußten also alle Mittel anwenden, wenigstens allmählig weiter zu kommen. Und damit wir diese erreichten, so suchten wir die Höhe, kreuzten immer

mer hin und her, und gewannen doch so viel,
 daß wir nicht gar zurück getrieben wurden.
 Endlich brach die Nacht ein, und obgleich un-
 sere Bootsleute aus allen Kräften und unter
 den fürchterlichsten Flüchen (denn Sie müssen
 wissen, daß das Schaackner Schiffvolk das
 roheste unter der Sonnen ist) gearbeitet hat-
 ten; so hatten wir dennoch bis den andern
 Morgen um neun Uhr, nicht mehr als eine
 Meile abgelegt. Erbärmlich genug, gedachte
 ich, wenns so fort geht! Und da der Herr von
 Glasenap noch überdem durch das Herum-
 schütteln des Schiffs krank wurde, so bereueten
 wir es schon, daß wir nicht lieber die Land-
 strasse dieser Wasserfahrt vorgezogen hatten:
 denn langweiliger kann sie unmöglich seyn,
 als diese Reise für uns, die nur bey gutem
 Winde in etlichen Stunden abgelegt ist.
 Indessen gieng die Reise noch bis des Abends
 um acht Uhr fort: da wir aber aller ange-
 wandten Mühe ungeachtet, in diesen eilf
 Stunden nur eine halbe Meile weiter gekom-
 men waren; so ließen wir uns lieber ans Land
 setzen,

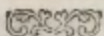


sehen, mit dem Vorsatz, zu warten, bis ein etwas günstiger Wind wehen würde. — Wir kamen in ein elendes Dorf, und in ein noch elenderes Wirthshaus, wo wir gewiß vor Hunger umgekommen wären, wenn nicht unser eigener Vorrath an Eßwaaren, und unsere Flaschenkeller, uns den besten Dienst geleistet hätten. Nach anderthalb Tagen, die wir in der verdrüßlichsten Lage zugebracht hatten, drehete sich der Wind wieder zu unserer grossen Freude, und da er anhaltend war, so waren wir so glücklich, nach zehn Stunden in Schaackken anzukommen. Ohne uns weiter aufzuhalten, fuhren wir, nachdem unsere Kutsche in Ordnung gebracht war, ab, und kamen des Abends in Königsberg an. Ich blieb hieselbst, in der Absicht, meine alten Freunde wieder aufzusuchen: meine Reisegefährten aber verliessen mich, unter dem zärtlichsten Abschied, den andern Morgen mit anbrechendem Tage.

Königsberg ist, wie ich schon bey meinem erstern Aufenthalte gesehen habe, eine sehr ansehnliche und zum Theil schöne Stadt, deren

Um-

Umfang auf drittehalb deutsche Meilen ange-
 geben wird. Sie würde nicht so groß und
 ansehnlich seyn, wenn sie nicht alle ihre Vor-
 städte, viele Wiesen, Gärten und Aecker, ja
 selbst den grossen Schloßteich, mit ihrer Ring-
 mauer einschliessen würde: aber eben diese gut
 gebaueten Vorstädte, tragen Vieles zur Schön-
 heit der Stadt bey. — Eigentlich bestehet
 Königsberg aus drey Städten, davon iede ihren
 eigenen Magistrat hat. Sie heissen der Kneip-
 hof, die Altstadt und der Löbenicht, und sind
 durch Brücken, die über den Pregel geschlagen
 sind, unter einander verbunden. — Der
 Kneiphof ist unter den dreyen Städten am
 schönsten. Der Pregel, der um diesen Theil
 von Königsberg fließt, macht ihn zu einer
 Insel, die durch die Krämer- und durch die
 Schmiedebrücke, die, wie ich sehe, auf beyden
 Seiten mit Kramläden besetzt sind, mit den
 zwey übrigen Städten von Königsberg zusam-
 men hängt. Die vorzüglichste Strasse im
 Kneiphofe ist die Langgasse. Sie ist sehr breit,
 gehet in einer langen geraden Linie fort, und
 hat



hat die vortreflichsten Privathäuser, die fast alle von einer Höhe, am Eingange aber mit einer Art von Gallerie versehen sind, die man hier Benschläge nennt, und zu welchen man auf etlichen Staffeln hinaufsteigt, um in diese Häuser selbst zu gehen. — Das Rathhaus ist äußerlich schön, und mit seinem Thurm nach der neuen Bauart aufgeführt; die Rathsstube aber, und alle übrige Zimmer, sind ohne weitere Pracht. Etwas ganz besonders ist es, daß die hiesigen Advokaten nicht anders, als in schwarzen Röcken und mit kleinen Mänteln von Taffent, die auf dem Rücken ganz schmal herunter gehen, und deren untern Theil sie stets in die rechte Rocktasche stecken, erscheinen: woben noch der Tressenhut, den die Mehrsten bey ihren schwarzen Kleidern tragen, nicht wenig auffällt. — Der Dom ist die schönste Kirche in der Stadt, in der man nebst der kostbaren Orgel, auch die sehr berühmte wallenrodische Bibliothek antrifft, mit der mich der Professor Werner bekannt machte, und die um ihrer vielen und kostbaren Werke willen, von Gelehr-

Gelehrs

Gelehrten gesehen zu werden verdient. — Auf dem Kirchhofe stehen die akademischen Gebäude, oder das Kollegium Albertinum, das sehr geräumig, aber dabey nach gothischem Geschmacke aufgeführt ist, und wo in dem grossen Hörsaale alle feyerliche Handlungen der Universität vorgenommen werden; wie auch das sogenannte Pauperhaus, in welchem eine gewisse Anzahl armer Knaben mit allem Nothwendigen versehen wird. — Die mehresten Lehrer der Universität haben in diesem Theile der Stadt ihre Auditorien: und da ich den angenehmen und aufgeweckten Professor Kant in verschiedenen Gesellschaften zu sprechen Gelegenheit hatte, so besuchte ich auch etlichemale das Kollegium dieses Gelehrten, und ich habe mich gewundert, daß ein Mann, der ausser seinem Hörsaale der aufgeweckteste Gesellschafter ist, in demselben hingegen den ernsthaftesten und tiefdenkendsten Philosophen macht. — Der ehemalige beliebte Prediger dieser Stadt, der alte Doktor Quandt, lebt noch. Er ist der lebenswürdigste Greis, den

ich noch gesehen habe, und nimmt gerne Besuche von Reisenden an. Was Sie aber von Haman zu wissen verlangen, kann ich Ihnen mit ein Paar Worten sagen: er ist nemlich im Umgange eben das, was er in seinen Schriften zu seyn scheint. Er lebt hier unbemerkt, und ich möchte fast noch hinzu setzen, auch wenig geachtet. Seine Miene ist wie seine Seele, mystisch und finster. — Ehe man in die Vorstädte des Aneiphofes kommt, so gehet man über die sogenannte grüne Brücke, an der die schöne Börse liegt, die mit artigen Gemälden ausgeziert ist. Es ist ein angenehmer Anblick, von dieser Brücke die Schiffe, die Boote und die Menge Menschen zu betrachten, die theils den Pregel selbst, theils auch die Ufer dieses Flusses gleichsam besetzt halten; weil vom Aufgange der Sonne bis zum Untergange, ein beständiger Handel auf diesem Plage getrieben wird. Aber eben hier hat man auch Gelegenheit, den Pöbel in Königsberg kennen zu lernen, von dem man, wenn man die plattdeutsche Sprache versteht, Ausdrücke und Schimpfworte

Worte hört, die man in einer gesitteten Stadt, auch nicht vom Pöbel erwarten sollte. — Die erste Vorstadt ist in der That schön, man mag nun auf die Bauart der Häuser, oder auf die Länge, oder auch auf die Breite dieser Gasse sehen. Das Volk versammelt sich hier in sehr grosser Menge, weil es immer etwas zu handeln giebt: Niemand aber ist dabei geschäftiger, als der unzählbare Schwarm von polnischen Juden, die indessen in ihren zer-rissenen schwarzen und langen Kleidern eine so elende Figur machen, daß sie demjenigen, der auch den Geruch von Zwiebeln und Knoblauch fliehet, höchst ekelhaft seyn müssen. In der zweiten fast eben so schönen Vorstadt, liegt der sehr einträgliche Massgarten, der seinen Eigenthümer durch die vortreflichen Gartenge-wächse, die er hervor bringt, zum reichen Manne macht: und etwas weiter hinauf ist der Haberberg, mit seiner neuen niedlichen Kirche. — Die Altstadt ist nicht so schön, aber sie ist grösser als der Aneiphof. Der Markt macht unstreitig den besten Platz hieselbst

aus. Er ist viereckigt und mit guten Häusern besetzt; so wie in seiner Nachbarschaft die altstädtische Pfarrschule steht, in der sich die Stadtbibliothek befindet, die zahlreich und überaus wohl ausgesucht ist. — So wie im Aneiphose mehrentheils die angesehensten und reichsten Kaufleute wohnen, so findet man hier fast nichts als Mälzenbräuer, wie sie hier genannt werden, welche Handthierung auch oft Gelehrte und andere Standespersonen treiben. — Im übrigen hat diese Altstadt sehr bergichte, enge und krumme Gassen, die mit ihren gothischen Häusern lange nicht so gut ins Gesicht fallen, als die Vorstädte von dieser Altstadt, die die schönsten, breitesten und längsten Gassen haben. Ich besuchte vor etlichen Tagen ein Kaffeehaus auf dem Steinsdanne, der sich an der Altstadt anschließt, und ich bin von der angenehmen Lage desselben ganz bezaubert worden. Nicht weit von hier auf der sogenannten Lastadie, liegt das schöne und von Werkstücken aufgeführte Licenthaus, das ich unter allen Gebäuden der Stadt fast
zuerst

zuerst kennen lernte. So einen guten Begriff
 ich mir auch jederzeit von der Artigkeit der
 Franzosen gemacht habe, so fand ich dennoch,
 daß die Visitatoren nur aus einer Masse zus-
 sammen gesetzt seyn müssen, sie mögen nun
 Franzosen oder Deutsche, Polen oder Russen
 seyn. Unser gegenwärtiger Besichtiger war ein
 Franzose, der, ohngeachtet wir unser Gepäck in
 Memel durch königliche Visitatoren hatten
 siegeln lassen, dennoch die Siegel abriß, und
 uns den Verdruß empfinden ließ, daß etliche
 Damen, die in dem benachbarten Hause im
 Fenster lagen, alle unsere Kleidungsstücke ohne
 Unterschied betrachten konnten; woben unsere
 deutsche Schamhaftigkeit einen ziemlich harten
 Kampf auszustehen hatte. — Die Lomse, wie
 sie genannt wird, hat zum Theil artige Gärten,
 und der neue Rossgarten, der sich mit seinen
 breiten und langen Gassen gar vortreflich aus-
 nimmt, hat verschiedene öffentliche Gebäude,
 die gut ins Auge fallen, und wegen ihrer
 innern Einrichtung merkwürdig sind. Die an-
 sehnlichsten und merkwürdigsten sind: das grosse

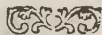


Wittwen; und Waisenhaus, das Vesthaus, das Schießhaus und endlich die schöne Kirche, die sich auf einem erhabenen Hügel sehr gut darstellt. — Aus der Altstadt kommt man, wenn man die Langgasse durchgeht, auf einen erhabenen Berg, auf welchem ein grosser und freyer Platz befindlich ist, den man den Schloßberg nennt. Diese Gegend in Königsberg ist wieder sehr angenehm, und man siehet linker Hand das Schloß, auf welchem der Gouverneur wohnt, und woselbst sich alle Collegia der Stadt zu versammeln pflegen. Es ist ein grosses weitläuftiges und im Viereck hoch aufgeführtes Gebäude, mit einem Thurm, von welchem man eine vortrefliche Aussicht nach allen benachbarten Gegenden der Stadt hat. Dieses Schloß schließt ausser dem grossen Marsstalle, auch die niedliche Schloßkirche in seinen Bezirk, in der die beyden Hofprediger, die auf dem Bischofshofe im Kneiphofe wohnen, den Gottesdienst verrichten. — Die französische Gasse, die gleich an den Schloßberg stößt, ist nach der Kneiphöfchen Langgasse die schönste in

an der Stadt. Sie ist breit, geht in einer geraden Linie fort, und hat gute Gebäude, die im untern Stock mit Gewölben und Kaufläden versehen sind, in welchen die hiesigen Galanteriehandler allerhand artige Kleinigkeiten, um einen ziemlich billigen Preis, verkaufen. — Die Vorstädte, die zum Schloßberg gehören, heißen mit einem Namen Freyheiten. Eine derselben, die Burgfreyheit, hat breite und lange Gassen, die mit schönen Gebäuden besetzt sind, unter welchen mir aber die Kirchen der deutschen und der französischen Reformirten, die Münze und das Komödienhaus am besten gefallen haben. Das Kollegium Fridericianum, das auch in dieser Vorstadt angelegt ist, soll, wie man mir gesagt hat, eben die Einrichtung haben, wie das Pädagogium zu Halle. Arme Landesfinder wohnen im Kollegium selbst; die Bemittelten aber haben eben so, wie die Ausländer, ihre Wohnungen aufferhalb demselben. Diejenigen Studiosi, die als Lehrer hieselbst angestellt sind, müssen an jedem Sonntage den Gottesdienst in diesem Kollegium verrichten,

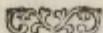
und haben auffer andern ansehnlichen Vortheilen, auch freye Wohnung, Holz und Licht. — Zu eben dieser Burgfreyheit gehört auch der grosse Schloßteich, der sie umfließt, und der ungemein viel zum Vergnügen der Einwohner beyträgt, weil er weitläufig genug ist, um die angenehmsten Spazierfahrten zu Wasser anzustellen. An diesem Schloßteiche liegen der prächtige Pallast des Grafen Manserling, wie auch verschiedene schöne Privatgärten, die insgesamt an dem Ufer dieses Teichs angelegt sind, wodurch der ohnedem schöne Schauplas noch mannichfaltiger gemacht, und die Schönheit der Aussicht um vieles erhöht wird. — Die übrigen Vorstädte, die zum Schloß gehören, haben insgesamt schöne Gebäude, ansehnliche Gassen und artige Gärten: doch behauptet der Sackheim, der aber zum Theil zum Löbenicht gehört, in allen diesen Stücken einen gewissen Vorzug. — Dieser Löbenicht nun macht die dritte Stadt von Königsberg aus: aber er ist bergigt, und hat fast lauter enge und ungerade Gassen, die ihm kein vortheil:

theilhaftes Ansehen verschaffen. Der fürchterliche Brand, der vor etlichen Jahren die Kirche und die besten Gebäude des Löbenichts in Aschenhaufen verwandelt hat, hat, wie man noch siehet, eine erschreckliche Verwüstung angerichtet, und Zeit und viele Kosten werden erfordert, das allmählig wieder herzustellen, was die Wuth der Flammen in zwey fürchterlichen Tagen verzehrt hat. — Ich habe Gelegenheit gehabt, verschiedene Bekantschaften in dieser Stadt zu errichten, und ich habe gefunden, daß die Gelehrsamkeit eben so wohl, wie die Handlung, diesen Ort blühend macht. Die Kollegien der Stadt sind eben so wohl, wie die Lehrstühle der Universität, mit würdigen Männern besetzt; und wenn die Lektorn sich auch nicht allemal durch Schriften einen grossen Namen gemacht haben, so sind sie, nach meiner Empfindung, nicht weniger verehrungswerth, da sie Fleiß und Geschicklichkeit genug zeigen, künftige brauchbare Bürger für die gelehrte Republik zu bilden. Es giebt hier ansehnliche Hand-



lungshäuser, und auffer den armfeligen Israe-
 liten in den Vorstädten, eine reiche Juden-
 schaft, die sich in der Stadt selbst häuslich
 niedergelassen hat, unter welchen gewisse
 Familien in sehr grossem Ansehen stehen.
 Viele von ihren Gattinnen und Töchtern
 geniessen hier eine Ehre, worüber manche
 delikate Schöne, wenn sie diese Stelle lesen
 würde, das Naschen rümpfen möchte, sie
 werden nemlich in die besten Gesellschaften
 der hiesigen Einwohner gezogen, und ich kann
 es wohl sagen, daß ich mich bey dem Um-
 gange mit ihnen, oft über das Vorurtheil,
 das ich mit dem grossen Haufen eingefogen
 hatte, geschämt habe, als wenn diese Nation
 unfähig wäre, die Vorzüge einer guten Den-
 kungsart, des Geschmacks und der Lebensart
 zu besitzen. Ueberhaupt ist der Theil der Ein-
 wohner, der sich über den Pöbel und über
 den Handwerker erhebt, angenehm; obgleich
 der gute Geschmack an diesem Orte noch
 nicht den Grad erreicht haben mag, den man
 in Berlin oder in andern eben so wohl polir-
 zierten

zierten Städten findet. Da man in den mehresten Häusern ein sehr eingezogenes stilles Leben führt; da Umgang und öffentliche Lustbarkeiten seltene Erscheinungen in Königsberg sind; und da endlich das Frauenzimmer von Jugend auf dazu angehalten wird, ihre Augen höchstens nur auf die Mannspersonen in ihrer Verwandtschaft zu richten; so sind diese guten Kinder gegen Fremde oft so kalt wie Eis, und ein iunger Mann, der ihnen etwas zärtliches vorsagt, ist in ihren Gedanken nicht viel besser, als der Buschmann in Liefland, der, nach der Sage der Ammen, die Kinder fressen soll. Aber noch ungleich liebenswürdiger als die gebornen Königsbergerinnen, ist das Frauenzimmer aus der Kolonie. Sie bleiben immer die Biederden des andern Geschlechts, und wer das Glück hat, einen Zutritt in ihre Familien zu bekommen, der wird allemal die Politesse hoch schätzen müssen, die sie anwenden, um dem Fremden seinen Aufenthalt recht angenehm zu machen.

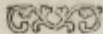


Fiffter Brief.

Danzig am 11 August 1770.

Da ich, wie Sie mein lieber K. . ., wissen, mit den Herren in grünen Röcken nicht gern was zu schaffen habe; so werden Sie Sich vielleicht wundern, daß ich mich dennoch immer in die Gesellschaft der russischen Officiere wage. Allein die Unruhen in Polen machen, daß diese Strasse beständig mit unsern tapfern Landsleuten angefüllt ist; und ich habe Ursache mich zu freuen, daß mich mein gutes Glück noch immer zu solchen Reisegefährten gebracht hat, die nichts von dem an sich hatten, was sonst diese lieben Leute ein bischen furchtbar macht. Es war ein russischer Obristwachtmeister von Tiefenhansen, und ein polnischer Staroste von Galau, mit welchen ich am Dienstage in einer eigenen Kutsche, die wir uns bis Danzig gemiethet hatten, abreißte; und unsere Reise war bald angenehm, bald verdrüßlich, wie es auf Reisen gemeiniglich zu gehen pflegt. — Wir fuhren den ersten Tag
nicht

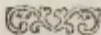
nicht weiter, als bis nach den alten Flecken
 Brandenburg, der auffer einem uralten Schlosse,
 das auf einem Berge liegt, nichts Merkwür-
 diges hat. Wir entschlossen uns die Nacht
 durch hier zu bleiben, weil es schon spät war,
 fuhren aber mit anbrechendem Tage fort, und
 kamen gegen acht Uhr in das artig gebauete
 Städtchen Heiligenbeil, woselbst wir um des
 schmackhaften Weißbrodtes willen, das in der
 ganzen hiesigen Gegend sehr berühmt ist, unser
 Frühstück einnahmen: des Mittags aber speiß-
 ten wir in Braunsberg. Diese Stadt gehört
 zum Bisthum Ermeland, und liegt, da die
 Geistlichkeit der römischen Kirche sich nicht
 gern in einem unwirthbaren wüsten Strich
 Landes häuslich niederzulassen pflegt, in einer
 sehr angenehmen und fruchtbaren Gegend.
 Auch die Stadt ist gut gebauet, treibt ansehn-
 liche Handlung, und ist mit allen den Zierras-
 then und Gebäuden versehen, die Sie in einer
 jeden nur etwas ansehnlichen katholischen
 Stadt antreffen. Weil die Gegend unendlich
 viele Reize für uns hatte, so liessen wir unsern
 Wagen



Wagen voraus fahren, und machten unsern Weg bis nach dem bischöflichen Dörfchen Het zu Fuß, wo wir nicht eher als des Abends um sieben Uhr ankamen. Da wir fast den ganzen Nachmittag gegangen waren, so brachten wir einen ziemlich guten Appetit mit in unser Wirthshaus; aber zum Unglück fanden wir nichts, gar nichts, das uns nur einigermaßen behagen wollte. Gott weiß es, welchem Heiligen zu Ehren in diesem Dorfe heute ein Fasttag gehalten wurde; aber das weiß ich, daß es mir sehr verdrüßlich war, daß man ihn so gar strenge beobachtete, daß wir ausser einem Stückchen schwarzen und fast verschimmelten Brode, weiter nichts bekommen konnten. Unsere lutherische Mägen empörten sich, wie Sie Sichs einbilden können, sehr wider diese päpstliche Devotion, und selbst der katholische Mägen unsers Starosten steng an zu murmeln. Was war zu thun! Unsere Bedienten mußten schon, sie möchten wollen oder nicht, dem fremden Heiligen einen Fastenabend halten, und wir, da unser Fuhrmann zum Glück

Glück

Glück einige Pilzchen im Walde aufgelesen hatte, bereiteten uns selbst ein Abendessen, das übel und böse schmeckte; und der Herr Obristwachtmeister und ich, übernahmen hiebey das wichtige Amt der Köchinnen. Wir schliessen die Nacht in unserer Kutsche, weil auch keine Betten zu haben waren, reisten des Morgens bey Zeiten ab, und kamen des Mittags in Elbing an. — Nachdem wir gespeist hatten, durchlieften wir, bis wieder angespannt wurde, die Stadt, die mir recht wohl gefiel. Sie liegt etwan noch acht Meilen von Danzig, und hat mit ihren Vorstädten einen ziemlichen Umfang. Ohngeachtet der Benschläge, die man auch hier vor den Häusern findet, sind dennoch ihre ansehnlichsten Gassen so breit, daß etliche Kutschen bequem neben einander fahren können, und überdem gehen die Mehresten nach der Schnur. Auch die Häuser sind gut, und zum Theil nach neuer Art gebauet, bey welchen man verschiedene artige Lustgärten antrifft, die von ihren Besitzern, die größtentheils bemittelte Kaufleute sind, auch gut eingerichtet und



und unterhalten werden. An dem Ende der Stadt hat man uns die Gebäude, die zum Gymnasium gehören, gezeigt. Sie gereichen, so wie das Rathhaus in der Altstadt, zur Zierde des Orts, und verdienen die zwey Hörsäle in dem untern Stockwerke des Hauptgebäudes, noch mehr aber die Bibliothek, die sich in den obern Zimmern befindet, und ausserdem noch eine ausgesuchte Sammlung von verschiedenen Seltenheiten in der Natur haben soll, von Freunden der Wissenschaften gesehen zu werden. — In den Vorstädten haben die Kaufleute ihre Speicher und Gewölbe, und sie treiben ihren mehresten Handel mit Getrande; die kleinen Krämer aber, die ebenfalls durchaus Kaufleute genannt seyn wollen, handeln hingegen mit Honig, mit Butter und mit Käse. Lutheraner und Katholiken leben hier gemeinschaftlich, und wie man sagt, in der besten Harmonie mit einander; und was ich nicht vermuthete, war dies, daß die Einwohner hieselbst den Staat lieben, und als artige und höfliche Leute befunden werden. Da die Vorstädte

Städte von Preussen, die Thore hingegen von
 Bürgern, und endlich die Stadt selbst von der
 polnischen Kronarmee bewacht wurden; so
 wurden wir dadurch in die Nothwendigkeit
 gesetzt, unsere Reisepässe dreyimal vorzuzeigen,
 welches uns beym Ein- und Ausfahren sehr
 lange aufhielt. — Nach etlichen Stunden
 verliessen wir diese Stadt, und kamen noch
 denselben Abend in dem Danzigerwerder an,
 wo wir in einem ansehnlichen Wirthshause
 übernachteten. Dieser Werder ist sowohl wegen
 seiner vortheilhafren Lage, als auch seiner be-
 mittelten, oft reichen Bauren wegen, merkwür-
 dig. Er ist groß, indem seine Länge bey nahe
 fünf deutsche Meilen, seine Breite aber drey
 Meilen betragen sell: und hienächst begreift er
 eine Anzahl von etlichen und dreyssig Dörfern
 in sich, die durch den ältesten Bürgermeister in
 Danzig regiert werden. So verschieden die
 Einwohner in diesem Werder sind, so verschie-
 den ist auch die Religion hieselbst; und die
 holländischen Bauren haben in einem dieser
 Dörfer eben so gut eine reformirte Kirche, in

der sie ihren Gottesdienst ausüben, wie die Römischkatholischen zu ihren Andachtsübungen etliche Kapellen in einem andern Dorfe besitzen. Der größte Theil des Berders aber wird von Lutheranern bewohnt, unter welchen wir Bauern kennen zu lernen Gelegenheit hatten, deren Wohnungen, was die saubere und niedliche Einrichtung anbelangt, viele Häuser der Stadtleute übertreffen. Der Staroste von Galau war diese Strasse schon zum öftern gereist; und da er mit etlichen der hiesigen Bauern gewisser Berrichtungen wegen in einiger Verbindung stand, so bemühete man sich, uns, wo wir nur hinkamen, auf das Beste zu bewirthen. Von dem Herrn und der Frau des Hauses, bis auf das kleinste Küchengeschirr gerechnet, war alles sauber und nett; und es ist hier etwas gewöhnliches, Tische, Thüren und Schränke von Nußbaumholz, und dabey schon polirt zu sehen. Wie Sie Sich es aber, liebster Freund, leicht vorstellen können, so bilden sich auch diese Leute auf ihr Vermögen etwas Rechtes ein, und ihre Knechte und Mägde müssen

müssen ihnen das in diesen Gegenden gewöhnliche Ehrentwort, Hochgeehrt, geben: auf diese Weise ist also der Bauer im Danzigerwerder ein hochgeehrter Herr, und die Bauersfrau eine hochgeehrte Frau. — Die Veranstaltung, daß dieser Werder, mit Durchstechung der Dämme, sehr leicht unter Wasser gesetzt werden kann, ist in so fern für Danzig gut, wenn es sich in die traurige Nothwendigkeit gesetzt sieht, zu verzweifelnden Mitteln seine Zuflucht nehmen zu müssen: und Danzig selbst hat diesen Vortheil, daß es von der Werderseite nicht leicht angegriffen werden kann. — Endlich verließen wir den andern Nachmittag diesen schönen Werder, und kamen noch bey Zeiten in Danzig an, wo sich meine zwey liebenswürdige Reisegefährten von mir trennten. — Daß diese Stadt schön sey, habe ich schon bey meinem Eintritte wahrgenommen: da ich mich aber noch genauer von Allem zu überzeugen Willens bin; so sollen Sie in etlichen Tagen mehrere Nachricht erhalten. Bis dahin leben Sie wohl!

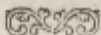
Zwölfter Brief.

Danzig am 21 August 1770.

Morgen schon, mein theuerster K. . ., soll ich mit dem Schiffer Redwisch, aus Lübeck, in die See stechen: und gewiß, ich wage viel, daß ich mich einem Elemente anvertraue, das, wie ich schon erfahren habe, mir eben nicht wohl will. Unterdessen verlangt mein Herz dieses Opfer, das sich nach Blutsfreunden in Hamburg sehnet, die ich noch nie von Angesicht gesehen habe; und was soll ich hier machen! Ich denke, ich folge seinem Wink, und übergebe mich der Führung des Himmels, die, wie ich hoffe, mich wohl behalten auch über die Tiefen des Meeres führen wird! Es sey also, und damit ich diesen Brief nicht mit Klagen, sondern mit Nachrichten anfülle, so will ich Ihnen sagen, wie ich Danzig gesunden habe: nur müssen Sie die Unvollkommenheiten, die meine Anmerkungen oft verunstalten, mit Freundschaft und mit Nachsicht übersehen. — Danzig ist eine grosse und volkreiche

che

Die Stadt, hat aber zum Theil enge Gassen, woran, wie man sieht, nichts als die Beyschläge vor den Häusern Schuld sind. Die schönste Strasse ist auch hier die Langgasse, die auf beyden Seiten mit einer Reihe Kastaniensbäumen besetzt ist, die eine schöne Allee machen. Ausserdem hat sie auch fast lauter gute Häuser, an welchen mir noch das besonders wohl gefallen hat, daß man hin und wieder an denselben iene Kugeln stehen lassen, die die Russen, so wie die Sachsen, vor sechs und dreyßig Jahren in diese gute Stadt geworfen haben, und die als ein Denkmal der Standhaftigkeit aufgezeigt werden, mit der die Danziger im Jahr 1734 für ihren würdigen König Stanislaus Alles wagten. Auf dem grossen Marktplatz ist die Statue des zweyten Augusts von Erz vortreflich gearbeitet, und hinter derselben ist die sehr geräumige Kaufmannsbörse, in welcher der starke Zusammenfluß von Menschen, die sich täglich um zwölf Uhr hieselbst versammeln, genug beweiset, wie blühend die Handlung in Danzig ist. — Der Stadthof



oder der Marstall, in welchem eine Menge Rathspferde stehen, die Wage, und besonders das Stockhaus, das Zuchthaus und das Findelhaus, können zu den ansehnlichsten Gebäuden der Stadt gerechnet werden, und hat Letzteres noch das vorzügliche Privilegium, daß die unglücklichen unächten Kinder in demselben für ehrlich oder für professionsfähig erkannt werden müssen. — Die Rathhäuser in der Alt- und Neustadt sind altmodisch, doch ist auf Letzterem ein sehr hoher Thurm, und ein hellklingendes Glockenspiel, das bey jedem Schläge sehr angenehm spielt. Die Mitglieder des hiesigen Magistrats haben insgesammt die adeliche Würde, und erscheinen auf dem Rathshause nicht anders, als in spanischer Tracht, in der sie sehr steif und amtsmäffig aussehn. Ihr regierender Bürgermeister ist ein königlich-polnischer Burggraf, der alle Jahre aus den Bürgermeistern vom Könige gewählt wird; und da er alle Urtheile, auch selbst die Todesurtheile im Namen des Königs unterzeichuet; so stellt er auch die allerhöchste Person desselben

vor. — Das Zeughaus enthält einen grossen Vorrath von brauchbaren Waffen, und ausserdem noch einige Alterthümer und manche artige Stücke der Kunst, z. E. den König von Pohlen auf dem Throne sitzend, neben ihm die Wache, die die Parade macht, wenn der Trommelschläger die Trommel rührt, und dergleichen mehr. — Die einzige Mühle in ihrer Art, ist die an der Kadauue. Sie ist ein ungeheuer grosses Gebäude, in der etliche hundert Mühlknechte arbeiten; man rechnet daher das Mahlgeld für iede Stunde des Tages sowohl, als des Nachts, im Durchschnitte Einen Dufaten. — Auf meiner bisherigen Reise habe ich noch keine so schöne Kirchen, als die hiesigen sind, gesehen. Sie sind Alle groß und ansehnlich: diejenige aber, die sich vor den übrigen lutherischen Kirchen besonders gut ausnimmt, ist der Dom. Er hat schöne Gemälde, worunter das jüngste Gericht, das sich in der Nähe des Altars befindet, ein Meisterstück ist. Die mit vieler Kunst und mit schönem Schnitzwerk verfertigte Kanzel, verdient eben so, wie die

Orgel gesehen zu werden, ob sie gleich, wie mich dünkt, lauge nicht so schön gespielt wird, wie die Orgel der kneiphöflichen Kirche in Königsberg. — Der Katholiken ihre Kirchen haben kostbare Altäre, und andere in die Augen fallende Zierrathen, die man in den lutherischen Kirchen nicht so häufig, bey den hiesigen Reformirten aber, die, wie es Ihnen bekannt ist, überhaupt auf dergleichen Dinge nicht viel halten, gar nicht antrifft. Auffer diesen dreyen Religionsverwandten, werden hier noch eine Menge Sekten geduldet, unter welchen die Mennonisten die stärkste Anzahl ausmachen. Sie handeln hauptsächlich mit dem sehr berühmten auch auswärts hoch geachteten Danziger Brandtwein, den sie sehr gut zubereiten, und der unter dem Namen des Danziger Lachs bekannt genug ist. — Im grauen Kloster ist das akademische Gymnasium, dessen vortrefliche Einrichtung, so wie die würdigen Lehrer die es hat, dasselbe berühmt machen. Die Bibliothek der Stadt, die ich durch Vermittelung des verehrungswürdigen Professor Hanow's zu sehen

sehen bekam, stehet in einem dazu bestimmten Zimmer dieses Gebäudes, und ist sehr vollständig, auch mit etlichen raren Werken und Manuscripten versehen; und hat sich der verstorbene Bertling, wegen der sehr guten Einrichtung die er getroffen, um diese Bibliothek sehr verdient gemacht. — Der Magistrat und die Bürgerschaft scheinen eben nicht in dem besten Vernehmen mit einander zu stehen: und so viel ich aus den gegenwärtigen Unruhen, in welchen sich diese Stadt nur gar zu sehr befindet, bemerke; so scheint der größte Theil der Bürgerschaft eine Parthie zu ergreifen, zu der sich der Rath nicht füglich schlagen darf. Indessen ist das Ansehen der hiesigen Obrigkeit, ohngeachtet dieser Zwistigkeiten, dennoch groß, und die Bürgerschaft hält ihre Herren in grassen Ehren. — Die Vorstädte St. Albrechts, das Stadtgebieth, und endlich die schöne Vorstadt Schottland, die sich ausserhalb der Ringmauer befinden, sind groß und volkreich, und sehen fast wie kleine eigene Städte aus. Was sie aber noch angenehmer macht,

sind die schöne Gärten in denselben; und damit ich auch etwas für Ihre geliebte Louise schreibe, die vortreflichen Holländerereyen, allwo man Ruhe antrifft, die zwölf bis vierzehn Maas Milch geben sollen. — Von den Festungswerken ist bekannt, daß sie ansehnlich sind, weil selbst die Natur die Stadt durch Berge und Hügel, die sie hervorgebracht hat, für alle feindliche Anfälle zu bewahren sucht. Der Hagelsberg und der Bischofsberg sind die berühmtesten Schutzwehren Danzigs, und man zeigte mir den Ort, wo die tapfern Russen, da sie in ihrem Muth ein zu grosses Zutrauen gesetzt hatten, ihr Grabmal gefunden haben, das der Kessel genannt wird. Die Gegenden, die man von diesen Bergen übersehen kann, sind vortreflich; besonders hat die nach Oliva hin, ungemein viele Anmuth, welches mich denn auch bewog, vor etlichen Tagen eine Spazierfahrt hieher zu machen. Es reuete mich nicht, mich von der Einrichtung dieser geistlichen Väter durch den Augenschein zu überführen, die ich, wenn nicht zuweilen der

Trieb

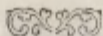
Trieb, den sie mit uns gemein haben, diese guten Brüder in eine traurige Lage wirft, für die glücklichsten Menschen auf dem Erdboden halte, in so fern der Müßiggang glücklich machen kann. Die Gebäude, in welchen diese Mönche, die zu dem Orden der Cistercienser gehören, wohnen, sind schön, und werden immerfort in gutem Stande erhalten. Da das Kloster reich ist, so haben sie auch eine Kirche mit einer Menge Kostbarkeiten, die alle sehenswerth sind. Der hohe Altar zeichnet sich, um seiner schönen Vergoldungen und artig angebrachten Schnitzwerke willen, vor den Uebrigen vorzüglich aus; so wie die Kanzel, die Kapelle der Mariä, und der marmorne Grabstein im Chor, der die Gebeine seines Stifters verwahrt, mit der zahlreichen Bibliothek, Merkwürdigkeiten sind, die ieder Reisende mit Vergnügen betrachten wird. — Da diese geistlichen Herren so artig waren, mich zum Mittagessen zu behalten, so sahe ich wohl, daß man um gut zu speisen, die Klöster besuchen müsse, und ich versichere Sie, daß Sie vielleicht in ihrer
ganzen

ganzen Gegend kein delikateres Glas Wein finden werden, als der ist, den man in dem grossen Keller der Herren Eistercienser zu Oliva aufbewahrt. Auch die Strasse hieher ist ungemeyn angenehm, so wie die ganze Gegend um Oliva sehr anmuthig, und von einem fruchtbaren Berge eingeschlossen ist, auf welchem man allenthalben niedliche Landhäuser und Gärten, die mit Geschmack angelegt sind, antrifft, die mehrentheils Personen gehören, die in der Stadt wohnen. — Die Handlung in Danzig ist blühend. Der Anblick der grossen Schiffe, die in einer ziemlichen Anzahl im Hafen vor Anker liegen, beweist dies hinlänglich genug; und man hat mir Kaufleute genannt, deren Vermögen auf etliche Tonnen Goldes geschätzt wird. Ihr Markt, den sie den Dominik nennen, weil er an dem Dominikustage, oder am 4. August seinen Anfang nimmt, soll häufig von fremden Handlungspersonen besucht werden, woraus zu sehen ist, daß er sehr ansehnlich seyn muß. — Daß Danzig einem ieden Fremden, der Umgang und Gesellschaft liebt, auch von dieser

dieser

dieser Seite gefallen wird, darf ich, da ich nicht gewohnt bin, mich durch Vorurtheile blenden zu lassen, immer behaupten. Man hatte mich an andern Orten wider die Sitten, oder wider das Betragen der hiesigen Einwohner gewissermassen einzunehmen gesucht: aber der Obristwachtmeister von Reh binder, der sich als russischkaiserlicher Resident hieselbst aufhält, überführte mich durch den Zutritt, den er mir zu den besten Gesellschaften verschaffte, vom Gegentheil; und ich muß sagen, daß ich durch den Augenschein einen ungleich vortheilhaftern Begriff von der hiesigen Lebensart bekam, als ich mit mir hergebracht hatte. Die Einwohner sind größtentheils dienstfertig, artig und gastfrey, und wenn ich Ihnen versichere, daß der feinere Theil derselben mit diesen an sich schon guten Eigenschaften, noch eine grosse Neigung für die Lektüre verbindet, so weiß ich nicht, was ein Fremder mehr verlangen kann, um seinen hiesigen Aufenthalt angenehm und reizend zu finden. Selbst die Magistratsperson, die in dem spanischen Habit steif und ungenügsam

lenkigt



lenkigt ist, nimmt im Umgange eine weit gefälligere Miene an, die sich freylich vor dem amtsmäßigen Blick in der Gerichtsstube sehr vortheilhaft auszeichnet; und ich habe viele angenehme Gesellschafter unter ihnen kennen gelernt. Daß viele Frauenzimmer, wie Herr Hermes in den Reisen seiner Sophie sagt, Perücken tragen sollen, habe ich wohl nicht gesehen; daß man aber, wie eben dieser Verfasser sagt, hier fast kein Haus mehr findet, das nicht für eine standesmäßige Erziehung sorgen sollte, hat seine Richtigkeit. Das junge Frauenzimmer legt sich stark auf Musik und Sprachen; und da der gute Geschmack in der Kleidung, und eine oft sehr angenehme Bildung, ihm noch einen ansehnlichen Zuwachs von Reiz verschafft, so werden Sie ohnedem glauben, daß die Schönen dieser Stadt liebenswürdig seyn müssen. — Künstler giebt es hier eben so wohl, wie in Preussen: besonders versfertigt man die artigsten und feinsten Arbeiten aus Bernstein, die man hier für einen eben so billigen Preis, als in Königsberg bekommen

kann,

kann. Ein hiesiger Schwerdtfeger, Namens
 May, verdient es, daß ich Ihnen denselben als
 einen Künstler nenne, weil ich in der That
 Arbeiten von seiner Hand gesehen habe, die ich
 bey einem Manne von dieser Profession nicht
 gesucht hätte. Seine Wachsgestalten, die er
 selbst verfertigt, sind vorzüglich sauber, und
 Miene und so gar Leidenschaften sind so natür-
 lich ausgedrückt, daß er mich etliche Minuten
 lang mit einer Figur, die einen alten Bürger
 aus der Stadt vorstellte, der in seiner Billard-
 stube am Tisch sitzend die Zeitung in der Hand
 hielt, hintergangen hatte. In seiner Kunst-
 kammer fand ich etliche optische Gemälde,
 worunter ein Stück eine Landschaft vorstellt;
 wenn man aber dieses durch ein Glas betrach-
 tet, so erscheint dafür das Porträt des kigen
 Königs von Preussen. Ferner waren in diesem
 Zimmer auch verschiedene hohe Häupter in
 Wachs abgedrückt, unter welchen der unglück-
 liche Kayser Peter der Dritte, und neben ihm
 die Gräfinn Woronzow, mir am stärksten auf-
 fielen. Der Kayser, der in Lebensgröße vorge-
 stellt

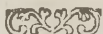
stellt war, blieb die Flöte, wobei ihm die Gräfinn an dem Flügel sitzend, akkompagnirte. Ich übergehe das Uebrige von dieser Art, das in der That sehenswerth ist, und erwähne nur noch mit Wenigem einer ganz ausgesuchten Sammlung, sowohl der feinsten Schilderungen, als auch seiner mikroskopischen Ergänzungen, wie er sie nennt, die ungemein artig und unterhaltend sind. Er zeigte mir zum Schluß noch ein sehr kostbares Schränkchen von lauter Bernstein, das zwey Ellen hoch, und mit sehr artigen Figuren ausgelegt ist. Dieses Schränkchen ist voll von kleinen niedlichen Schubladen, die ebenfalls aus Bernstein verfertigt, und mit unglaublicher Mühe gearbeitet sind. Auf diesem Schrank steht noch ein allerliebstes Schmuckkästchen, mit kleinern Fächern, ebenfalls aus Bernstein, welches zusammen gerechnet ihm viele Kosten verursacht haben soll. Er ist ein Mann von Vermögen, und da er unverheyrahtet ist, so verwendet er sein Geld auf diese artigen Kleinigkeiten, die jedem Liebhaber der Künste gewiß gefallen werden.

Da er etwas mehr, als die gewöhnlichen Schwerdtfeger, aus der Schule gebracht hat, und dabey ein ziemlicher Grillenfänger ist, so bringt er die Religion in ein eigenes System, nach welchem die Theologen Dummköpfe, die Philosophen aber Thoren sind; und hieraus werden sie leicht urtheilen können, zu welcher Klasse dieser sonderbare Mann gehört. — — Wenn mich nicht die Wellen verschlingen, so schreibe ich das Nächstmal aus Lübeck. Bis dahin nehme Sie und mich der Himmel in Schutz!.

Drenzehnter Brief.

Travemünde am 3 September 1770.

Ohngeachtet wir so unglücklich gewesen sind, einen sehr fürchterlichen Sturm auf der See gehabt zu haben; so bin ich doch noch, dem Himmel sey Dank! mit dem Leben davon gekommen. — Es sind zwölf Tage, da ich des Nachmittags mit Etlichen meiner Reisegefährten, auf Verlangen des Schiffers, nach der



Weichselmünde fuhr. Unter einer Anzahl von funfzig Passagiers, die sich mit mir einzuschiffen Willens waren, befand sich ein iunger Liefländer von Engelhard, der mit seinem würdigen Mentor, einem Herrn Schulz, nach Leipzig zu gehen den Vorsatz hat. Es vergiengen noch anderthalbe Tage, bis der Schiffer völlig klar war: endlich aber setzten wir uns mit der besten Hofnung einer glücklichen Seereise zu Schiffe, und segelten von der Weichselmünde ab. — Wir erreichten bald die Rhede, und verlohren Danzig allmählig aus den Augen. Nach wenigen Stunden sahen wir nichts als Himmel und Wasser, das Schiff gieng sehr schnell, und der Schiffer, der so wenig wie wir, den wüthenden Sturm, der uns auf dem uferlosen Meere erwartete, voraussah, schmeichelte uns mit der angenehmen Hofnung, uns bey diesem Winde in acht und vierzig Stunden in der Travemünde ans Land zu setzen, welches, wie Sie wissen, eine Fahrt von achtzig deutschen Meilen ist. In vier und zwanzig Stunden hatten wir wirklich unsere halbe Seereise

zurück:

zurückgelegt, weil wir schon die Insel Bornholm im Gesicht hatten; und hier redete man uns von einer Zeremonie etwas vor, die sich alle Reisende bey Bornholm gefallen lassen müssen: wir sollten nemlich, nach löblichem Schiffergebrauch, gehänselt werden. Dieses Hänseln, liebster R. . ., hat nichts bessers, als eine Geldschneideren zur Absicht, und heißt so viel, als ins Wasser tauchen. Wer nun diesem Kurzweil überhoben seyn will, der kauft sich mit einem Stück Gelde los, davon die eine Hälfte dem Schiffer gehört, die andere Hälfte aber wird unter das Schiffvolk getheilt. Jeder von uns dreyen gab einen Dukaten; und da wir uns mit Proviant sehr gut versehen hatten; so veranstalteten wir noch ausserdem ein allgemeines Traktament, wozu der Schiffer, der größte Theil seiner Bootsleute, und noch verschiedene Andere, die mit uns auf dem Schiffe waren, eingeladen wurden. Es wurde tapfer und fast die halbe Nacht durch auf eine glückliche Reise getrunken, die auch in der That so erwünscht war, daß wir mit anbrechendem Tage

diese Insel zehn Meilen hinter uns liegen sahen. — In der gewissen Vermuthung, mit der nächsten Morgenröthe das feste Land zu betreten, waren wir so gutherzig, unser noch lebendes Geflügel, davon wir einen guten Vor-rath mitgenommen hatten, unsern Schiffleuten zu einem Mittagessen Preis zu geben, als man uns sehr bald die Nachricht brachte, daß durch die Unachtsamkeit des Kochens, unser sammtliches Geflügel über Bord geflogen wäre. Wir achteten diesen Verlust nicht, und ließen uns die Erbsen und den Stockfisch, womit uns der Schiffer traktirte, um so mehr gefallen, weil wir uns schon in Gedanken an dem berühmten Pfannekuchen labten, der in der Travemünde sehr schmackhaft zubereitet, und in der ganzen Gegend für delikats gehalten wird. Allein ist zeigte sich der Vorbote des uns bevorstehenden Sturms. Wir hatten kaum gespeist, so entstand mit einemmale eine gänzliche Windstille. Die See wurde ruhiger, und da wir auf das Verdeck des Schiffes traten, um unser Auge an dem freyen und weiten Horizonte zu weis-

den,

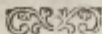
den, so wurden wir allerhand Gattungen von Seethieren gewahr, die auf der Fläche des Wassers ganz nahe an unserm Schiffe spielten. Dieser Anblick, der für uns sehr viel angenehmes hatte, machte den Schiffer bestürzt; und da er Erfahrung genug hatte, so hielt er dieses Phänomen für ein sicheres Kennzeichen eines uns bevorstehenden Sturmes, und er hatte leider Recht. Ohngefähr nach vier und zwanzig Stunden entstand er eben so plötzlich, wie die vorhergegangene Stille, mitten in der Nacht. Wir lagen schon in den Kojen unserer Kajüte, wo wir ganz erbärmlich herumgeschüttelt wurden, und woben Schüssel und Gläser und alles was in diesem Zimmer aufgestellt war, nach einander herunterfiel und zerbrach. Endlich weckte ein Matrose den Schiffer, weil der Sturm das Schiff in Gefahr zu setzen schien. Voll Schrecken über diese Nachricht, wollten wir auf das Verdeck, um in dem Anblick der Gefahr selbst einige Erleichterung zu finden: allein der Schiffer, der Anstalten machte, die grossen Segel einzuziehen, hieß uns in die

Kaiüte zurückgehen. Nach einer halben Stunde schloß er das Zimmer wieder auf, brachte zu uns den Eugelhardischen und meinen Bedienten, einen Becker, einen Mahler, einen Goldarbeiter, einen Husarenwachtmeister, eine Frau mit einem säugenden Kinde, und noch eine Schwangere, die sich bisher mit noch vielen Andern, in dem Raum des Schiffes aufgehalten hatten, und bat uns, diese Leute aus Mitleiden in die Kaiüte, die wir bloß für uns gemiethet hatten, zu nehmen. Was sonst noch auf dem Schiffe übrig blieb, wurde, da es schon anfieng Wasser zu schöpfen, wechselweise an die Pumpe gestellt. Die Vorstellung eines unvermeidlichen Todes, noch mehr aber das beständige Herumwerfen des Schiffes, machten mich seekrank, und Alles, selbst der Schiffer wurde von der Furcht äufferst angegriffen. Es ist kein dichterisches Bild, wenn ich von der Lage, in der wir uns befanden, sage, daß wir alle Augenblicke glaubten, von ieder Woge die uns hob, an Klippen geschleudert zu werden. Ohne Segel und ohne Mast, denn diese hatte

der Schiffer eingezogen, warf der wütende Sturm uns bald von der höchsten Höhe der Wasserberge in die tiefsten Abgründe, die uns zu verschlingen schienen; und wir waren sieben grausenvolle Tage lang immerfort in der Gegend von Bornholm, das bald etliche Meilen vor uns, bald etliche Meilen hinter uns lag. Bey dieser Gefahr hätte bald der Schiffer das Leben eingebüßt, weil keiner von den Leuten festen Fuß halten konnte: und nun kam er wieder in unsere Kajüte, und ermahnte uns zum Gebet; da er unterdessen mit seinen Leuten nach allen Kräften arbeiten wollte. Mein sonst herzhafter Johann verlor hier allen Muth. Er vergoß Thränen über unser fürchterliches Schickjal, und die arme schwangere Frau kam in solche Umstände, die für uns dreyen ehrbaren Junggesellen ein ganz neues Schauspiel waren. Da die Mutter und das säugende Kind ganz entsetzlich winselten, der Husar aber die abgeschmacktesten Einfälle hersagte, so ließen wir diese Leute herauschaffen. — Aber so tragikomisch dieser Auftritt war, so waren auch

die übrigen. Der Becker laß unaufhörlich und gleichsam in einem Athem, die Litaneen immer von vorne; der Goldschmidt hingegen betete mit vieler Angst Morgen- und Abendsegen, Sonn- und Feyertagsevangelien und Episteln, und der Mahler suchte seinen Trost in allen Stoßgebeten, die er vielleicht in seiner Jugend von einer Muhme gelernt haben möchte; um den Inhalt derselben aber bekümmerte er sich nicht. So sehr beunruhigte die Gefahr die Gemüther: denn wirklich jede schäumende Welle, die an die Seite unsers Schiffs schlug, schien für uns ein Grab zu werden, in welchem wir unsern gewissen Tod gefunden hätten. Endlich da wir im Begrif waren, aus Mangel an Lebensmitteln in den Hafen bey Rosstock einzulaufen, so legte sich dieses fürchterliche Phänomen zu unserer allgemeinen Freude; und der Schiffer, der wider die Art der Seeleute ein frommer Mann war, wollte ein Dankfest angestellt wissen. Der zwente Tag wurde zu dieser Feyerlichkeit bestimmt, und lachen Sie nur nicht Leser R. . . ein besudelter Schuhsticker,

cker, der sich bisher in einem Winkel des Schiffs verborgen gehalten hatte, sollte uns durch eine Predigt erbauen, die ihm der Schiffer zu dem Ende aufgetragen hatte. Wirklich war der gute Schuhflicker, der diesen Auftrag mit dem feyerlichen Ernst eines geistlichen Hirten annahm, ein noch weit einfältigerer Schwärmer, als der, der ihn zu dieser Handlung verbindlich machte: und da der Wille eines Schiffers, so lange er sich auf der See befindet, wie der Wille eines Monarchen, durchaus uneingeschränkt ist; so mußten wir nun schon einmal der Schwachheit des Erstern, so wie der Grille des Letztern, nachgeben, und bey Strafe eines Thalers das Geschwäk des Schusters anhören. Den Tag darauf kamen uns schon die Lootsen von Lübeck entgegen, die uns als unsere Schutzengel nach neun fürchterlichen Tagen, die wir auf dem wilden Meere zugebracht hatten, in den Hafen der Travemünde brachten, wo wir nur auf Pferde warten, um nach Lübeck fahren zu können. — Der Mann, der Ihnen diesen Brief übergeben soll, ist der



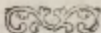
Schiffer Dollhof, der eben im Begriff ist nach Neval abzufegeln. Mache die Gefahr, die mir noch immer mit Grausen vor Augen schwebt, mich nicht geschwägig; Sie hätten in der That diesen Brief nicht erhalten: denn Zimmer und Schreibtisch, und alles was mich umgiebt, scheint sich mit mir noch immer zu bewegen; selbst der Fußboden hat keine Festigkeit für mich, so sehr schwindelt mir noch der Kopf von meiner Seereise.

Vierzehnter Brief.

Lübeck am 6 September 1770.

Ich athme schon freyer, bester K. . ., seit dem ich wieder auf festem Boden bin; aber bey alledem finde ich in Lübeck so wenig für meine Wißbegierde, daß ich Morgenfrühe nach Hamburg zu reisen gedenke. Vergigte Gassen, Mauren, die mit einer Menge alter Thürme besetzt sind, hohe steinerne Gebäude ohne Geschmack aufgeführt, und Hausthüren wie die Stadthore gebauet, weil das stärkste Fuder Heu,

Heu, wie ich sehe, ganz bequem durch diese
 Thüren ins Haus gefahren werden kann; alles
 dies, mein Werthester, sind Dinge, die mich
 wenig interessiren, da ich das berühmte Ham-
 burg in der Nähe habe, das, wie ich hoffe,
 meiner Erwartung gewiß entsprechen wird. —
 Was mir indessen sehr wohl gefällt, und der
 hiesigen Obrigkeit und ihren Bürgern Ehre
 macht, ist die Sorgfalt, mit der sie ihren ver-
 armiten Mitgliedern, in den milden Stiftungen
 ihrer Stadt, alle Bequemlichkeit zu verschaffen
 suchen. Das Hospital zum Heiligengeist, das
 Pockenhaus, das Pesthaus, und andere Armen-
 und Krankenhäuser, sind ein Beweis hievon;
 wo man eben so, wie in dem Waisenhanse,
 die vortreflichsten Einrichtungen getroffen hat,
 die den uothleidenden Mitbürgern zur grossen
 Erleichterung dienen. An der Johanniskirche
 befindet sich noch ein Jungfernkloster für ver-
 armte Frauenzimmer aus guten Familien, die,
 wie man mir gesagt hat, unter der Aufsicht
 einer Domine stehen. Das schönste weltliche
 Gebäude ist wohl das Rathhaus selbst, auf
 welchem



welchem der Magistrat, der aus Patrizien, aus Gelehrten und Kaufleuten bestehet, in spanischer Tracht erscheint: die Schöppen aber, die auch schwarz gekleidet sind, tragen Mäntel und Ueberschläge, wie die Geistlichen aufferhalb den Reichsstädten. Das Arsenal, das nicht weit von der Domkirche stehet, ist sehr vollständig, und hat einen starken Vorrath an Gewehr; in seiner Nachbarschaft aber befindet sich die Hauptwache der Stadt, die täglich auf dem davor befindlichen freyen Plage ihre Wachparaden macht. — Die Domkirche hat, auffer etlichen Alterthümern, nichts Merkwürdiges, Was mir aber gewissermassen auffiel, war dieses, daß ihr Kirchhof mehrentheils des Abends zu verliebten Rendezvous bestimmt wird, die aber mit einiger Vorsichtigkeit gehalten seyn wollen. Einer unserer eifrigsten Veter auf dem Schiffe, hatte dies Gestern zu seinem Nachtheil erfahren: er gieng mit einer ansehnlichen Goldbörse und einer schönen Taschenuhre des Abends um neun Uhr auf dem Kirchhof, und kam um elf Uhr ohne Geld und ohne
Uhre

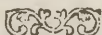
Ihre zurück. Ungleich schöner als der Dom,
 fällt die Marienkirche ins Gesicht. Sie hat
 zwey hohe Thürme, und auch ihre innere Ein-
 richtung ist ungleich geschmackvoller und neuer,
 als ich sie in dem Dom gesehen habe. In
 einer Kapelle dieser Kirche zeigte man mir den
 Todtentanz in verschiedenen Gemälden, womit
 die Wände dieser Kapelle behängt waren. Alle
 Stände ohne Ausnahme, von dem allerhöchsten
 bis zum niedrigsten, werden von dem Tode
 mit einem Tanz unterhalten; wobey die altväterische
 Tracht der Grossen, die noch die Mode
 des sechszehnten Sekulums aufweist, es an-
 zeigt, daß diese Gemälde sehr alt seyn müssen.
 Weil der Tod einem Jeden seiner Tänzer in
 Versen etwas sagt, das eben nicht allemal sehr
 verbindlich klingt; so habe ich zum Vergnügen
 das sogenannte Kompliment desselben an eine
 alte Jungfer aufgeschrieben. Hier ist es:

„Ich halte, wie die Welt, von Komplimenten nicht,
 „Muß, heißt mein hartes Wort, das Stahl und
 Eisen bricht.

„Und warum wollt ihr mir den letzten Tanz versagen?

„Die Jungfern pflegen sonst kein Tänztchen außzuschlagen.

Ant:



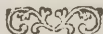
Antwort der Jungfer:

- „Ich folge, weil ich muß, und tanze wie ich kann.
 „Ihr Schwestern! nehmet euch bey Zeiten einen Mann:
 „So reicher ihr die Hand dem Bräutigam im Leben,
 „Die ich dem Tode doch muß halb gezwungen geben.

Womit sich hier der polirte Theil der Einwohner am häufigsten beschäftigt, ist der Handel: und dieser ist um der vortheilhaften Lage willen für die Schiffe, in Lübeck blühend. Auf die Wissenschaften und eine feine Lebensart hält hier der Kaufmann nichts; er ist in diesen Dingen vielmehr ein Fremdling. Da er die alte deutsche Redlichkeit für die größte Tugend eines ächten Republikaners hält: so übt er sie sogar auf Kosten des Wohlstandes aus, und er ist oft ungezogen, ohne es seyn zu wollen. Auf sein Einmaleins, und auf seine plattdeutsche Sprache sich was zu Gute thuend, hält er den Gelehrten für einen Grillenfänger, und seine Wissenschaft für eine brodlose Kunst. Kurz der Fremde, wenn er nicht von der Handlung Profession macht, befindet sich in dem Umgange mit diesen Personen in einer verdrüßlichen

lichen

lichen Lage. Außer den Kaffee- oder Weinhäusern, trifft man hier wenig Gesellschaften an, und diese sind zum Unglück so beschaffen, daß man entweder vor dem Tobackbrauch ersticken, oder von dem Urtheil der politischen Kannengießler, über die Kabinettsangelegenheiten der Grossen, ganz betäubt werden kann. — So wenig unterhaltend ich nun den Umgang der Männer gefunden habe, eben so wenig Reiz hat auch das andere Geschlecht für mich. Sie sind stumm wie die Puppen, die sie auf ihren Schränken stehen haben; wenigstens scheint sie der Anblick eines Fremden in eine gewisse Zaghaftigkeit zu versetzen, aus der sie sich nicht wieder herausbringen können. Nur selten habe ich ein hübsches Gesicht gesehen; und wenn ich auch eines fand, so wurde es entweder durch eine altmodische Köffüre, oder durch eine wunderliche Garnirung, noch mehr aber durch einen so unangenehmen Dialekt verunstaltet, daß ich mich noch immer nicht überreden kann, etwas Liebenswürdigen gesehen zu haben. Der Umgang mit den Patrizien und den übrigen Gelehrten



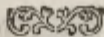
lehrten dieser Stadt, soll unterhaltender, und wie ich es ohnedem glaube, angenehmer seyn, als der mit dem Kaufmanne: allein ohne besondere Empfehlungen hält es schwer, einen Zutritt zu ihnen zu bekommen, und ich war leyder mit solchen Briefen nicht versehen. — Vorüber Sie Sich vielleicht freuen werden, lieber K. . ., ist, daß man hier zuweilen Komödien aufführt: aber freuen Sie Sich nicht zu sehr! der leidige Hanswurst erscheint hier noch immer im Vorspiel, und eben dieser macht auch das lustige Nachspiel: und zwar mit so vieler Zufriedenheit für Jedermann, daß man mich allgemein versicherte, wie die gestrige Farce ein Meisterstück wäre. Ich schliesse meinen Brief mit dieser merkwürdigen Beschreibung, und bin 2c.

Funfzehnter Brief.

Hamburg am 17 September 1770.

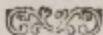
Sogleich die acht Meilen von Lübeck bis Hamburg in einem Tage bequem abgefahret werden

werden können, so sind sie mir dennoch, um
 des üblen Weges willen, sehr verdrüsslich ge-
 wesen. Zwar ist die Strasse durchgehends er-
 höhet und gepflastert: da aber die grossen
 Frachtwägen und Karren, die ziemlich stark
 beladen ins deutsche Reich gehen, diese Strasse
 beständig gleichsam wie besetzt halten; so wird
 sie durch diese Lastwägen so sehr ausgefahren,
 daß ich ziemlich zerstoßen und halb krank nach
 Hamburg gekommen bin. Eine vier und zwanz-
 zigstündige Ruhe stellte mich endlich wieder her,
 und der Anblick der grossen hervorragenden
 Gebäude, die ich schon in einiger Entfernung
 vor dieser reichen und sehr ansehnlichen Reichs-
 stadt erblickt hatte, machten mich begierig ge-
 nug, sie, so bald ich mich erhohlt hatte, inner-
 halb ihren Mauern selbst näher kennen zu ler-
 nen: und ich sehe freylich wohl, daß sie sich
 durch eine vortrefliche Einrichtung, durch eine
 bessere Lebensart, und durch hundert andere
 Vorzüge, sehr vor Lübeck empfiehlt. Viele von
 ihren Gassen sind sehr ansehnlich, andere sind
 mittelmässig breit, etliche aber auch sehr enge.



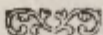
Ich darf es wohl nicht sagen, daß sie allent-
 halben gepflastert sind, denn dies erwartet man
 ohnedem von einer Stadt, wie diese ist; daß
 sie aber durchgehends schön gepflastert sind, darf
 ich wohl anführen. — Die Kanäle, die man
 aus der Elbe gezogen hat, und die die mehres-
 ten Strassen durchfliessen, reichen nicht allein
 zur grossen Bequemlichkeit der Packhäuser, die
 an diesen Kanälen gebaut sind; sondern sie sind
 auch die Ursache, warum man hier erstaunlich
 viele Brücken findet, die aber, da sie mehrens-
 theils gepflastert und den Gassen gleich gemacht
 sind, kaum von Fremden bemerkt werden.
 Der Umfang der Stadt beträgt, nach dem Wall
 gerechnet, der sie einschließt, kaum zwey kleine
 Stunden; obgleich ich ihr nach dem Ruf, in
 welchem sie bey Auswärtigen stehet, und nach
 der Vielheit ihrer Einwohner, einen ungleich
 größern Umkreis zugeschrieben hätte. Daß
 Hamburg volkreich seyn müsse, hievon habe ich
 mich am besten durch den Schwall von Mens-
 chen überzeugen können, die mir fast zu ieder
 Stunde des Tages begegnet sind: zu keiner
 Zeit

Seit aber braucht man mehrere Mühe, sich durch den grossen Haufen derselben gleichsam durchzudrängen, als in den Stunden des Vormittags, da Hamburg noch ausserdem von benachbarten Landleuten wimmelt, die mit Kähnen und Wagen voll Lebensmittel zur Stadt gefahren kommen, wodurch alle Victualien für einen sehr billigen Preis zu bekommen sind. — Die Bauart der Häuser ist mehr nach holländischem als italienischem Geschmack eingerichtet. Die mehresten sind hoch, und nehmen einen ziemlich grossen Umfang ein, die alle als kleine Palläste ins Auge fallen würden, wenn man ihnen ein bißchen mehr äusserliche Zierde gegeben hätte. Hierauf hat man nun wohl bey der Anlage derselben zu wenig gesehen; und da der Kaufmannsgeist auch der herrschende Charakter an diesem Orte ist, so richtet man sich bey der Anlage und der Einrichtung der hiesigen Privathäuser blos nach den Vortheilen, die sie verschaffen können, ohne auf Symmetrie und äusserliche Schönheit zu achten, die uns beweisen müssen, daß der Bauherr auch Geschmack



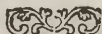
habe. Was man aber hier im Aeußerlichen vernachlässigt, das ersetzt man hingegen durch eine niedliche innere Einrichtung: wenigstens habe ich hier durchgehends eine Reinlichkeit angetroffen, die der holländischen Sauberkeit ganz nahe kommt. Ihre Vorhäuser oder Hausplätze nennen sie den Saal, und er ist in den mehresten Häusern so wohl möblirt, daß man ihn eher für die Staatsstube, als für den Eingangplatz des Hauses halten sollte. Im Sommer speißt man zum östern bey offenen Thüren in diesen Vorhäusern, und man zieht sie den Stuben vor, theils weil diese Vorhäuser durch den mit Fliesen geschaltten Fußboden, eine angenehme Kühlung verschaffen; theils auch um deswillen, weil man die Zimmer gern in einer beständigen Reinlichkeit zu erhalten sucht; und derienige würde sich bey der Frau des Hauses sehr übel empfehlen, der mit beschmutzten Schnhen in ihre Stube treten wollte. Bey aller dieser ein bißchen weit getriebenen Zierlichkeit, ist es mir um so mehr befremdend gewesen, in etlichen Handlungshäusern, wo ich
 meiner

meiner Angelegenheiten wegen hingehen mußte, Frauenzimmer anzutreffen, die mit sehr männlichem Anstande ihr Frühpfefischen Taback rauchten. Angenehm war es mir, diese Gewohnheit hieselbst nicht allgemein gefunden zu haben; und ich halte sie um so weniger bey dem andern Geschlecht für erträglich, weil es auch noch in den Jahren, wo es schon den Anspruch aufs Gefallen aufgegeben, einen gewissen Wohlstand ausüben muß, der uns überzeugen kann, daß es zu der zärtlichen Gattung der Menschen gehört. — Künste und Wissenschaften machen mir diese Stadt verehrungswerth, und sie sind keinesweges aus diesem Orte verbannt, wenn auch gleich Merkur hieselbst mit unumschränkter Macht zu herrschen scheint. Freylich ist es der Kaufmann nicht, bey dem Sie Eigenschaften von der Art suchen müssen: er ist größtentheils wie der in Lübeck, ohne Geschmack, ohne Lebensart, und dabey im höchsten Grade aufgeblasen. Ich wundere mich nur, daß auch nicht einmal der starke Zusammenfluß von Fremden, ihm eine Bildung zu geben vermögend ist, die



ihn wenigstens zum erträglichen Manne in der Gesellschaft machen könnte. Allein das Bewußtseyn der Unabhängigkeit, oder der Gedanke der Freyheit, bringt oft so wunderliche Züge in den Charakter der Republikaner, daß sie jedem Andern, der ohne diesem Bewußtseyn, sich in ganz entgegen gesetzte Falten zu legen verbunden ist, auffallend seyn müssen. Die Söhne des Apoll erreichen freylich nicht mit so schleunigen Schritten den Tempel der Glücksgöttinn, wie der Kaufmann, der durch geschwind erworbene Reichthümer, ohne laugen Aufenthalt dahin gelangt; es ist also kein Wunder, wenn er auf ieden Säugling der Muse mit eben dem Stolz herab siehet, mit dem Rynherr A . . . , mich noch Gestern Abend beym Billard abfertigte. Indessen, da die Feinheit im Umgange das wahre Vergnügen des Lebens ausmacht, und der gute Ton nur in den Gesellschaften der Gelehrten, so wie der Standespersonen in dieser Stadt herrscht; so gesellet sich ein Fremder, der von seinen Reizen Vortheile einzuerndten sucht, zu diesen, ohne

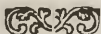
ehre sich durch das Betragen des Bürgers in
 seinem Plan irre machen zu lassen. Aber so
 wenig Geschmack auch oft der einheimische
 Kaufmann in dem, was die Ausbildung des
 Verstandes betrifft, zeigt; so ist er in der Er-
 findung dessen, was zum Handel, und haupt-
 sächlich zum Profit gehört, keinesweges ohne
 Kopf. Es scheint vielmehr, als wenn er alle
 die Fähigkeiten, die ihm die Natur verliehen,
 nur bloß dazu anzuwenden sucht, seinen Kasten
 anzufüllen: und Handel und Gewerbe ist un-
 streitig in Hamburg in weit besserem Gange, als
 es an vielen andern Handlungsorten in Europa
 seyn mag. Der kaufmännische Geist, die vor-
 theilhafte Lage der Stadt, und viele andere
 Bequemlichkeiten, die den Handel hieselbst
 blühend zu machen vermögend sind, lassen
 diesen Theil der Einwohner auf Alles sinnen,
 was nur erdacht werden kann: und ohne mich
 in ein genaues Verzeichniß ihrer Fabriken,
 und ihrer übrigen Handlungsgeschäfte einzulassen;
 so glaube ich, daß ihre Zuckersiedereyen
 allein genommen, ihnen grosse Summen Gels



des eintragen müssen; weil sie bey Auswärtigen in gutem Ruf stehen und sehr weit bekannt sind. — Die Elbe pranget gleichsam bey Hamburg mit einer starken Anzahl schöner und grosser Schiffe, die hieselbst einlaufen, und die ihr eincu eben so angeuchmen Anblick verschaffen, als die Ebbe und Fluth, die ich mit sehr vielem Vergnügen bemerkt habe. — Die Alster trägt keine Schiffe, wohl aber Flösse, Kähne und maucherley kleine Fahrzeuge, die zum Vergnügen der Einwohner eingerichtet und bestimmt sind. Die sogenannten Schunten haben mir um ihrer Bauart und der dabey artig angebrachten Zierrathen willen, am besten gefallen, auf welchen, wenn der Handel und die übrigen Arbeiten für den Tag geendigt sind, von den Einwohneru fast alle Abende Wasserfahrten mit Musik angestellt werden. Noch eine Art von Fahrzeugen siehet man auf diesem Wasser, die Treckschunten heissen, weil sie am Ufer von Pferden gezogen werden, und man fährt in diesen nach den benachbarten Dorffschaften, Gärten und Gele-

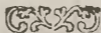
gen:

genheiten, die an der Elbe liegen, woben man mit diesen kleinen Lustschiffen ungleich billiger wegkommt, als mit den Miethkutschen, die schon zum blossen Gebrauch in der Stadt theuer genug sind. Die Allee, die gleich an die Alster stößt, hat einen artigen Namen, und heißt der Jungfersteig. Sie ist zur Promenade vollkommen gut eingerichtet, hat hin und wieder hölzerne Ruhebänke, und wird des Abends von beyden Geschlechtern sehr häufig besucht. — Hier war es, wo ich am öftersten die brillantesten Töchter der hiesigen Kaufleute gesehen habe, die zwar in einem grossen Staat, aber nicht allemal in einem mit Geschmack gewählten Anzuge erscheinen. — Die Miene dieser jungen Republikanerinnen ist hiebey nicht wenig hochtrabend. Stolz auf den Reichthum ihrer Väter, kopiren sie äusserlich oft mit ziemlich gutem Glück, das sogenannte Air einer Dame vom ersten Range: in ihrem Betragen aber laufen immer ein Haufen wunderlicher Dinge mit unter, und ihre Manieren haben mich oft zum Lachen gebracht, wenn ihre Miene mir



kurz vorher Ehrfurcht eingefloßt hatte. Die jungen Weiber sind hier noch ungleich mehr eingeschränkt, als ich es selbst in den kleinsten Städten von Liefland gesehen habe. Sie müssen ihr höchstes Glück auf nichts weiter in der Welt, als auf ihre Ehemänner setzen; und sie dürfen an diesem Orte gar nicht glauben, daß es auffer ihren Gatten auch noch andere Mannspersonen giebt, die liebenswürdige Eigenschaften besitzen. Deswegen hält es auch für Fremde schwer, in ihre Gesellschaften zu kommen, und man siehet sie entweder nur mit ihren Männern allein gehen; oder wenn sie ja mit andern Mannspersonen ihre Promenaden machen, so geschieht dies doch allemal nicht anders, als wenn sie von ihrem geliebten Eheschatz begleitet werden. — Der Nutzen den die Alster der Stadt verschafft, wird durch die Wasserkunst, die an diesem Fluß gebauet ist, noch sichtbarer: denn sie treibt nicht allein eine Menge Mühlen in der Stadt; sondern das Wasser aus der Alster wird auch durch diese Kunst, vermöge der Druckwerke, in alle Röhren dieser

Dieser Stadt geleitet, aus welchen die Einwohner das Wasser in ihre Hauspumpen bekommen. — Die Wälle, die um die Stadt herumgehen, gehören unstreitig zu einer der angenehmsten Promenaden, die man ganz nahe um Hamburg haben kann. Sie sind zwey bis dreyfach mit Bäumen besetzt, die sehr schattensreiche Alleen machen, und dabey so breit, daß drey Kutschen ganz bequem neben einander vorbeifahren können, welches Vergnügen sich denn auch die Einwohner zum öftern zu machen pflegen. Der Weg nach Altona ist ein anderer angenehmer Spaziergang, und heißt eigentlich der Hamburgerberg. Er ist stark angebauet, und macht einen Theil der hamburgischen Vorstadt aus, die sich so weit ausdehnt, daß das letzte Gebäude in derselben fast an die Thore der Stadt Altona reicht. — Doch genug für heute von Hamburg! Ich gehe eben zum Abendessen, wo ich Ihre Gesundheit im vortreflichen Rheinwein trinken will. Leben Sie wohl!



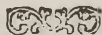
Sechszehnter Brief.

Hamburg am 24 September 1770.

Sie werden Sich wundern, lieber K . . , daß ich in meinem vorigen Briefe von den öffentlichen Einrichtungen in dieser Stadt, und von ihren merkwürdigsten Gebäuden so wenig gesagt habe. Allein, wie die Sehnsucht nach Blutsfreunden immer noch eher, als die Neugierde befriedigt seyn will; so flohe ich schon bey meinem ersten Ausgange in die Arme meiner Freunde: und hier geschah es denn, daß ich durch ihre Vermittelung mit den angesehensten Personen hieselbst bekannt wurde, die mich wie einen Ballen gleichsam aus einer Hand in die andere warfen, so, daß ich denn auch die Einwohner eher, als ihre Stadt, die sie bewohnen, kennen lernte. Jetzt habe ich eins und das andere, das man hier für merkwürdig ausgiebt, angesehen; und da ich im Begriff bin, Morgen mit meinen beyden Reisegefährten nach Braunschweig zu wandern, so will ich Ihnen noch Heute von meinen Bemerkungen dasienige mit-

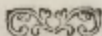
mittheilen, was ich für das Wichtigste in dieser Stadt halte. — Das Rathhaus war das erste, daß ich zu sehen bekam; aber es würde mich der Gang hieher gereuet haben, wenn ich nichts Merkwürdigers als ein Rathsgebäude gefunden hätte, dessen Aeusserlichem man so gar wenig Zierde zu geben sich bemühet hat, daß ich mich in der That wunderte, daß das reiche Hamburg nicht ein schöneres Gerichtshaus zu haben wünschte. Aber die grosse vortrefliche Bank, die in demselben befindlich ist, zog meine Aufmerksamkeit auf sich; und sie hat eben die Einrichtung, eben den guten Ruf, wie die weltberühmte Bank zu Amsterdam und zu Venedig. Einheimische, die von ihren Renten leben, und denen es um die Sicherheit ihrer Kapitalien zu thun ist, tragen daher ihr baares Vermögen sehr gern zu dieser Bank, weil sie ihnen alle mögliche Sicherheit leistet; so wie auch Ausländer, denen die Verfassung des hiesigen Geldhandels bekannt ist, ihrem Beyspiele folgen: doch müssen diese ihre Gelder, die sie hieselbst niederzulegen Willens sind,

alle



allemal auf eines hiesigen Einwohners Namen schreiben lassen, ohne welcher Bedingung nichts angenommen wird. — Die Börse, die dem Rathhause gegen über liegt, ist vielleicht nach der zu Amsterdam, die größte in Europa. Obgleich sie aber eine ungeheure Anzahl Menschen zu fassen im Stande ist; so scheint sie dennoch für den grossen Haufen von Handlungspersonen, die sich täglich daselbst in den Mittagstunden versammeln, zu enge zu seyn; weswegen auch viele Kaufleute hieselbst, den unter dem Rathhause gelegenen Keller, zu ihrem öffentlichen Versammlungsorte bestimmen, wo bey einem ächten Glase Rheintwein, mancher wichtige Handel geschlossen wird. — Die Kirchen in Hamburg gehören zu den höchsten ansehnlichsten Gebäuden in der Stadt, und bekommen durch ihre sehr hohen Thürme ein noch herrlicheres Ansehen. Der Thurm auf dem Dom zog meine Aufmerksamkeit um deswillen an sich, weil er nach dem besondern Einfall eines grossen Werkmeisters, so unglaublich schief gebauet ist, daß er einen Umsturz zu drohen

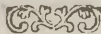
Drohen scheint, obgleich es gar keine Gefahr hat. So wie man indessen nichts unterlassen hat, den Kirchen dieser Stadt im Aeusserlichen viele Pracht mitzutheilen; so ist man auch auf eine eben so vorzüglich gute innere Einrichtung bedacht gewesen, die sich in allen hiesigen Kirchen, vorzüglich aber in der Catharinenkirche zeigt. Ausser vielen andern Werken der Kunst und des Geschmacks, die ich in dieser Kirche angetroffen habe, verdienet hauptsächlich unter den Gemälden dasienige gesehen zu werden, das an dem einen Pfeiler vor der Orgel befindlich ist, und welches das Begräbniß des Erlösers so schön vorstellt, daß alle Kenner ohne Ausnahme dieses Stück ungemein hoch halten. Auch die Orgel wird mit der in dem Münster zu Straßburg, für die schönste in Deutschland gehalten, welche beyde ein Meister verfertigt haben soll. Bey der Domkirche ist ein sehr angenehmes Glockenspiel, und in den Wohnungen der Domherren eine schöne öffentliche Bibliothek, die ansehnlich ist, und viele seltene und kostbare Werke enthält. Endlich ließ ich
mir



mir auch, theils um meine Neugierde zu befriedigen, theils das bekannte Sprichwort vom hamburgischen Vocksbeutel besser zu verstehen, das sogenannte Wahrzeichen der Hamburger in der Petrikirche zeigen; und man wies mir zu dem Ende das Bildniß der berühmten Jungfer, mit ihrem an der Seite hängenden Vocksbeutel, der komisch genug ins Auge fällt. — Für alle Gattungen verarmter Personen, wird fast in den größten Reichen nicht so gut gesorgt, als in dieser Stadt allein: und da die Arbeiten im Zuchthause als sehr mühsam und hart bekannt sind, diese aber, unter Andern, auch die gewöhnlichen herumirrenden Gassenbettler verrichten müssen; so hütet sich Jeder für öffentlichen Bettelen, und Fremde sind für allen unangenehmen Anlauf von der Art in dieser Stadt ganz sicher. Ausser diesem Zuchthause aber sind hier noch eine Menge anderer Zufluchtsorte für wirklich Nothleidende, und auch für solche Personen verordnet, die eine weise und gut denkende Obrigkeit, nicht ohne Nachtheil oder Gefahr des Publikums,

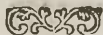
auf

auf der Strasse darf sehen lassen. Die leichtfertigen Mädchen, mit welchen diese grosse Handelsstadt, aller Wahrscheinlichkeit nach, sehr stark angefüllt seyn muß, müssen daher eben so gut in dem Spinnhause für ihren Leichtsinm büßen, wie die arme Venusbrüder für ihre Ausschweifungen in dem Pockenhause. Diejenigen aber, die ihres Verstandes beraubt sind, werden in dem Pesthose auf öffentliche Kosten, und mit eben der Bequemlichkeit unterhalten, mit der man in dem Armenhause für die unglücklichen verarmten Schiffer, im Waisenhause für elternlose Kinder, und in den Hospitalern zum Heiligengeist und zu St. Georg, für die Wittwen der Stadt und für ihre verarmten Bürger sorgt. — Ich habe Gelegenheit gehabt, mich durch den Augenschein von den vortreflichen Feueranstalten in der hiesigen Stadt zu unterrichten, und es wäre zu wünschen, daß die hieselbst getroffenen Anordnungen allenthalben Nachahmer fänden. Es entstand nemlich in der Mitternacht, in der Gegend der Stadt, wo sich die Speicher



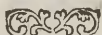
der Kaufleute befinden, ein unvermuthetes Feuer. Die Brandwachen, die ihre Aufmerksamkeit hauptsächlich auf diese Gefahr zu richten haben, machten sogleich Lärm, und kaum war das Feuerzeichen mit den Trommeln und den Stäben der Brandwache gegeben, als in wenig Augenblicken schon die Hülfe da war. Alle zum Löschen erforderliche Personen, als Brandmeister, Schornsteinfeger, Spritzenleute und die Miliz mit ihren Eymern und so weiter, hatten schon ihren bewußten Platz eingenommen, ehe noch die obrigkeitlichen Personen, die die Anordnungen bey dieser Gelegenheit zu machen haben, gegenwärtig waren: und da Niemand den Andern durch einen unrecht eingenommenen Platz zu hindern suchte; so war der Brand, der bey einer weniger guten Einrichtung äusserst gefährlich hätte werden können, in einer Viertelstunde gelöscht. — Was Hamburg zum grossen Ruhme gereicht, ist, daß nicht die Handlung allein die Seele dieser Stadt ist, durch die sie berühmt und groß wird: auch Künste und Wissenschaften geben

geben ihr einen Rang unter die angesehensten Städte in Deutschland; und es ist gewiß, daß ausser den beliebten Schriften, die ihre Gelehrten dem Publikum zum öftern liefern, schon Männer in ihrem Schoosse erzeugt sind, die die gelehrte Welt einstimmig als grosse Genies verehret. Machten Reimarus und Hagedorn allein nicht schon ihrer Vaterstadt Ehre? Und muß es uns nicht mit der besten Meynung für Hamburg anfüllen, wenn Lessing, dieser muntere und feine Geist, so gar Berlin verläßt, um seine Muse nach Hamburg zu bringen! Ich übergehe, um Ihnen nicht etwas Bekanntes zu sagen, die vielen lateinischen Stadtschulen, die eben so, wie das berühmte akademische Gymnasium, mit den würdigsten Lehrern besetzt sind, und daher in dem besten Ruf stehen. Ich will hier keiner Bibliothek besonders erwehnen, so zahlreich und ausgesucht auch die Mehrtheil sind, um Ihnen nur dies zu sagen, daß es unter den Hamburgern Männer giebt, die patriotisch genug denken, auch ihre Handlung in eine bessere Form, als sie



bisher gehabt hat, umzugießen, und den sonst gewöhnlichen Schlendrian aus diesem Orte zu verbannen. Zu dem Ende arbeitet man an den Anstalten, eine Handlungsakademie hieselbst zu errichten, die für diejenigen, die sich der Kaufmannschaft zu widmen Willens sind, von so unendlichem Nutzen seyn kann, daß nicht allein die Handlung selbst dadurch blühender wird; sondern daß auch zugleich der Geist des Zöglings, auf solche Art gewissermassen mit Wissenschaften genährt wird, die bey einer etwas polizirtern Erziehung, Hamburg mit der Zeit zu einem Versammlungsorte der artigsten Leute machen können. — Sie sind ein Freund der Musik, lieber K. . ., mit welchen sanften Empfindungen hätte nicht also vor etlichen Tagen das hiesige Konzert Ihr Herz erfüllt! Ich wenigstens war ganz Ohr und ganz Gefühl, obgleich es nur die Wenigsten mit mir zu seyn schienen; und man machte, wie ich leider sahe, sich kein Gewissen daraus, unter den ausgesuchtesten Stücken, die ihr berühmter Kapellmeister aufführen ließ, zu plaudern, welches
dem

dem grossen Bach ohne Zweifel oft empfindlich fallen muß. — Opern hat Hamburg gegenwärtig nicht. Ihr schönes Opernhaus ist zum grossen Leidwesen für die Freunde dieses Schauspiels, eingerissen, weil es hat zusammen fallen wollen. Vielleicht ist dies der Grund, warum man sich hier noch nicht nach Vorstellungen von der Art sehnet: denn da diese Stadt fast alle Künste in sich zu vereinigen sucht; so glaube ich, daß der Geschmack für diese Gattung von Schauspielen, hieselbst so wenig ausgeartet ist, daß sie sich mit der Zeit doch noch einfinden werde. Was den Abgang der Opern bisher vollkommen ersetzte, war dies, daß das Theater dieser Stadt das Glück gehabt hat, daß sich unsere besten Schauspieler vor diesem Publikum eine Zeitlang gezeigt haben. Und gewiß noch immer würden die Verdienste eines Brockmanns, so wie die schönen Talente der zwey liebenswürdigen akermannischen Töchter, ihre Verehrer unter den hiesigen Einwohnern finden, wenn der Eifer mancher heiligen Polterer nicht von sehr grossem



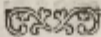
Gewicht wäre, und wenn nicht Hamburg eben so, wie manche andere gute Stadt, seine Götzen hätte, denen man oft gezwungene Opfer darbringen muß. Aber vielleicht tritt die Komödie, die sich igt hier verfolgt siehet, bald in einem noch größern Glanze, als bis her, hervor! Dies hofst fast Jedermann, und mit dieser Hofnung vereinigt sich auch der Wunsch Ihres zc.

Siebenzehnter Brief.

Braunschweig am 2 Oktober 1770.

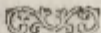
So unbedeutend auch die kleine Wasserreise ist, die wir von Hamburg bis nach Haaburg zu machen hatten; so brauchten wir doch, weil unser Fahrzeug das Unglück hatte, auf eine Sandbank zu kommen, sechs höchst beschwerliche Stunden, um diese Eine Meile nach Haaburg abzulegen. — In diesem Städtchen, das zwar klein, jedoch artig gebauet ist, nahmen wir, ohne uns aufzuhalten, eine Extrapost, und eilten so viel als möglich war nach Braunschweig

schweig zu kommen. Wir hatten eine elende
 Reise. Ein anhaltender Regen, der sich bald
 nach unserer Abreise von Haarbürg einstellte,
 machte uns den Weg überaus böse: und da der
 hiesige Postmeister uns noch dazu nur eine
 offene Kalesche gegeben hatte; so wurden wir,
 ohne es zu übertreiben, bis auf die Haut naß.
 Sechs und dreyßig Stunden brachten wir unter
 diesen Ungemächlichkeiten zu, und endlich
 langten wir im Posthause zu Zelle an. Wir
 blieben die Nacht im Gasthose, weil wir Ruhe
 brauchten. Den andern Morgen aber traten
 wir, nachdem wir gefrühstückt hatten, unsere
 fernere Reise an, die aber bey dem anhaltenden
 Regen eben so verdrüsslich, als bisher war.
 So viel ich bey meiner Durchreise durch diese
 Stadt gesehen habe; so ist Zelle an sich nicht
 groß, und eben auch nicht schön gebauet. Die
 Vorstädte aber sind desto ansehnlicher, und
 man siehet hier verschiedene neue und wirklich
 schöne Gebäude, die an deren Stelle ange-
 führt sind, die die Franzosen im letztern Kriege
 abgebrannt haben. Sie werden Sich leicht



vorstellen, daß die Strasse auf der einsamen und langweiligen lüneburgischen Heide, wo wir nichts als Hecken und Gesträuche, und zuweilen ein höchst elendes Wirthshaus gewahr wurden, eben keine Annehmlichkeiten für uns hatte. Aber was noch ärger als dies alles war, der Postillion, den Müdigkeit und Regen halb träumend fortfahren ließen, warf uns, ehe wir es uns versahen, mitten auf der Landstrasse um; und nun werden Sie gewiß glauben, daß wir eine ungemeyne Freude empfanden, da uns die angenehme Gegend in die Augen fiel, die Braunschweig umgiebt, und die uns anzeigte, daß wir bald von unserm Nebel, dem Postwagen, erlöset werden würden. Wir kamen endlich am Michaelistage allhier an, und die vortrefliche Bewirthing in unserm Gasthose, und die Ruhe die ich hier genoß, ließen mich bald die Unannehmlichkeiten meiner bisherigen Reise vergessen. — Braunschweig ist nicht so groß, wie ich mirs vorgestellt habe; denn der ganze Umfang desselben beträgt nicht mehr als eine halbe deutsche Meile.

Meile. Es ist aber bey alledem stark ange-
 bauet, so, daß ich wohl sagen möchte, die
 Gebäude in dieser Stadt hiengen fast in eins-
 ander. Jedoch ist die Lage unvergleichlich,
 da die Gegend, die diesen Ort umgiebt, sehr
 angenehm ist; und man hat zum Theil sehr
 artige Spaziergänge, uuter welchen aber der
 breite und mit Maulbeerbäumen besetzte Wall,
 allemal den Vorzug behauptet. Nach der
 Vielheit der Häuser, und nach ihrer Höhe,
 sollte man diesen Ort für sehr volkreich halten:
 aber der Augenschein so wohl, als das eigene
 Geständniß der Einwohner, haben mich vom
 Gegeuthheil überführt, und Braunschweig hat
 wirklich mehr Mangel als Ueberfluß an Men-
 schen. Auch haben mir die wenigsten Häuser
 in Ansehung der Bauart gefallen. Etliche
 neuere ausgeuommen, die mehr nach dem
 herrschenden Geschmack aufgeführt sind, so
 sind die übrigen Gebäude alt und unförmlich.
 So sind auch nur etliche Gassen breit und gut
 gepflastert: andere hingegen sind sehr enge
 und haben schlechtes Pflaster. Die beste Ge-



gend in der Stadt ist unstreitig die, wo das Schloß des Fürsten befindlich ist. Es liegt in einer Gasse, die, wenn ich mich nicht irre, der Bollweg genannt wird, und ist mit etlichen schönen und neuen Gebäuden besetzt, unter welchen das vortrefliche und auch wohl- eingerichtete Zeughaus und die Reitbahn mir am Besten gefallen haben. Das herzogliche Schloß, der graue Hof genannt, ist ansehnlich und groß: der hinter demselben befindliche Garten aber, hat tausend Reize, weil er nicht nur ungemein artig, sondern auch kostbar eingerichtet ist. An der Deker, die Schiffe trägt, liegt die alte fürstliche Burg, die sehr melancholisch ins Auge fällt. In ihrer Nachbarschaft hingegen, befindet sich auf dem grossen und freyen Plaze das sehr geräumige und neue Komödienhaus, wo aber gegenwärtig keine Vorstellungen gemacht werden. — Ein sehr angenehmes Schauspiel verschaffte mir indessen die vortrefliche Wachparade, die ich Gestern- stühe auf dem Kohlmarkte ansah. Ich fand hier mehr, als ich erwartete. Ich sah den Herzog,

Herzog, als er seine Soldaten in Augenschein
 nahm; und ich fand in der Miene, wie in
 dem Betragen dieses Prinzen so viel Lieblich-
 würdiges, so viel Verehrungswerthes, daß ich
 die Unterthanen dieses Herrn für sehr glücklich
 schätzte, unter der Regierung eines so würdi-
 gen Oberhauptes zu stehen. Alles, mein A. . .
 was sich bey einer auserlesenen Mannschaft
 Schönes und zugleich Kriegerisches denken
 läßt, sahe ich hier, und ich fühlte es wohl,
 wie sie sich mit der That, in dem letztern
 blutigen Kriege, den Namen der Helden er-
 worben hatten. Auch ihre Officiere sind
 größtentheils Männer, bey denen ein Fremder
 eine gute Unterhaltung antrifft; so wie sich
 auch die Kaufleute in hiesiger Stadt, wenig-
 stens die, die ich hie und da zu sprechen Gele-
 genheit hatte, in ihrem Betragen und in ihren
 Kenntnissen gar sehr vor denen auszeichnen,
 mit welchen ich in dem benachbarten Hamburg
 und Lübeck Umgang gehabt hatte. Viele unter
 ihnen hatten in jüngern Jahren verschiedene
 Reisen gemacht; und da sie mit diesen Vor-
 theilen

theilen zugleich eine gute Lektüre und eine mehr als alltägliche Politesse verbinden, so ist ihr Umgang allemal unterhaltend. Noch ungleich nutzbarer aber war mir die Bekanntschaft mit Gärtnern und Zacharia. Beide nahmen mich als Freunde und mit vieler Wohlmeinung auf, und durch sie lernte ich die vortreflichen Anstalten ihres Carolins kennen, in welchem Einheimische so wohl, als Ausländer mit grossen Vortheilen studieren. Alle Arten der Wissenschaften, Sprachen und andere Uebungen, werden hier von den geschicktesten Männern getrieben, bey welchen, so wie bey der schönen und wohl eingerichteten Bibliothek, der Jüngling Alles findet, um sich mit den besten Kenntnissen zu bereichern. Auch das hiesige Waisenhaus gehört unter die grossen löblichen Anstalten, die seinen Stifter und Verbesserer auch bey der Nachkommenschaft unsterblich machen werden; dessen Buchladen, so wie die neuangelegte Realschule ein immer verehrungswürdiges Institut bleiben. — Die zwey Messen, die hier jährlich gehalten werden, ziehen

ziehen eine Menge so wohl fremder Standespersonen, als auch solcher, die blos des Handels wegen nach Braunschweig kommen, her; und diese hinterlassen durch ihren Aufwand oft ansehnliche Summen Geldes, die zum Ansehen wie zum Reichthum dieser Stadt vieles beitragen. Die Gallerien auf dem Rathhause in der Altstadt, sind für die Galanteriehändler bestimmt, woselbst sie zur Meßzeit ihre Waaren feil haben; so wie auch nur fremde Kaufleute um diese Zeit auf dem Autorhose ihre Handlung treiben. Da man durch allerhand Fabriken und Manufakturen dieser Stadt noch immer mehr und mehr aufzuhelfen gesucht hat; so hat dies den Herzog bewogen, die vielen Künstler und Fabrikanten, die Frankreich aus einem blinden Religionseifer hatte abziehen lassen, in seine Staaten aufzunehmen; wovon sich ein grosser Theil in dieser Stadt häuslich niedergelassen hat, und woselbst sie auch mit völliger Gewissensfreyheit ihren Gottesdienst, theils in der deutschen, theils in der französisch-reformirten Kirche, die sich beyde in der Stadt befinden

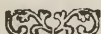
befinden, ausüben. Da ich mit Etlichen dieser
 Kaufleute bekannt wurde, so habe ich mir
 verschiedene von ihren Fabriken durch sie zeigen
 lassen: und ein Paar reisende Fabrikanten, die
 mit mir hieher giengen, und deren Kenntnisse
 hierinnen sehr ausgebreitet waren, haben ein-
 müthig eingestanden, daß die hiesigen Wollen-
 sowohl, als Seidenmanufakturen, mit den
 besten, die man in Deutschland findet, um den
 Vorzug stritten. Ganz ungemein hat mir das
 sehr feine Porzellan, das man mir in einer
 dieser Fabriken vorlegte, gefallen; so wie auch
 die Sammlung gesehen zu werden verdient,
 die man in dem grossen Porzellan Cabinet zu
 Salzdahlen findet, das ohngefähr eine Stunde
 von Braunschweig liegt, und ein schönes Lust-
 schloß des Herzogs ist. Anton Ulrich, der als
 ein Kenner der Pracht und des Geschmacks,
 dieses Lustschloß anlegen lassen, hat keine Kosten
 gespart, um den Garten so wohl, als das Ge-
 bäude selbst, auf das kostbarste einzurichten.
 Zwey ziemlich grosse Gallerien sind mit Ge-
 mälden von grossem Werthe, die sich von den
 berühmten

berühmtesten Meistern herschreiben, angefüllt. Vasen, Urnen, Schüsseln und viele andere Geschirre, die theils aus Porzellan, theils aus Email bestehen, sind in zwey andere Kabinetten aufgestellt, wovon noch dies zu merken ist, daß Raphael d'Urbino alle diese Stücke sehr prächtig gemahlt hat. So wie man auch noch etliche Kabinette voll Naturalien in diesem Schloß antrifft. Die braunschweigische Mumme und der Duchstein, sind bekannte Biere, womit ein starker und einträgliches Handel getrieben wird: da ich aber, wie Sie wissen, kein Freund von diesem Getränke bin, so kann ich von der Güte und dem Geschmack der Mumme und des Duchsteins, nicht weiter urtheilen, welches ich also Andern überlassen will. Ich bin mit wahrer Freundschaft &c.

Achtzehnter Brief.

Nordhausen am 5 Oktober 1770.

Ich reiste noch in der Mittwochsnacht von Braunschweig nach Wolfenbüttel; und ich wählte



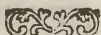
wählte diesmal die ordentliche Postkutsche, weil die unbedeckten Kaleschen, die zur Extraspost genommen werden, bey der noch anhaltenden üblen Witterung wenig Bequemlichkeit haben. — Die Strasse zwischen diesen beyden Städten, ist unvergleichlich angenehm: sie ist nicht allein erhöht und durchaus gut gepflastert; sondern sie hat auch eine Menge niedlicher Lusthäuschen, die am Wege gebauet sind, und davon die Mehresten, wie man mir sagte, auf Kosten des Herzogs aufgeführt sind. Außerdem ist eben diese Strasse auch auf beyden Seiten mit einer Reihe Bäume besetzt, die so dicht bewachsen sind, daß man selbst in den heissesten Tagen, in dieser meilenlangen und schattigten Allee, die angenehmste Kühlung genießen muß. — Bey unserer Ankunft in Wolfenbüttel, lag Alles noch im tiefen Schläfe versenkt. Dieser Umstand, und auch der, daß unser Schwager, denn so werden die Postillions in Deutschland genannt, sich nicht länger, als etwann eine kleine Stunde an diesem Orte verweilen konnte, machten, daß ich die Stadt,
 die

Die nach ihrer Bauart eben so artig und ange-
 nehm, als nach ihrer Lage ist, nur mit flüchtis-
 gen Blicken betrachten konnte, um nur noch
 so viele Zeit zu gewinnen, daß ich wenigstens
 einen kleinen Begriff von der weltberühmten
 Bibliothek, die man hier antrifft, mit mir
 auf meine fernere Reise nehmen konnte.
 Man mag nun die überaus grosse Anzahl von
 Büchern, oder die unvergleichliche Einrichtung
 aller Zimmer, in welchen sich diese Bücher-
 sammlung befindet, in Erwägung ziehen; so
 bleibt allemal dieser Büchersaal einer der an-
 sehnlichsten in der Welt, wo ich über die
 Menge der Manuskripten, nicht weniger als
 über die ungeheure Anzahl der Bücher erstaunt
 bin, worunter sich sehr viele rare Werke be-
 finden sollen. — Von hier bis Blankenburg
 begegnete mir nichts Wichtiges, das eben an-
 gemerkt zu werden verdiente: auffer daß ich
 wohl sahe, daß es für Reisende nicht allemal
 gut ist, wenn die Herren Postmeister, neben
 ihren Postämtern, auch noch das Gewerbe der
 Wirthe, oder wenn Sie dies Wort lieber

hören, der Traiteurs, treiben. Der mit dem ich hier zu thun hatte, hatte seine Einrichtung so vortreflich ausgedacht, daß der Postillion bald nach dem, da die Speisen aufgetragen worden waren, zur Abfahrt blasen mußte; wodurch es denn geschah, daß ich meine theuer bezahlte Mahlzeit kaum zur Hälfte genossen hatte. Ich nahm indessen, da ich in der Geschwindigkeit keinen bessern Entschluß fassen konnte, mein gebratenes Huhn mit auf der Reise, welches sich mein geiziger Wirth gefallen lassen mußte. — In Blankenburg fand ich zwar das Städtchen nicht sonderlich schön gebaut; desto angenehmer aber war mir seine Lage, da ein reizender fruchtbarer Berg diesen Ort gänzlich einschließt, auf dessen Spitze ein schönes fürstliches Schloß sehr anmuthig ins Auge fällt. Mein Aufenthalt war zu kurz, um dasselbe mit Muße zu betrachten, welches ich um so eher gethan hätte, da man dieses Bergschloß für eins der schönsten in Deutschland hält: denn kaum hatte ich die prächtige Bauart, und die allerliebste Lage dieser fürstlichen

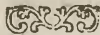
chen

chen Wohnung, an dem Fusse des Berges bewundert, als sich schon unser Postillion zur Abfahrt gefaßt machte, um die fürchterliche Reise auf den Harz mit uns anzutreten. — Zwey Stunden von Blankenburg kamen wir auf die am Wege gelegenen Luftschlöffer Haselfeld und Ilefeld, und endlich auf die fruchtbaren Harzgebirge, woselbst sich ein ziemlich beiahrter Bürgermeister aus Nordhausen mit seiner iungen, aber nicht reizenden Hälfte, zu mir gesellte, mit denen ich alsdenn meine Reise bis hieher fortgesetzt habe. — So kurz auch diese Fahrt war, so war sie doch voll kleiner Begebenheiten, die mich zum Theil belustigten, zum Theil aber auch in eine so kritische Lage warfen, daß ich alle Standhaftigkeit zu Hülfe rufen mußte, um mich mit Ehren aus der Falle heraus zu ziehen. — Kaum hatten wir diese rauhen und wilden Gebirge erreicht, als uns ein Zufall überzeugte, daß ihre Bewohner aus eben einer solchen Masse, wie dieser Strich Landes zusammen gesetzt seyn müssen. Die häufigen Felsenstücke, die so gar



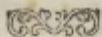
in dem Geleise der Strasse hervorragten, und denen unser Postillion nicht geschickt genug auszuweichen wußte, machten, daß wir mit unserm Wagen zwischen zween solchen Spitzen stecken blieben, und zu dem Ende von den benachbarten Bauern einen Vorspann verlangten. Diese Leute, die mir noch um einen Grad gröber und träger vorkamen, als alle die, die ich von Wolfenbüttel aus, bis hieher, angetroffen hatte, weigerten sich, uns diesen Dienst zu erweisen, ohngeachtet ihnen Geld geboten wurde; und mein Reisegefährte, der ohnedem ein verdrüßlicher sauertöpfischer Mann war, kam auf den Einfall, sich bey dieser Gelegenheit das Ansehen eines reichsstädtischen Bürgermeisters zu geben, und fieng endlich gar an zu drohen. Der Wortwechsel, der zuletzt in Beschimpfungen ausartete, hatte eine Menge Bauern mit grossen Knütteln herbengezogen, die ganz gewiß die Drohungen unserer Magistratsperson mit einer tüchtigen Tracht Schläge an uns allen geahndet hätten, wenn nicht die Thränen der äusserst erschrockenen Bürgermeisterinn,

Kerinn, und meine vielen Vorstellungen, diese Gebirger wieder mit uns ausgesöhnt hätten. Nachdem wir lange genug gute Worte ausgetheilt hatten, brachte man endlich noch vier Ochsen zu unsern vier Pferden, und so fuhren wir in einem ziemlich kurzweiligen Aufzuge mit Achten, fast bis nach Nordhausen; indem unsere Ochsen auf der letzten Station vor dieser Stadt, wieder ausgespannt wurden. Was diese an sich unangenehme und langweilige Reise noch verdrüßlicher machte, war die Kälte, mit der wir in diesen Gebirgen immerfort zu kämpfen hatten, und die diesen Strich Landes so wenig verläßt, daß auch die Bauren in hiesiger Gegend, den ganzen Sommer hindurch, ihre Stuben zu heizen pflegen. Von Obst und Getrandebau weiß man daher hier sehr wenig, und ihre größte Aerndte bestehet in Heu. Hingegen giebt es eine Menge Gruben und Bergwerke in diesen Gebirgen, als Eisen, Silber, Schwefel, Kupfer, Salpeter, und auch einige Goldgruben. Für diese hat die Natur, auch in Ansehung des Holzes, hin-

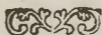


länglich gesorgt, und die Waldungen sind sehr stark und dichte mit Eichen, Fichten, Erlen und Birken besetzt; so daß sie in diesem Fall einen fast unerschöpflichen Vorrath haben. Der Glashsbau ist beträchtlich, und die Viehzucht gut. Die Strasse auf diesem Gebirge aber ist so unwegsam, und wegen der fürchterlichen Abgründe, die man oft auf beyden Seiten des Fahrweges erblickt, so grausend, daß ich mit vieler Sehnsucht dem Ende dieses Waldes entgegen sahe. Mein Wunsch wurde endlich Heute erfüllt; denn um zwey Uhr Nachmittages kam ich in dieser freyen Reichsstadt an, die aber mit ihren altmodischen hohen Häusern, und mit ihren größtentheils engen Gassen, ziemlich traurig und unschmackhaft ausieht. Unterdessen sollte dieser Nachmittag durch eine Begebenheit für mich merkwürdig werden, die nicht wenig ins Komische fällt, und die ich Ihnen, um des Son. erbaren willen, das wenigstens ich hierinnen finde, beschreiben werde. — Die Frau Bürgermeisterinn, mit der ich in Gesellschaft ihres Mannes meine Reise über den

den



den Harz gemacht habe, befindet sich als eine junge Frau, eben in der Epoche, in der dieses Geschlecht sich zuweilen in der Nothwendigkeit gesetzt sieht, die Koquette zu spielen. Sie ist zwanzig Jahre alt, und seit zehn Monaten mit einem Manne vermählt, dessen graues Haupt ihm das völlige Ansehen eines Greisen giebt. Obgleich nun die Natur ihr keine von den Reizen mitgetheilt hatte, die doch wohl zuweilen das Herz eines vier und zwanzigiährigen Menschen in Bewegung setzen können; so war diese gute Frau doch so gütig gewesen, schon auf der Postkutsche ein Auge auf mich zu werfen. Unbesorgt, daß unser Roman seiner Entwicklung nahe war, so belustigte mich vielmehr dieser Auftritt auf der Kutsche, und ich betrachtete ihn als einen unschuldigen Zeitvertreib, der die böse Laune, in die uns die unangenehme Reise auf dem Harz sehr leicht hätte versetzen können, verscheuchen sollte. Endlich aber, da sie glaubte, der Student müsse auf der Universität Alles gelernt haben, so gieng sie mir, da ich ohne Widerrede in des

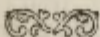


Bürgermeisters Hause absteigen mußte, hier ziemlich dreuste zu Leibe. Kurz, sie rief alle Mittel zu Hülfe, um mir zu gefallen; aber da ich hölzern genug war, nichts von alle dem bemerken zu wollen, so setzte sie endlich aus blossen Mitleiden mit meiner Einfalt, alle Zurückhaltung bey Seite, und sie küßte mich so herzlich, daß ich bald wie Joseph davon geflogen wäre. Ich glaubte ich, daß es Zeit wäre mich zu beurlauben; ich that es, doch mit dem Versprechen, Morgen vor meiner Abreise noch einmal wieder zu kommen. Allein bis Morgen frühe um sechs Uhr ist schon eine Extrapost bestellt, und ich hoffe mein Frühstück in Sondershausen einzunehmen.

Neunzehnter Brief.

Gotha am 12 Oktober 1770.

Die Gegend um Sondershausen ist noch immer angenehm; obgleich schon der Herbst die Bäume entblättert, und die Fluren die Merkmale dieser rauhen Jahreszeit an sich tragen.



tragen. Sie können Sich also leicht vorstellen, wie vortreflich das fürstliche Schloß, das auf einem Berge, nahe an der Stadt aufgeführt ist, liegen muß; da man von demselben eine Gegend übersieht, die auch durch das allmähliche Absterben der Natur, nichts von ihren ihr eigenthümlichen Reizen verliert. — Aber nicht nur die Lage, sondern auch die Bauart und die innere Einrichtung dieses Gebäudes, verdient gesehen zu werden, und ich gelangte zu dieser Freyheit um so eher, da ich durch die Abwesenheit der Herrschaft nicht gehindert wurde, alle Zimmer in Augenschein zu nehmen. Ich übertreibe es nicht, wenn ich Ihnen sage, daß in allen Zimmern durchgehends, hauptsächlich aber in dem grossen Saale, Pracht und Geschmack auf eine mehr als gewöhnliche Art mit einander verbunden sind, daß Alles, was man Möblement nennt, bis auf die kostbaren und überaus reichen Tapeten, mit einander vollkommen artig übereinstimmt; und daß ausserdem noch eine auserlesene Sammlung von Gemälden, die sich theils von italienischen,

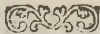
theils von französischen Meistern herschreiben, die Schönheit dieser Einrichtung um vieles erhöht. — Gleich nach dem Mittagessen verließ ich diese Stadt: aber ich mußte, da ich meinen Weg durch den Thüringerwald nahm, alle die Unbequemlichkeiten wieder mit grosser Geduld ertragen, die mir die Strasse durch den Harzwald so fürchterlich gemacht hatten; die verliebten Anfälle der Frau Bürgermeisterrinn ausgenommen, die meine Keuschheit nicht so wie lezthin in Gefahr setzten. — In Langensalza, wo ich mich nicht über andert halbe Stunden aufhielte, hatte ich das Glück, mir für eine, ich möchte fast sagen, nur etwas mehr als gewöhnliche Höflichkeit, die Gewogenheit einer Dame zu erwerben, die Gotha für mich beynah unversehlich machen wird. Ich lernte sie in eben dem Wirthshause, und zwar nicht eher, als den Augenblick, da sie im Begriff war, in ihre Kutsche zu steigen, kennen; und ich erhielt bey dieser Gelegenheit die Freyheit, ihr in Gotha aufwarten zu dürfen. Sie wohnt eigentlich in dieser Stadt, und hatte nur

nur auf einem nicht weit von Langensalza
 gelegenen Rittergute, einen Besuch abgestattet,
 von wo sie an eben dem Tage, an welchem ich
 in Langensalza eintraf, zurück gefehret war. —
 Meine kurze Reise von hier bis nach der her-
 zoglichen Residenz, wurde durch die schöne
 Witterung und durch den guten Weg sehr
 angenehm; und kaum war ich in Gotha ange-
 kommen, als ich zu dieser liebenswürdigen Da-
 me hinflog, um ihr sogleich meine Ehrerbietung
 zu bezeugen. Sie hatte sehr viele Gnade für
 mich, und ich habe es ihrer Fürsprache zu
 danken, daß ich mit allen Merkwürdigkeiten in
 und bey Gotha bekannt wurde; eine Erlaubniß,
 die ich ohne einer so wichtigen Fürsprecherinn
 wohl nicht erhalten hätte. Da ich den ersten
 Tag das Residenzschloß des Fürsten nicht sehen
 konnte, so gieng ich dafür nach dem angeneh-
 men Friederichsthal, dessen allerliebster Garten
 mit sehr kostbaren Statuen, Wasserkünsten, Brot-
 ten und Hecken gezieret ist; und wo ich unter
 andern in den Zimmern, die mit Fußböden
 von buntem Marmor, mit Muscheln und aller-
 hand

hand Erzen ausgelegt sind, Gemälde von vielem Werthe antraf, unter welchem jedoch unser ehemaliger grosser Kayser, Peter der Erste, mir am mehresten auffiel. Er war, wenn die Zeichnung in dem Portrait dieses Kayfers, das ich in dem Schwarzenhäupterhause zu Riga gesehen habe, anders ächt ist, auch hier vollkommen getroffen: man hatte ihn in einer seiner Grösse würdigen Stellung, nemlich zu Pferde sitzend, abgezeichnet, wobei ihm Gottheiten, die ihn umgeben, Geschenke darbieten. — Die Bibliothek in dem eigentlichen Residenzschloß ist vorzüglich schön; sie hat eine sehr ausgesuchte Sammlung von kostbaren Werken, und soll sich mit ihren Manuskripten, die sich hier in starker Anzahl befinden, auf mehr denn sechzigtausend Bände belaufen. Auch die Naturalienkammer ist voll von Seltenheiten der Natur, und hat ausserdem noch eine Menge Erze, die eine grosse Anzahl Schubläden anfüllen, und die in der That von Kennern gesehen zu werden verdienen. In dem Kunstkabinette fand ich, ausser

vielen

vielen andern Kostbarkeiten von unschätzbarem Werthe, auch saubere Arbeiten von Marmor und Elfenbein, und verschiedene schöne Steine, woraus artige Stücke gefertigt waren. So zeigte man mir z. B. manche sehr akkurate Vorstellungen von verschiedenen Schlachten, die sehr niedlich in Elfenbein ausgedruckt sind; ferner das Schachspiel und einen Altar von Bernstein, wie auch eine mit Diamanten besetzte goldene Decke für einen silbernen Elephanten, woben das Fußgestell von Achat war; und auffer den Herzogen aus diesem Hause, hatte man auch Adam und Eva unter einem Baume stehend, in Wachs ausgedruckt, welches ich für ein schönes Stück halte. Von hier gieng ich in das Münzkabinet, das, wie ich gesehen habe, eine aufferordentlich starke und zugleich auserlesene Sammlung von silbernet so wohl, als goldenen Münzen hat, und das von Kennern so sehr geschätzt wird, daß man dieses Kabinet für eins der vorzüglichsten in Europa hält. Und so wie sich der Künstler mit Allem beschäftigt, wenn ihm seine Mühe bezahlt

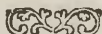


bezahlt wird, so hat es auch hier Leute gegeben, die die grosse Geduld gehabt haben, Palläste aus Gartensaamen, Kronen aus Gewürzägelchen, und ganze Landschaften aus Korallen zusammen zu setzen. Das aber was meine Neugierde am mehresten befriedigte, waren verschiedene schöne Miniaturstücke und Gemälde, worunter sich etliche Nachtstücke und auch Rubens und seine Mätresse, von ihm selbst gezeichnet, allerliebft ausnahmen. —

Die Stadt ist eben so angenehm angelegt, als sie artig gebauet ist. Sie liegt in einem schönen und fruchtbaren Thale, von dessen nahen Bergen das ganze Schloß des Fürsten übersehen werden kann, welches einen sehr angenehmen Anblick macht. Sie hat zum Theil auch breite Gassen, und Häuser, die nicht übermässig hoch, und dabey größtentheils wie nach der Schnur gezogen sind. Viele öffentliche sowohl, als Privatgebäude, die sich theils in der Stadt, theils in den Vorstädten befinden, tragen durch ihre geschmackvolle Bauart ungemeyn viel zur Verschönerung der Stadt bey;

wobey

twobey noch die niedlich eingerichtete Gärten
 mit ihren Lusthäusern, hauptsächlich aber der
 vortrefliche Orangeriegarten, und die schatten-
 reichen Alleen, einen so wichtigen Beytrag
 zur Annehmlichkeit dieser fürstlichen Residenz-
 stadt liefern, daß Gotha unstreitig für eine
 der schönsten und angenehmsten Städte in
 dieser Gegend gehalten werden kann. —
 Aber es ist Zeit, daß ich schliesse; so wie es
 auch die höchste Zeit ist, mich von den sanft-
 ten Fesseln des Vergnügens, die mich wider
 meinen Plan schon zu lange an diese schöne
 Stadt gebunden haben, los zu machen; und
 ich werde noch Heute die Post bestellen, um
 unverzüglich nach Meinungen zu gehen. Man
 besiegt die Leidenschaft, sagt ein gewisser
 Schriftsteller nicht besser, als wenn man sie
 fliehet; und ich denke, dies wäre so eine
 kleine Lektion für Ihren Freund, der Sie mit
 wahrer Zärtlichkeit umarmt.

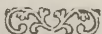


Zwanzigster Brief.

Meinungen am 17 Oktober 1770.

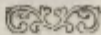
Ich habe wohl in meinem Leben noch keine verdrüßlichere Reise gemacht, als die von Gotha bis hieher gewesen ist. Schon den Tag, da ich von da abreisen wollte, klagte mein Bedienter über Unpäßlichkeit; da ich aber muthmaßte, daß wir beyde vielleicht an einerley Krankheit darnieder lägen, so glaubte ich, der Postwagen und die Entfernung von Gotha, wären die beste Kur für uns, und ich trat, ohne mich lange zu besinnen, meine Reise an. — Aber kaum waren wir eine halbe Stunde gefahren, so saß der Mensch da, stumm wie der Tod, sahe nur immer verdrüßlich auf einen Fleck vor sich hin, und verzerrte zuweilen, zur Abwechselung, sein Gesicht so abscheulich, daß ich mich kaum des Lachens enthalten konnte. Mit meinen Postillions, die mich bis Schmalkalen führten, giengs mir nicht besser. Es waren rauhe plumpe Kerl, die mit Niemanden weiter, als mit ihren Pferden zu sprechen gelernt

gelernt hatten; und so saß ich nun da, hieug
 meinen Grillen nach, und wartete sehnlich die
 Zeit ab, da ich vor dem Posthause in Schmalkal-
 den absteigen konnte. Es war Mitternacht,
 da wir hier ankamen; und da ich nicht alleine
 sehr ermüdet war, sondern da der Zustand mei-
 nes Bedienten auch immer bedenklicher zu wer-
 den schien, so entschloß ich mich, die Nacht
 im Wirthshause zu bleiben, mit dem Vorsatz,
 Morgenfrühe, wenn es möglich wäre, weiter zu
 reisen. Ich war kaum erwacht, als mein
 Kranker über Kopfsweh und Hitze klagte. Ich
 mußte ihn daher den Händen eines Arztes
 anvertrauen, und — hier bedauern Sie mich
 gewiß — vier Tage in dem langweiligen und
 ungesellschastlichen Schmalkalden zubringen.
 Zum Glück für mich, war der wackere Medi-
 kus ein Mann, der mehr als bloß Recepte zu
 verschreiben gelernt hatte. Er war iung und
 unverheyrathet wie ich, und da die Saiten
 seiner Seele fast auf eben den Ton, wie die
 meinigen, gestimmt waren; so war er, so oft
 es seine Geschäfte erlaubten, mein Gesells-



schafter. — Gott belohne noch lange diesem wackern Manne seine Freundschaft und seine Geschicklichkeit; denn er stellte den Kranken in vier Tagen in so weit her, daß ich es wagen durfte, mit ihm weiter zu reisen. Da die Witterung rauh und regnerisch war, so entschloß ich mich, einen bedeckten Wagen zu wählen: und nachdem wir uns in unsere Pelze eingehüllt hatten, so fuhren wir, in Ermangelung eines bessern Fuhrwerks, mit der ordentlichen Postkutsche Heute früh um drey Uhr von Schmalkalden ab. — Ich weiß nicht, ob nicht vielleicht der gute Gellert noch ungleich mehr Kopfsweh bekommen hätte, wenn er an die Stelle seiner Reisegefährten, die zwey betagten unausstehlichen Weiber auf seiner Landkutsche gefunden hätte, die sich, zu meinem Verdruß, in Schmalkalden zu mir auf den Postwagen setzten. Kaum hatten wir das Feld erreicht, so schwatzten diese zwey Frauenzimmergestalten noch ungleich verworrener, als iener philosophische Student aus J * * * ; worüber ich endlich so mürrisch wurde, daß ich

ich mit meinem unschuldigen Johann so gar über seine Krankheit zu schmolten anfieng. Endlich stieg ich nach vielen verdrüßlichen Stunden, beym hiesigen Posthause, einigermaßen getröstet wieder von der Kutsche herunter. — Wenn ich mit Ihnen aufrichtig sprechen soll; so gefällt mir auch Meinungen nicht sehr. Es liegt zwischen Bergen eingeschlossen, zeigt nichts Schönes in seiner Bauart, und würde, wie ich glaube, ein sehr trauriger Aufenthalt seyn, wenn nicht noch der Hof diese Stadt ein bischen lebhaft machte. Ich würde, da sich mit meinem Bedienten augenscheinlich bessert, sogleich eine Post zur Abfahrt bestellt haben, wenn ich mirs nicht vorgesezt hätte, Heute Nachmittage zween angesehenen Hofkavalieren hieselbst, dem Freyhern von W. . . und dem Herrn von T. . ., als meinen Laudsleuten, einen Besuch abzustatten, welches mich denn nöthigt, die Nacht durch hier zu bleiben. Auf Morgenfrühe aber ist meine Abreise festgesezt. Leben Sie wohl, mein Vester.

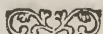


Ein und zwanzigster Brief.

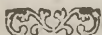
Bamberg am 25 Oktober 1770.

Habe ich nie was Niedliches von einer Stadt gesehen; so ist es die Neustadt von Hildburghausen, die vor dem Schleusingerthore mit vielem Geschmack angelegt ist, und zugleich von sehr artigen Leuten bewohnt wird. Die breiten und geraden Gassen, die in gleicher Höhe und nach holländischem Geschmack aufgeführten Häuser, und die Kirchen der Lutheraner sowohl, als Reformirten, die wie die übrigen öffentlichen und Privatgebäude in der Neustadt, nach dem neuesten und besten Geschmack aufgeführt sind, geben ihr ein gar allerliebstes Ansehen. Und da die Lebhaftigkeit der Franzosen, so wie das gesetztere Wesen der Deutschen, die in diesem Theile der Residenz gemeinschaftlich wohnen, durch den beyderseitigen Umgang eine so vortrefliche Mischung bekömmt, daß iene ein bisschen gemässigt, dieses aber etwas mehr angefeuert wird; so kann der Aufenthalt für Fremde nicht anders als reizend seyn, wenn sie

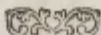
Sie nur irgend ein Mittel wissen, sich die Bekanntschaft, und wenn es auch nur mit einem einzigen Hause wäre, zu verschaffen. Ich brachte von meinem geliebten Gotha Empfehlungsbriefe an ein Paar angesehene Familien hieselbst mit: und obgleich mein Aufenthalt allhier nicht von so langer Dauer war, daß es mir möglich gewesen wäre, den eigentlichen Charakter der hiesigen Einwohner kennen zu lernen; so fand ich doch so viel, daß beyde Geschlechter ungemein viele Artigkeit und viel Liebenswürdiges äussern, und daß, wie der Fürst das Brillante bey seinem Vergnügen liebt, die Unterthanen sich auch hierinnen nach dem Geschmack ihres Herrn zu bilden scheinen: und alle ihre Ergötzlichkeiten haben eine gewisse Feinheit, die ihren Werth unendlich weit über die gewöhnlichen Lustbarkeiten, die man in kleinen Städten zu finden pflegt, erhöhen. — Auch die Bauart in der Altstadt, zeichnet sich zum Theil so vortheilhaft aus, daß sie Freunden und Kennern derselben gewiß vergnügen wird. Die Residenz des Herzogs allein ge-



nommen, bleibt allemal ein Werk der Kunst und des Geschmacks. Sie ist auf die neueste Art von Quadersteinen aufgeführt, dabey regelmässig, und fällt mit vieler Pracht ins Auge. Dem Garten hinter dem Schlosse habe ich nicht in der Nähe gesehen, weil ich durch die üble Witterung abgehalten wurde, hinein zu gehen: er soll einen grossen Umfang haben, und ist, so viel ich habe sehen können, schön eingerichtet; den ganzen Garten aber schließt ein kleiner Graben ein, der aus der Werra, die an dieser Stadt vorbeiflieht, gezogen ist. — Ich verließ am letztern Sonntage Hildburghausen, und es war mir angenehm, an dem hiesigen Kaufmann Otto, der nach Nürnberg zu reisen gesonnen war, einen Gesellschafter zu finden, mit dem ich bis nach Erlang eine sehr vergnügte und angenehme Reise machte. — Der Weg von hier bis nach Coburg, ist mehrtheils eben, so daß wir, ohngeachtet des anhaltenden Regenswetters, in ganz kurzer Zeit in dieser Stadt ankamen. — Coburg liegt in einem Thal sehr angenehm, und ist hin und wieder



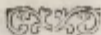
wieder mit guten Häusern besetzt; worunter jedoch die am Markte gelegene Kanzlengebäude, nebst etlichen anderen, die Privatpersonen gehören, die schönsten sind. Das Schloß, das der Fürst bewohnt, hat mir gefallen: übrigens aber ist an diesem Hofe wenig Freude für den, der den Glanz der Grossen in einem rauschendem Vergnügen sucht. Er hält sich eingezogen und still, und wie es scheint, so gehet die Sorge des Fürsten vielmehr dahin, alle Mittel und Wege einzuschlagen, seine Unterthanen glücklich zu sehen, als ihren kleinen Ueberfluß durch zu hoch getriebenen Glanz aufzureiben. Einen grossen Beweis von einer erhabenen Denkungsart, giebt der Fürst unstreitig durch die vor trefflichen Anstalten in seinem Collegio Casimiri-ano, wo er mit aller Treue eines wahren Landesvaters, für die Bildung seiner jugendlichen Unterthanen sorgt; und Sie können immer glauben, daß man in Liefland den Ruhm nicht übertreibt, den man auch dort dieser wohlleingrichteten Schule beylegt: Ich habe ohnmöglich Coburg verlassen können, ohne die



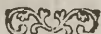
Herren Brigleb und Faber zu besuchen, die als Zierden dieses Gymnasiums angesehen werden dürfen; und da ich den Verfasser der liebenswürdigen Wilhelmine schon lange sehr hoch geschätzt habe; so werden Sie mirs ohne grosse Verheurungen glauben, daß ich vor allen den Herrn von Thümmel aufsuchte, der in der That dasienige in seinem Bezeigen zu bestätigen scheint, was er in der Vorrede zu seiner Wilhelmine von sich selbst sagt. — Wider mein Vermuthen machte ich die sechs Meilen bis nach Bamberg auf der Landkutsche, einem fürchterlichen Fuhrwerke, in der Gestalt eines grossen Kasten, darinnen wohl zehn Personen eingeschlossen werden können. Was mich dazu veranlaßte, war eine Gesellschaft, von der, weil sie der Himmel so wuunderlich zusammen geführt hatte, ich mir einiiges Vergnügen versprach. Zwey Frauenzimmer nemlich, und ein bejahrter Mann, Jene aus der Opergesellschaft zu Petersburg, Dieser aber als Rektor in * * *, dabey ein seltsamer Pedant, der Gelehrsamkeit und Thorheit in gleich hohem Grade verband,

stiegen

flogen des Abends um sechs Uhr aus dieser
 Landkutsche, und blieben bis zur Abfahrt der
 Kutsche, nemlich bis den andern Morgen um
 zehn Uhr, in eben dem Gasthose, in welchem
 ich eingekehrt war. Würden Sie nicht etwan
 schliessen wollen, daß ich ein bischen verliebt
 müsse geworden seyn, so wollte ich Ihnen,
 gleichsam als in einer Parenthese, sagen, daß
 die Eine der Italienerinnen, die Mutter, die
 Andere aber die Tochter, ein Mädchen von
 siebenzehnen Jahren war, das mit den gefälli-
 gen Eigenschaften, die die Mutter besaß, auch
 noch eine sehr einnehmende Schönheit, und
 viele Munterkeit verband. Wir wurden, wie
 es auf Reisen zu geschehen pflegt, sehr ge-
 schwind mit einander bekannt. Aber ohne Sie
 mit dem Geplauder dieser zwey artigen Schwä-
 zerinnen, oder mit den unausschlichen Schul-
 anekdoten, die der gelehrte Herr Rektor bey
 jedem kleinen Umstande machte, lange zu un-
 terhalten; so muß ich Ihnen nur dies noch
 sagen, daß, ehe Jeder von uns zu Bette gieng,
 sich eine vollkommene Komödie zwischen dem



Rektor und der jungen Italicenerinn anhub. Das Bier, das er den ganzen Abend in vollen Zügen verschluckt hatte, that hier seine Wirkung. Er vergaß seine Jahre und seinen Stand, und ohngeachtet ihm von mir und meinem Reisegefährten zugeredet wurde, das Bett vor allen Dingen zu wählen, so war unser sechzigjähriger Hagestolze dennoch schwach genug, bey dieser Gelegenheit eine ächte Studentenrolle zu spielen, woben ihn das lose Mädchen freylich zuletzt mishandelte. — Der nächste Morgen sollte die Zeit unserer Trennung seyn: aber ich überredete meinen Reisegefährten, sich bis Bamberg mit mir auf die Landkutsche zu setzen: und kurz, wir fuhren um zehn Uhr in dieser grossen Maschine von Coburg ab. Unsere Reise wurde durch allerhand vergnügte Abwechslungen sehr angenehm; die Gegend, die an Feld- und Baumfrüchten, wie auch an Weinwachs grossen Ueberfluß hat, lachte uns dabey anmuthig entgegen, und so erreichten wir die bischöfliche Residenz, wo wir uns denn von einander trennten. — Bamberg
ist



ist größtentheils ohne Mauren, weswegen man diesen Ort auch das größte Dorf in Deutschland zu nennen pflegt. Dem sey aber wie ihm wolle, so steht es auf einigen Hügeln sehr angenehm, ist groß, volkreich, und besonders in dem mittlern Theile der Stadt schön gebauet. Der neue Springbrunnen, wie auch die Brücke, die über die Rednitz geschlagen ist, sind zwey artige Stücke der Baukunst: letztere hat das Modell, auch zum Theil die Schönheit, aber bey weitem nicht die Länge der berühmten Brücke zu Dresden. Das Residenzschloß des Bischofs ist groß und weitläufig, es ist drey Stockwerke hoch und von gehauenen Steinen zusammengesetzt. Die Vorderseite ist wohl an regelmässigkeiten, so wie die Zimmer sehr geräumig, und mit prächtigem Geräthe, und mit Malereyen an den Decken sowohl, als an den Wänden versehen sind, die sich von italienischen Meistern herschreiben. Es sind größtentheils historische Stücke gewählt worden, die bey dem ersten Anblick gut ins Auge fallen, bey näherer Untersuchung aber viel von ihrem Werthe



Werthe verlieren; und ich mag wohl sagen, Gutes und Schlechtes ist hier so ziemlich mit einander vermischt. — Ganz artig ist der fürstliche Garten an dem alten Schlosse, der mit schönen Springbrunnen und Grotten, wie auch mit Orangerien gezieret ist, deren etliche durch ihre Höhe und Dicke sich besonders schön auszeichnen. Von noch grösserer Pracht und Schönheit aber soll der Garten des Fürsten seyn, der sich auf dem Lustschlosse Seehof, etwan eine Stunde von der Stadt, befindet, den ich aber, wegen Mangel der Zeit, nicht gesehen habe. Da die katholische Religion die herrschende in Bamberg ist, so findet man hier auch eine Menge Kirchen und Klöster; in der Hauptkirche aber, oder in dem Dom, eine Sammlung von Reliquien, die zum Theil so kostbar und von so grossem Werthe sind, daß man die Heiligthümer in dieser Kirche als einen ordentlichen Schatz ansehen kann. Ich sahe hier mehr als hundert dergleichen Dinge; um aber nicht den gewöhnlichen Styl der Reisebeschreiber so weit nachzuahmen, daß ich



ich Ihnen eine ordentliche Liste davon mittheilen sollte; so übergehe ich sie insgesammt mit Stillschweigen; und Ihre Neugier wird, wie ich hoffe, befriedigt seyn, wenn Sie wissen, daß eigentlich in den Reliquien der Reichthum dieser Kirche bestehe. Das Aeufferliche dieser Kirche aber ist völlig im gothischen Geschmack, sehr groß und mit vier Thürmen besetzt, die ihr ein gewisses stolzes Ansehen geben. — Auf dem mit Weinreben besetzten Michelsberge, liegt die schöne Benediktiner Abtey, deren Kirche mit artigen Gemälden, mit Bildhauerarbeiten, und mit kostbaren Altären und Orgeln versehen ist. Obgleich die Finanzen dieses Klosters durch Aufwand, und was dem anhängig ist, sehr geschmälert worden sind; so befinden sich dennoch die Herren Paters ganz wohl, und die guten Lage, und die vortheilhafte Lage dieser Abtey, geben ihnen ein vernünftiges und munteres Ansehen. — Die Bibliothek der Jesuiten ist zahlreich, und von einigem Werthe, indem sich theils seltene, theils kostbare Werke und Manuscripte in
ihrem

ihrem Büchersaal befinden: indessen mangelt ihr doch die in neuern Zeiten herausgegebenen Schriften. Bisher hat die bambergische Jugend unter diesen geschickten Gelehrten ihre Wissenschaften getrieben; da aber das Schicksal dieses Ordens mißlich zu werden anfängt, so siehet zu erwarten, wie der Ausgang dieser hangen Epoche für diese Gesellschaft beschaffen seyn werde. — Die Einwohner dieser Stadt leben auf einem galanten Fuß. Man liebt hier den Staat, man bemüht sich um die neuesten Moden, und kurz, man macht in vielen Stücken einen Aufwand, der mich überführt, daß man hieselbst Geschmack habe. Auch selbst der Fürst führet einen mehr als bloß gewöhnlichen Hofstaat; und da er zugleich ein Liebhaber der Jagd ist, so wird dieses Vergnügen zum öftern mit vieler Feyerlichkeit unternommen, die eine Menge Zuschauer, auch so gar aus dem benachbarten Markgrafthume herben lockt. — Die Domherren bestehen aus dem besten Adel, und wissen ihre geistlichen Einkünfte mit vielem Aufwande zur Ehre der Welt

Welt

Welt zu verwenden; so wie auch die Ráthe dieser Stadt, und andere angesehenene Diener des Fürsten, mehrentheils einen glänzenden Aufwand zu machen pflegen. Kurz, da die Lebensart zu Bamberg fein, die Stadt selbst angenehm gelegen, und von der fruchtbarsten Gegend eingeschlossen ist; so würde ich durch mein eigenes Beyspiel das Sprichwort wahr machen: wenn Nürnberg mein wäre, so wollte ichs in Bamberg verzehren.

Zwey und zwanzigster Brief.

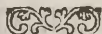
Erlang am 4 November 1770.

Meine Reise nach Erlang machte ich durch Forchheim, welche Stadt nebst ihrer Festung zum bambergischen Bisthume gehört, die aber mit allen ihren Gebäuden, mit ihren Stiftern, Klöstern, und was dem áhnlich ist, eine sehr traurige Figur macht. — Wie weit der Eifer für die römische Religion bey den hiesigen Einwohnern gehet, habe ich vor etlichen Jahren, bey Gelegenheit der grossen Prozession,

an einem Charfrentage gesehen, wo sich vermummte Personen, im Angesichte ihrer Heiligen, die schwersten Büßungen auslegten. Es war mir, da ich dergleichen noch nie bengetwohnt hatte, nicht wenig auffallend, hinter einer grossen Schaar von Geistlichen und geschmückten Heiligen, die von ienen über die Strassen getragen wurden, und deren Aufzug viel Feyerliches hatte, eine ungeheure Menge von Büßenden herschleudern zu sehen, deren Einige unter der Last schwerer hölzerner Kreuze zu Boden zu sinken schienen, Andere aber unter der Marter der ausgespannten Arme die erschrecklichsten Bewegungen machten, um das, vielleicht stockende Blut nicht in seinem Umlauf zu hemmen. Die fürchterlichste Bußverrichtung, die alle meine Empfindungen rege machte, war das Geisseln, das in einem Zimmer angefangen, und auf der Strasse unter der Prozession fortgesetzt wurde. Ich hatte mich durch ein der Wache ertheiltes Trinkgeld, in die Geisselstube geschlichen: allein, da man vielleicht an meiner Verwunderung sahe, wuß

Glaub:

Glaubens ich war, so wurde ich für meine
 Neugier so garstig bestraft, daß ich mich auf
 einmal durchaus mit Blute bespritzt sahe.
 Diese Geißeln bestehen aus acht bis zehn Reisz-
 schnüren, die an einem kurzen Stiel befestigt
 sind, womit sie sich dergestalt den Rücken ver-
 wundten, daß das Blut stromweise von dem
 entblößten Rücken herunter läuft. Etliche,
 denen diese Busse noch nicht strenge genug zu
 seyn schien, ließen sich den verwundeten Rücken
 noch überdem mit einer brennenden Fackel
 versengen; wobey ich zwey Personen ohnmäch-
 tig zur Erde fallen sahe. — Wir hielten uns
 hier für diesmal nicht länger auf, als bis die
 Post gewechselt war, da wir alsdenn, unter
 dem Schutz der vielen Heiligen, die die Land-
 strasse besetzt hatten, nach dem Marktstecken,
 oder wenn Sie es lieber hören, nach dem
 Städtchen Bayersdorf fuhren, das schon dem
 Herrn Markgrafen von Anspach, Bayreuth ge-
 hört. — Ohngeachtet dieser Ort alle Merk-
 male des Alterthums an sich trägt, so siehet
 man dennoch hie und da Gebäude, die ihm



einige Zierde geben; unter welchen sich jedoch die Schule der Juden, die durchaus von Steinen aufgeführt ist, am besten ausnimmt. Der Handel mit dem benachbarten Erlang, woselbst dieser Nation keine Wohnung verstatet wird, macht, daß sie sich hier in ziemlicher Menge häuslich niederläßt; und es giebt unter diesen schlauen Hebräern viele heimlich reiche Leute, ohngeachtet man es ihnen äusserlich nicht ansieht. — Von Bayersdorf fahren wir in zwey Stunden nach Erlang, wo die ohnedem angenehme Landstrasse durch eine, ich möchte fast sagen, ganze Sammlung von Mühlwerken, die an der Redniß angelegt sind, noch anmuthiger wird. — Die Altstadt und die Neustadt in Erlang, sind in Ansehung der Bauart sehr von einander unterschieden. Die Altstadt soll ein sehr alter Ort seyn, und schon vor etlichen Jahrhunderten als ein Dorf, mitten in einem grossen Tannenwalde, gestanden haben; da sie aber in neuern Zeiten zu verschiedemalen grosse Brandschäden erlitten hat, so haben etliche Gebäude, bey ihrer Herstellung, ein besseres

besseres und feineres Ansehen bekommen; und diese sind die Kirche, das Rathhaus und etliche andere Häuser, die theils adelichen, theils bürgerlichen Personen gehören. Die Reitschule, die auch in dieser Altstadt befindlich ist, hat Markgraf Friedrich, bey der Stiftung dieser hohen Schule, so vortreflich einrichten lassen, daß die Zöglinge derselben, so wie die studierende Jugend, die diese Kunst zu treiben Willens ist, ihren Zweck vollkommen erreichen können. — Die Neustadt, die von ihrem Erbauer, dem Markgrafen Christian Ernst, auch den Namen Christian-Erlang führt, ziehet ungleich mehr die Aufmerksamkeit eines Fremden an sich. Sie gehört unter die schönen Städte in Deutschland, hat breite Gassen, die gerade und durchgehends gut gepflastert sind; und endlich Häuser, die, um der Stadt ein Zierde zu geben, insgesammt zwey Stockwerke hoch erbauet sind, die Eckhäuser ausgenommen, die durchgehends drey Stockwerke bekommen haben. Der schönste und angenehmste Platz in der Stadt ist unstreitig der deutsche Markt.

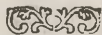
Er ist groß und viereckigt, und hat auf der einen Seite, das zwar nicht grosse, aber mit vielem Geschmack aufgeführte fürstliche Schloß, das die zweite Gemahlinn des Markgrafen Friedrichs seit dem Jahr 1763. bewohnt. Es ist mir nicht möglich, dieser vortreflichen Fürstinn zu erwähnen, ohne Ihnen mein R . . . zugleich zu sagen, wie sehr Sie die Herzen der Einwohner, durch Ihr überaus angenehmes Betragen, zu gewinnen weiß. Gewiß ist es, daß der edlere Theil derselben Ihre Denkungsart unendlich hoch schätzt, weil das beste Herz aus eben der Miene hervorstrahlt, die auch den feinen Geist dieser Prinzessin ankündigt. — Hinter dem Schlosse ist der fürstliche Garten, der einen ziemlich grossen Umfang hat, und mit Springbrunnen, mit Hecken und Statuen, wie auch mit einem künstlich eingerichteten Theater, und andern Zierrathen von der Art, versehen ist. — An dem französischen Markte stehet die niedliche Kirche der französischen Reformirten; die aber, die den Lutheranern gehört, und von Quadersteinen sehr regelmässig auf-

aufgeführt ist, stehet auf einem freyen Platz
 an der Friedrichsstraße; so wie an dem andern
 Ende dieser Gasse die ebenfalls gut gebaute
 Kirche der reformirten Deutschen befindlich ist.
 Sehr viele Gebäude, die Privatpersonen ge-
 hören, zeichnen sich hieselbst theils prächtig,
 theils niedlich aus; und ohne Ihnen eine Liste
 derselben zu entwerfen, so muß ich Ihnen ein-
 gestehen, daß sowohl nach der äusserlichen
 Bauart, als nach der innern schönen Einrich-
 tung betrachtet, die Mehresten mir ungemein
 gefallen haben. — Die akademischen Gebäude
 nehmen mit ihrer Kirche einen grossen Theil
 der Hauptstraße ein. Sie sind von Quaderstei-
 nen aufgeführt, und haben geräumige Zimmer,
 die zum Theil zu den öffentlichen Feyerlichkei-
 ten der Universität, zum Theil auch zu der
 Gerichtsbarkeit des akademischen Senats ge-
 braucht werden. — Gasthöfe, Billiarde,
 Wirthshäuser und Fabriken giebt es hier in
 Menge: letztere aber haben den grössten Werth.
 Sie sind hauptsächlich von den hier wohnenden
 französischen Flüchtlingen angelegt worden,

unter welchen die Hut- und Strumpffabriken, wie auch die schöne Spiegelfabrike, die einträglichsten und ansehnlichsten sind. — Die Universität befindet sich, unter der guten Pflege ihres gegenwärtigen höchsten Beschützers, in einem sehr blühenden Zustande. Dieser grosse Fürst, der als ein ruhmwürdiger Beförderer der Wissenschaften keine Kosten scheuet, um seine Regierung auch durch die Liebe zu den Musen merkwürdig zu machen, sorgt nicht allein dafür, alle Fakultäten mit würdigen und berühmten Gelehrten zu besetzen; sondern Er ermuntert auch durch Belohnungen und Zulagen den Fleiß solcher Männer, die sichs angelegen seyn lassen, künftige würdige Bürger für den Staat ihres Fürsten sowohl, als für viele auswärtige Länder, die ihre Söhne ihnen anvertrauen, zu bilden. Die Bibliothek, die Mittwochs und Sonnabends jedem Freunde der Wissenschaften offen stehet, ist zahlreich und ausgesucht, hat die ganze ehemalige heilbronnische Bibliothek, und darunter viele Handschriften. Sie wurde hauptsächlich dadurch ansehnlich, daß die erste Gemah-

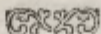
Gemah,

Gemahlinn des Markgrafen Friedrichs, als eine sehr gelehrte Dame, durch ein Vermächtniß ihre auserlesene Bibliothek ihrem geliebten Erlang schenkte; und durch diesen Zuwachs der vortreflichsten Werke, ist sie gegenwärtig eine der angesehensten Bibliotheken. — Diese großen Vortheile, zu welchen noch die gute Lage der Stadt, die allerliebste Gegend, die Erlang umgiebt, und der leichte Zutritt zu den artigsten und angenehmsten Gesellschaften, die man hier findet, kömmt, machen den hiesigen Aufenthalt den Studierenden ungemein reizend, und zugleich nützlich: und man muß der französischen Artigkeit, die beyden Geschlechtern hieselbst ein gewisses munteres und angenehmes Wesen mittheilt, die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß dieser Ort durch sie ungemein gebildet ist. — Die Gegend, die diese schöne Stadt umgiebt, ist es werth, daß ich wenigstens eine Skizze von ihr entwerfe; aber freylich sagt der Augenschein ungleich mehr, als die matte Beschreibung, die ich Ihnen hievon mittheilen kann. Die Stadt hat vier Thore, die alle in



sehr angenehme Gegenden führen. Einen mit artigen Lusthäuschen angebaueten Weinberg, unter welchem sehr nutzbare Felsenkeller angebracht sind, siehet man vor dem altstädter Thor. Am Fuß desselben liegen das Schießhaus der Altstadt, und zwey niedliche Dörfchen, die Essebach und Alterlingen heissen; hinter diesem Weinberge aber erheben sich zwey ungleich mehr hervorragende Berge, Azelsberg und Rakeberg genannt, von welchen man die entferntesten und angenehmsten Gegenden übersehen kann. — Einen andern sehr reizenden Spaziergang findet man in dem gleich vor dem buckenhöfer Thor gelegenen Walde, sowohl nach der hieselbst angelegten Mailbahn, als auch nach den hinter diesem Hayn befindlichen Dorfschaften, Buckenhof und Uttenreuth. — Vor dem brucker Thor aber liegt in einiger Entfernung das wohl angebaute Dorf Bruck, und ohngefähr zwey Stunden von hier, der volkreiche und ziemlich grosse Marktstücken Gürth. Die Hauptstrasse ausgenommen, so ist wenig Regelmässiges, sowohl was die Anlage dieses

dieses Fleckens, als auch was die Bauart der Häuser anbetrifft, hieselbst zu finden; obgleich Sie mein Urtheil nicht in einer so gar strengen Bedeutung annehmen dürfen, als wenn nicht etwan hie und da noch irgend ein gutes Haus zu finden seyn möchte. Künstler und Juden giebt es hier genug; und da Sie selbst wissen, daß mau die Arbeiten der Erstern auch in Liefland sehr hoch schätzt, so darf ich um so weniger Etwas zu ihrem Ruhme hinzu setzen. Der Umstand, daß die Unterthanen dieses Orts theils brandenburgisch, theils bambergisch, theils auch nürnbergisch sind, ist wohl die Ursache, daß sich auch manches lose Gefindel hieselbst aufhält: wenigstens hat man mich versichern wollen, daß es hier eine Gattung Leute giebt, die Flecklesbuben genannt werden, die sich für ein geringes Geld erkaufen lassen, Jemanden, dem man nicht wohl will, mit Schlägen oder auf andere Art äufferst zu misshandeln. Indessen lasse ich die Wahrheit oder Unwahrheit dieser Erzählung dahin gestellt seyn, und melde Ihnen nur noch zum Schluß,



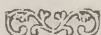
daß ich auf ein Paar Tage nach dem benachbarten Bayreuth und nach Culmbach zu gehen gedenke. Leben Sie wohl, ich bin vor tausend Andern Ihr Freund.

Drey und zwanzigster Brief.

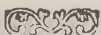
Bayreuth am 8 November 1770.

Ich entschloß mich Ehegestern sehr frühe von Erlang abzureisen, um noch denselben Abend in Bayreuth zu seyn: aber ich bin so zerschlagen hieher gekommen, daß mein Kopf und mein ganzer Körper wohl noch etliche Tage fühlen werden, daß ich den üblen Weg über Streitberg habe machen müssen. — Was nun die Stadt Bayreuth anbetrifft, so sieht man aus der Bauart maucher öffentlichen Gebäude sowohl, als verschiedener Privathäuser, daß sie ehemals die Residenz solcher Fürsten gewesen ist, die Glanz und Geschmaek gekannt haben, und die auch ihren Unterthanen eben diese Eigenschaften einzustößen vermögend gewesen sind. Besonders hat sich Markgraf Georg Wilhelm, durch
manche

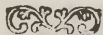
manche vortrefliche Anlagen, als z. E. die Stadt Georgen am See, und die Hermitage bey Johannes ist, bey seinen Nachkommen ein unsterbliches Andenken erworben; und Markgraf Friedrich, der im Jahr 1763. verstorbene Fürst, war ein so würdiger Nachseiferer Georg Wilhelms, daß Alles, was auch dieser Prinz entweder anlegen, oder verbessern lassen, eben so viel redende Beweise von der Grösse seines Geistes, als von der Feinheit seines überaus gebildeten Geschmacks sind. Das alte Schloß, das nur noch in seinen Ruinen zu sehen ist, zeigt mehr als zu sehr, wie viel Schönes diese ehemalige Residenzstadt durch den unglücklichen Brand eingebüßt hat, der den besten Theil der fürstlichen Wohnung in einen Aschenhaufen verwandelt hat. Man hat indessen bald nachdem einen andern Pallast, in der Nachbarschaft des Erstern, einrichten lassen, der ebenfalls regelmässig, an einem grossen und freyen Plage in der Stadt aufgeführt ist, und vor welchem sich die in Stein gehauene und dabey schön vergoldete Statue des Markgrafen Christian Ernst



Ernst zu Pferde befindet. Hinter dem Schlosse ist ein schön angelegter fürstlicher Garten, der mit sehr prächtigen Statuen, mit Bruststücken, die auf umgewandten Pyramiden ruhen, mit Springbrunnen, und ausserdem noch mit vielen Hecken, Grotten, Bogengängen und andern geschmackvollen Zierrathen, so vortreflich ausgeziert ist, daß ich mit Grund der Wahrheit sagen kann, daß dieser gewiß einer der schönsten fürstlichen Gärten unter denen ist, die ich bisher gesehen habe. — Unter den öffentlichen Gebäuden in der Stadt gehört auch das Waisenhaus; und ich habe noch nicht leicht eins gefunden, das prächtiger erbauet wäre, als das hiesige, das in der schönen Friedrichstrasse liegt, und das mit seinem niedlichen Thurn ganz allerliebft ins Auge fällt. Der hiesige würdige General-Superintendent Silchmüller, hat sich um den Bau dieses Gebäudes, so wie um die innere Einrichtung desselben sehr verdient gemacht: denn da die Anzahl der Kinder sich vormals kaum auf vierzig Zöglinge erstreckte, die durch die Milde des Publikums unterhalten wurden;

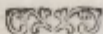


wurden; so ist durch seine sehr gut getroffene Einrichtung, die Zahl derselben gegenwärtig bis auf fünf und siebenzig gestiegen; und es werden diese Zöglinge dazu angehalten, auffer ihren Lehrstunden, auch zum Nutzen des Publikums zu arbeiten. — So viele Zierde die vortrefliche Friedrichstraße durch dieses Waisenhaus erhält, eben so viele Pracht ertheilen ihr auch viele andere Gebäude, die Privatpersonen gehören; unter welchen Etliche so vorzüglich und geschmackvoll ins Auge fallen, daß man diese Häuser an andern Orten, wo man mit dem Namen der Pallaste freygebiger als in diesem Lande ist, gewiß als solche benennen würde. Ich bin zu unbekannt, um Ihnen die Eigenthümer aller der neuen Gebäude, die man nicht allein in dieser Gasse, sondern überhaupt in Bayreuth antrifft, zu benennen; um Ihnen iedoch zu überzeugen, daß es hier Privatgebäude giebt, die sich vor allen übrigen neu und gut gebaueten Häusern noch ganz besonders schön auszeichnen, so nenne ich unter der Menge nur das freyherrlich Seckendorfsche,
das



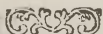
das von Künspersgische, das Eichelische, das Liebhardische, das gräflich Ellrodische Haus und den Poststall in der Friedrichstrasse; ein anderes Ellrodisches noch ungleich prächtigers Haus von drey Stockwerken auf dem Schloßplaze, und endlich das Reizensteinische ungemeint kostbare Haus in der Jägerstrasse, das an Schönheit und Pracht alle öffentliche und Privatgebäude in Bayreuth, sie mögen Namen haben wie sie wollen, unendlich weit übertrifft. — Was mir gewissermassen leid thut, ist, daß ich die Kunst- und Naturalienkammer, aus Mangel der Zeit, nicht habe sehen können, die, wie man mir gesagt hat, eine ausgesuchte Sammlung von Merkwürdigkeiten euthalten soll. — Indessen besuchte ich doch die, etwa eine kleine halbe Stunde von Bayreuth gelegene Stadt St. Georgen am See, oder den Braudenburger, wie die Einwohner ihn nennen; woselbst die, um der schönen Gegend willen, ohnedem angenehme Strasse, noch überdem von Bayreuth bis hieher mit Alleen von Linden und Kastanien sehr regelmässig besetzt ist.

ist. Das erste, was ich hier in Augenschein
 nahm, war das hiesige Zucht- oder Arbeitshaus,
 in welchem die darinnen befindliche Marmor-
 fabrike das merkwürdigste ist, worauf ein Frem-
 der in diesem Hause Acht zu geben hat.
 Wirklich habe ich die ungemein feinen Arbei-
 ten bewundert, die hier aus allerley Art von
 Marmor verfertigt werden, und ich sage nicht
 zu viel, wenn ich behaupte, daß nicht leicht
 irgend eine Fabrike, in Ansehung der Politur
 und der feinen Arbeit, die hiesige übertreffen
 wird. Die gewöhnlichen Stücke, die schon
 fertig vorgezeigt werden, sind die kostbaren
 Tischblätter, die man von zwey bis fünf Schuhe
 groß findet, und die im Preise von zwey bis
 funfzehn Thaler steigen. Tabattieren, Tabak-
 büchsen, Mörsel, Farbreibsteine und andere
 ähnliche Sachen, die theils zum Hausrathe,
 theils auch zur Bierde in Zimmern gebraucht
 werden können, sind Stücke, von welchen ich
 Ihnen um so weniger etwas sagen mag, weil
 man sich in dieser Fabrike nicht so wohl mit
 Kleinigkeiten, als vielmehr mit Arbeiten von
 großem



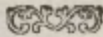
grossen Werthe beschäftigt; wie denn hier auch schon Altäre, Särge, Epitaphien, Weyhkessel und dergleichen mehr aus allerley Art von Marmor verfertigt worden sind. Ueberhaupt hat dieses Markgrathum einen grossen Reichthum an Marmor, und seine Güte ist durchgehends schön und von gleichem Werthe, wobey man noch die Farbe sehr verschiedentlich antrifft. Ich hatte einmal Gelegenheit bey dem Rektor Longolius in Hof, eine kleine doch artige Sammlung von Marmorforten dieses Landes zu sehen, die roth, schwarz, grün, gelb, grau, grau und gelb, auch grau mit rothen Flecken wie mit Blut besprengt, ausfielen, unter welchen mir aber die letzte Gattung am schönsten geschienen. Die Arbeit in dieser Fabrike wird blos durch Mannspersonen betrieben, die sich in diesem Zuchthause befinden; die Weibspersonen hingegen, haben die Spinnererey und andere weibliche Verrichtungen zu besorgen. So gut die innere Einrichtung dieses Arbeitshauses ist, so schön fällt es auch ausserlich ins Auge. Es ist eben so, wie die hier befindliche

vortrefliche Ordenskirche, wie das brandenburger Rathhaus, wie das schöne Stift, und wie die Porzellanfabrike massiv erbauet, woben die Thürme, mit welchen diese Gebäude insgesammt geziert sind, dieser Stadt ein schönes Ansehen geben. — Die Porzellanfabrike besteht eigentlich aus zwey in der That schönen massiven Gebäuden, wo man in etlichen grossen Zimmern mancherley Gattung von Porzellan antrifft. Das beste Tafelservice, das von feinem bunten eingeschmelzten Porzellan auf zwölf Personen eingerichtet ist, kostet etwas über achtzig rheinische Gulden; so wie eine feine braune Kaffeegarniture mit Gold eingebraunt, dreyßig, eine braune oder gelbe mit Silber eingebraunt aber nur funfzehn Gulden kostet. — Das brandenburger Schloß ist ein drey Stockwerke hohes, und dabey schönes Gebäude von Quadern. Es hat auf beyden Seiten Flügel, die mit dem Hauptgebäude in einer geraden Linie fortgehen, und einen grossen und hohen Saal, der eben so schön ins Auge fällt, als die auf beyden Seiten des Schlosses



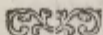
angebrachten Treppen, die zu diesem Saale führen. — Gleich an der Stadt ist der berühmte brandenburger Wenher. Er ist ein blosser Landsee, dessen Umfang sich nach einer genauen Ausmessung auf zwey hundert und sechs und vierzig Tagwerke Landes erstrecket. Er ist ehemals von der höchsten Herrschaft des Landes zu ihren Lustfahrten bestimmt gewesen, die sie auf Gondeln und allerhand Lustschiffen zum öftern angestellt haben; seit Markgraf Friedrichs Tode aber, findet man keine mehr. Da er nur alle zwey Jahre einmal gefischt wird, so liefert er eine so grosse Menge Hechte und Karpfen, daß man jedesmal wohl auf hundert und funfzig Zentner Fische rechnet, die in diesem See gefischt werden. Man spricht gegenwärtig, daß die Herrschaft darauf bedacht sey, diesen Wenher gänzlich eingeheit zu lassen, um ihn zu mehrerem Nutzen des Landes in Ackerland zu verwandeln, welches noch zu erwarten steht. Das Wenherhaus, das sich am Ende dieses Sees befindet, ist von einer ziemlichen Grösse; und da es kürzlich wieder

wieder sehr gut hergestellt worden ist, so wird es mehrentheils zu den Vergnügungen der Einwohner, zu ihren Tanzgesellschaften und dergleichen mehr gebraucht. — Bey St. Johannes, etwan eine Stunde von Bayreuth, ist die unvergleichliche Hermitage, die Markgraf Georg Wilhelm in einer dicken Hölzung anlegen lassen, und wohin ein sehr angenehmer Weg mit Alleen besetzt gehet. In der That hat sich diese Anlage schon bey Jedermann Bewunderung verschafft; weil man Kunst und Natur auf dieser Hermitage so vortreflich zu vereinigen gewußt hat, daß die Erstere ohne verschwendisch angebracht zu seyn, keinesweges die Letztere verdrängt. Wo ich meine Augen hinwandte, fand ich immer etwas Grosses, obgleich man wohl siehet, daß man alle Pracht, die man hieselbst angebracht hat, gleichsam hinter der Natur zu verstecken gesucht hat. Vorzüglich zogen die vortreflichen Kaskaden, die Grotten, die Bassins, und der schöne Parnass mit den Bildsäulen des Apoll, der neun Musen, und auch des Pegasus meine Aufmerksamkeit



auf sich. Die kostbaren Tritonen die man hin und wieder in den Bassins antrifft, und die eben so vortreflichen Bildsäulen eines Homers, eines Seneka, eines Sokrates, eines Merkurs, wie auch die prächtigen Statuen der Pallas, der Sabinen, der verschiedenen Waldgottheiten, und der Genien, erheben diese grossen Werke der Kunst noch mehr. Und so wie diese gewiß die Neugier eines Reisenden unendlich vergnügen werden; so wird sein Geschmack nicht weniger durch das kostbare chinesische Sallet, durch das Marmorsallet, durch die artigen Holzstößchen, in welchen man niedliche Zimmer antrifft, und durch andere geschmackvolle Einrichtungen befriedigt werden. Die verschiedenen Eremitenhäuschen, nehmen sich in der dicken Holzung gar allerliebft aus; und da diese mit dem niedlich eingerichteten Garten, an dem Fusse des Schlosses, mit den dicht bewachsenen Bogengängen, mit der Mailbahn, und mit vielen anderen Schönheiten, zur Sommerlust eines grossen Herrn vollkommen eingerichtet sind, so soll sich auch die höchste Herr:

Herrschaft des Landes, zum östern den Som-
 mer hindurch hieselbst aufhalten. — Von dem
 grossen Geiste ihres Herrn Vaters belebt, hat
 auch die würdige Tochter Friedrichs, die regie-
 rende Herzoginn von Württemberg, in der Nähe
 von Bayreuth, ein Lustschloß mit einem Garten
 anlegen lassen, dem diese Prinzessin selbst
 den Namen Fantaisie bengelegt hat. Vieles
 ist hier selbst noch blosser Anlage; aber eben
 diese, so wie die schon ausgeführten Ideen, die
 ich gesehen habe, sind in der That die artigsten
 Phantasien, die mir allein Beweise genug von
 dem schönen Geiste ihrer grossen Schöpferinn
 geben würden, wenn ich auch keine Gelegen-
 heit gehabt hätte, diese unvergleichlich schöne
 Fürstinn in der Nähe zu bewundern. Ich sahe
 Sie in einem Konzert, wo Lolli auf der Bio-
 line, und Kleinknecht auf der Flöte mit einan-
 der wetteiferten; und ich möchte wohl sagen,
 daß ihre Gestalt gleichsam von den Händen
 der Grazien gebildet zu seyn scheint, weil sie
 in der That alle Vorzüge ihres Geschlechts
 besitzt. In ieder Miene, in jedem Gesichtsz-



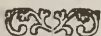
zuge, druecken sich Güte und Annehmlichkeiten aus, die beyde gleichsam mit einander um den Vorzug streiten; und wenn sie spricht, und wenn sie lächelt, so hat ihr Mund zehntausend Reize, die Jeden, der sie sieht, fast zur Anbetung hinreißen. — Sanspareil liegt drey Stunden von Bayreuth, in dem Dorfe Zwernitz; und wenn ich nach meiner Empfindung urtheilen soll, so hat diese Hermitage, vor iener bey St. Johannes noch den Vorzug, daß ich hier ein noch ungleich stärkeres Spiel der Natur, als dort angetroffen habe. Es mag dieser Wald mit seinen ungeheuren Felsen und Klüften in ältern Zeiten eine sehr fürchterliche Wildniß gewesen seyn, die man aber nachher durch die zu Hülfe genommene Kunst so angenehm zu machen gesucht hat, daß ich jeden Reisenden rathen wollte, dieses Sanspareil, das den Namen mit der That führt, in Augenschein zu nehmen. Hinter Wüstenen von Felsen, erblickt man im Hintertheile dieser Hermitage ein ganzes Theater, das mit vieler Kunst in einem einzigen Felsen gehauen ist,

und

und dem etliche ebenfalls in Stein gehauene
 Köpfe und Brustbilder der ältern berühmtesten
 Komödienschreiber, wie auch etliche Statuen,
 die Faunen u. d. m. abbilden, eine grosse
 Bierde geben. Am Eingange der Hermitage
 sieht man in dem dicksten Gebüsch manche
 artige herrschaftliche Gebäude, deren Säulen
 und Aussenseiten mit Steinen von mancherley
 Farben, in geschlungenen Zügen ausgelegt sind;
 in der Mitte dieser Hermitage aber ist der
 Tanzsaal, der nach Art eines Tempels aufge-
 führt ist, und auf zwölf Säulen ruhet. Häus-
 chen als Holzstücke gebildet, sieht man oft auf
 unzugänglichen Felsen aufgestellt, so wie ich
 auf der Spitze eines ausserordentlich hohen
 Felsen, ein niedliches japanisches Gebäude mit
 einem Gärtchen gewahr wurde, das eben so
 artig eingerichtet war, als ein anderer an dem
 nassersten Ende der Hermitage auf einem
 Felsen befindlicher kleiner Garten, der mit drey
 niedlichen Thürmen besetzt ist, von wo man die
 herrlichste Aussicht in die entferntesten Gegen-
 den hat. Alle diese und noch mehrere Schöns-

heiten, die die Kunst hieher brachte, werden durch das, was die Natur hervorgebracht hat, noch mehr erhoben. Ihr größtes Meisterstück in dieser finstern Waldung, sind indessen die ungeheuren Felsen, wie auch die grossen Höhlen, die man hie und da antrifft, davon eine jede ihren Namen von einer gewissen Gottheit bekömmt, die am Eingange auf einem Tafelchen abgebildet stehet; und es giebt eine Höhle der Diane, eine Andere, die der Kalypto gewidmet ist, eine Vulkanshöhle, eine Sybillenhöhle und dergleichen mehr. Die üble Jahreszeit, und die kalte regnerische Witterung, die meine Betrachtungen nur zu bald unterbrachen, wenn mich der Anblick dieser Werke der Natur oft in Empfindungen versenkt hatte, ich sage, diese Witterung ließ mich alle die Schönheiten, die ich hier fand, nicht mit der Murre betrachten, wie sie es wohl verdienten, und ich kehrte Heute Nachmittag nach Bayreuth zurück, mit dem festen Vorsatz, Morgen meinen Fuß weiter zu setzen. Mehr will ich für diesmal nicht sagen. Leben Sie wohl, recht wohl!

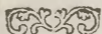
Dier



Bier und zwanzigster Brief.

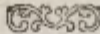
Unspach am 14 November 1770.

Da Culmbach so nahe an Bayreuth liegt, daß man diesen Weg ganz bequem in drey Stunden abfahren kann; so entschloß ich mich, diese Stadt, und hauptsächlich die Festung Plassenburg zu betrachten. In der Stadt selbst ist zwar für einen Fremden nicht viel zu sehen. Sie ist nicht groß, und hat, wenn ich etwan noch den Marktplatz davon ausnehme, fast keine Gasse, die eben regelmässig angelegt wäre. Ihre besten Gebäude sind das Rathshaus, das erst vor Kurzem aufgebauet ist, und in der That niedlich ins Auge fällt; der Mönchshof, den zwey Patres aus der Cistercienser Abtey Langheim bewohnen; und die zwey Kirchen in der Stadt. Woran aber Culmbach hauptsächlich grossen Mangel hat, sind die Gasthöfe, und ich war gezwungen, in einem Wirthshause zu übernachten, wo vielleicht kein Fremder mit Zufriedenheit bewirthet werden wird. Indessen hat diese Stadt doch



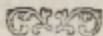
einen Vorzug vor Bayreuth, und dieser bestes-
 het in der ganz aufferordentlich schönen Lage
 derselben; worinnen sie vielleicht einen Rang
 vor sehr vielen Städten im deutschen Reiche
 behaupten mag. Schöne und in der That
 fruchtbare Berge, umschliessen gleichsam diesen
 Ort, unter welchen aber der Festungsberg
 meine Aufmerksamkeit zuerst auf sich zog. Er
 erhebt sich allmählig auf der linken Seite der
 Stadt, ohne, wenn man seine Höhe ersteigen
 will, sehr zu ermüden: er belohnt vielmehr für
 diese Promenade den Liebhaber der schönen
 Natur, mit einer vortreflichen Aussicht auf der
 einen Seite, so wie er ihm auf der andern,
 an dem mit reichlichen Feldfrüchten bebauetem
 Berge, den fruchtbarsten Boden zeigt, den die
 Natur, um ihn recht nutzbar zu machen, mit
 den festesten Felsen gleichsam unterwölbt hat.
 Auf seinem Rücken siehet man die ansehnliche
 Festung Plassenburg, die zum Theil aus einem
 daselbst hervorragenden Felsen, zum Theil
 auch aus den Steinen, die in dem auf diesem
 Berge befindlichen Steinbruch gegraben wer-
 den,

ben, erbauet ist. Doch ist die hohe Wastey,
 die sich an dem äussersten Ende dieser Festung
 befindet, nichts anders, als ein Stück von
 einem ungeheuer grossen Felsen. Die Besat-
 zung ist zu Friedenszeiten nur geringe; doch
 ist das Zeughaus mit ansehnlichen Karthaus-
 nen, Mörsern, Kürassen, und mit vielerley
 Arten von alten Waffen angefüllt. Unter den
 verschiedenen Gebäuden, die man in dieser
 Festung antrifft, und die alle in gutem Stande
 erhalten werden, ist das Schloß in dem soge-
 nannten schönen Hofe, das ansehnlichste und
 schönste. Die Zimmer sind durchgehends ge-
 räumig, vorzüglich aber der um seiner Länge
 willen sogenannte Grosse-Saal, woselbst ich
 unter verschiedenen fürstlichen Gemälden, auch
 das Bild der berühmten weissen Frau antraf,
 von der ich Ihnen doch noch ein Paar Worte
 sagen muß. Diese weisse Frau soll nichts an-
 ders, als eine Todesprophetium seyn, die durch
 ihre Erscheinung den bevorstehenden Tod des
 ickigen Prinzen, oder der Prinzessin aus dem
 Brandenburgischen Hause ankündigt, in deren
 Schlosse



Schlosse sie sich sehen läßt. Sie sehen, daß ich Ihnen nichts anders, als ein Märchen erzählen werde, das jedoch bey dem gemeinen Manne in dieser Gegend von grosser Wichtigkeit ist. Die ganze Fabel rührt daher. Als Kurfürst Joachim der Zweyte, sein Residenzschloß in Berlin vergrößern wollte, so sahe er sich in die Nothwendigkeit gesetzt, etliche Privatgebäude, die an seinem Schlosse stießen, an sich zu kaufen. Eine alte Frau, der eins dieser Häuser gehörte, widersezte sich dem Willen des Kurfürsten so lange, bis er sich gezwungen sahe, ihren alten Eigensinn dadurch zu brechen, daß er ihr das Haus bezahlen, sie selbst aber aus dem Hause gehen hieß. Diese Frau von gerechtem Eifer über ein solches Verfahren entbraunt, drohte den Kurfürsten und seine Nachkommen, bis auf den letzten Stamm auf immer zu beunruhigen. Da nun der ungläubige Kurfürst die Drohungen einer alten Frau in den Wind schlug, so erscheint sie, wie es Jedermann, aber nur unter dem Pöbel, heilig glaubt, in allen den Schlössern, wo der Tod sein

sein Recht an den fürstlichen Eigenthümern
 auszuüben Willens ist. — Nach diesem Ge-
 bäude kommen die Schloß- oder Festungskirche,
 das sehr gut gebauete und niedlich eingerichtete
 Kommandantenhaus, wie auch die Wohnung
 der übrigen Officiers, die Kasernen, und der
 grosse Weinkeller unter dem Archivsgebäude,
 der nichts anders als die Höhlung eines unge-
 heuer grossen Felsen ist. In dem schönen Hofe
 selbst befindet sich noch ein Brunnen, der sechs
 und achtzig Klafter tief, und dem unten an
 der Festung vorbeystießenden Mayn gleich seyn
 soll. Der kostbarste Schatz, den Plassenburg in
 seiner Verwahrung hat, ist das hochfürstlich
 brandenburgische Archiv, das die wichtigsten
 Urkunden des Hauses Brandenburg, viele Ori-
 ginalien von kaiserlichen Diplomaten, von
 Handbriefen und dergleichen mehr aufbewahrt.
 Gleich hinter der Festung ist ein schöner Buch-
 wald, der nach den im Gehölze gelegenen
 Dörfern, und in einer weitem Entfernung nach
 dem Lustschlosse Himmelkron führet. Die Ge-
 gend, die dieses markgräfliche Schloß umgiebt,
ist

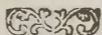


ist ungemein anmuthig. An dem Fuß des Berges, auf welchem dieses Schloß aufgeführt ist, liegt der sehr niedlich eingerichtete Garten, aus welchem man in eine sehr angenehme Aussicht kommt, die sich sehr weit ausdehnt; so wie man in einer weiten Entfernung die sogenannte Falkenhaube, wie auch verschiedene Dorfschaften, Schlösser, fruchtbare Aecker und dicht bewachsene Wälder erblickt. Die Gebäude, die man hier findet, als das Schloß, das Reithaus und andere mehr, sind in sehr gutem Stande; so wie ein Freund der vaterländischen Geschichte in der hiesigen Stiftskirche, in welcher auch ein fürstlicher Begräbnißort zu sehen ist, verschiedene Alterthümer und Merkwürdigkeiten antrifft, die zur Erläuterung der brandenburgischen Geschichte dienen. Eine allerliebste Allee von Kastanienbäumen befindet sich noch vor dem Schlosse, die mehr als fünfhundert Schritte lang ist, in welcher man eine Mailbahn angelegt hat. — Auf der rechten Seite von Culmbach erhebt sich ein anderer, theils mit den fruchtbarsten Aeckern, theils mit frischem

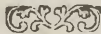
fchem Grün prangender Berg, den die Einwohner den Rheberg nennen. An dem Fuß dieses Berges liegen verschiedene Peuntheit und Gärten der Einwohner, deren etliche mit Geschmack angelegt sind; unter welchen jedoch der sogenannte Prinzessinn-Garten, der ehemals für die hieselbst verstorbene Prinzessinn Christine Sophie Wilhelmine sehr schön eingerichtet worden ist, den Rang behauptet. Er ist mit vortreflichen Hecken von Buchen, mit Bogengängen und Alleen von Kastanienbäumen, mit Larisbäumen, mit Springbrunnen und niedlichen Wohngebäuden, und mit andern noch in die Augen fallenden Zierrathen, so artig besetzt, daß dieser Garten von Einwohnern sowohl, als Fremden, sehr häufig besucht wird. Auf der Höhe dieses Berges übersah ich die ganze schöne Gegend, die diese Stadt umgiebt, wie mit einem Blick. Sie ist ungemein reizend, da der in einiger Entfernung vorbeyschende Mann, mit den Gebäuden so vieler fröhlichen Dorfschaften, mit den mit dicken Gebüsch besetzten Bergen, mit den sich weit aus-

breit

breitenden Wiesen und Aeckern, und endlich auch mit den am Fuß dieser Berge sich befindlichen Gärten, Peunthen und Landhäusern, das prächtigste Bild in der Natur entwerfen. Endlich verließ ich, nachdem ich mich an diesem schönen Schauspiel gelabet hatte, diese Stadt, und gieng durch den ansehnlichen Marktflecken Thurnau, der dem regierenden Grafen von Siech gehört, und einen in der That niedlichen herrschaftlichen Garten hat, wieder nach Erlang zurück. — Aber es war mir unmöglich, alle die vortreflichen Anstalten an dieser hohen Schule zu bemerken, ohne daß sich nicht zugleich der Wunsch bey mir regte, den durchlauchtigsten Ernährer der hiesigen Musen, wenn es möglich wäre, von Angesicht zu sehen. Ich flog also, unter dem Schuz des Apoll, nach der Residenz Anspach, und ich war wirklich so glücklich, dem vortreflichsten unter den Fürsten, meine tiefste Ehrerbietung bezeigen zu dürfen. Ich bin nicht Willens, Ihn seine Person zu beschreiben; ich glaube aber, daß es wenig Fürsten giebt, die besser geschaffen seyn



sehn könnten, als eben der Herr Markgraf von Anspach. Sein Anblick erweckt Ehrfurcht, so bald Er aber spricht, so drücken sich Großmuth, Menschenliebe, und eine fast hinreißende Leutseligkeit, sehr deutlich in seiner Miene aus. An wahrer Güte des Herzens übertrifft Ihn wohl kein Prinz in der Welt, und alle Seine Manieren, und Seine leutseligen Anreden machen, daß man Ihn lieben muß, und man macht Ihn gern die Aufwartung. Ich habe noch wenige Fürsten gesehen, die mit ihren Hofleuten als mit Freunden umgehen. Man vergöttert um deswillen Ludwig den Funfzehnten in Frankreich; und da auch dieser Prinz gleiche Grundsätze hegt: so können Sie sich leicht vorstellen, wie innigst die Herzen der markgräflichen Diener, durch eine so seltene Fürstentugend, gerührt werden müssen. Ehemals war die Jagd in seinen Erholungsstunden Seine Lieblingsneigung, izt hat die Musik diesen Plaz eingenommen, und Er spielt die Violoncelle zum Entzücken. Ich will eben nichts davon sagen, daß Er ein vollkommen guter



Tänzer ist, daß Er aber das Kriegshandwerk sehr gut inne hat, gereicht Ihm als einem der aussehulichsten Fürsten im Reiche zum grossen Ruhme. Ich habe Ihn mit einer solchen Güte gegen Seine Officiers sprechen hören, die sie entzücken muß, und Seine Soldaten in Anspach so wie in Bayreuth, scheinen die schönsten Leute zu seyn. — Die Gemahlinn des Herrn sahe ich einige Augenblicke nachdem. Nichts gleicht Ihrer Höflichkeit gegen Fremde, und man bezeigt Ihr so wohl aus Neigung, als aus Pflicht, seine Ehrerbietung. Sie zeigt in Ihren Handlungen, wie in Ihrer Miene, eine gewisse Sanftmuth, die alle Herzen für Sie einnimmt. Kurz, ohne diese Fürstinn dadurch zu schmeicheln, so kann ich sagen, daß Ihr Leben ein Beyspiel der Tugend ist. — Da unter diesen Umständen der Abend dieses für mich glücklichen Tages eingetreten war, so hatte ich nur noch so viel Zeit, das Schloß und die Stadt mit einiger Aufmerksamkeit anzusehen, und ich fand, daß obgleich Letztere eben nicht groß ist, daß man sie dennoch hin und wieder sehr



sehr gut angebauet hat, und daß sie sehr angenehm liegt. Das fürstliche Schloß ist groß, und da es vor ohngefähr funfzig Jahren wieder von Neuem aufgebauet worden ist, so fällt es noch immer sehr angenehm und schön ins Auge, so daß dieser Bau noch immer ein prächtiges Denkmal des grossen Geistes der ehemaligen Markgräfinn Regentinn Christiane Charlotte ist, die diesen Bau unter der Aufsicht eines grossen Bauverständigen, des geheimen Raths von Zochan, vollenden lassen. — Aber es ist Zeit, daß ich meinen Brief schliesse. Es schlägt eben eilf Uhr, und noch habe ich die Anstalten zu meiner morgenden Abreise zu besorgen. So bald ich aber nach Nürnberg komme, so sollen Sie wieder Nachrichten von mir erhalten. Bis dahin leben Sie wohl!

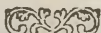
Fünf und zwanzigster Brief.

Nürnberg am 19 November 1770.

Nürnberg liegt ohngefähr fünf Meilen von Anspach, in einer zwar sandigen doch angeneh-

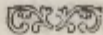
men Gegend, die mit vielen grossen Waldungen und Dorffschaften besetzt ist. Die Stadt ist groß, denn ihr ganzer Umfang wird auf zwey starke Stunden gerechnet; indessen haben mir die Gassen gar nicht gefallen, weil sie theils bergicht, theils auch enge und ungerade sind. Die Häuser sind hingegen desto höher, so daß ihre Giebel selten recht ins Auge fallen: daher mir diese Bauart bald so vorkömmt, als wenn die Nürnberger noch eine neue Stadt auf dem Gipfel der alten hätten thürmen wollen. Sie werden hieraus schliessen können, daß der Geschmack, den die ehemaligen Einwohner bey ihrer Bauart gezeigt haben, eben nicht der ausgesuchteste seyn kann: und ich muß noch dies hinzufügen, daß, im Durchschnitte gerechnet, sich nicht über zwey Haushaltungen in diesen fünf bis sechs Stockwerke hohen Häusern befinden, und daß Nürnberg lange nicht so volkreich ist, als man sich nach der übermäßigen Höhe seiner Häuser einbildet. Die Pegnitz, die auch durch die Stadt fließet, treibet eine grosse Anzahl Mühlräder im nürnbergischen Gebiete,

Gebiete, und an keinem Orte wird man wohl so viele Thürme, als hier, erblicken: denn man setzt nur die Zahl derer, auf der Stadtmauer, auf drey hundert und fünf und sechzig; doch lasse ich diese Sage dahin gestellt seyn. Die ansehnlichsten sind die Kirchenthürme, die Kirchen selbst aber sind nach altem gothischem Geschmack erbauet, und haben äusserlich nichts Prächtiges. Die schönste in der Stadt ist die Lorenzkerkirche; die vornehmste aber die zu St. Sebald. Sie führt diesen Namen von ihrem Erbauer, einem dänischen Prinzen, der, nachdem er viele Jahre mit einer frommen Wanderschaft hingebracht hatte, noch vor seinem Tode diese Kirche bauen, und nach seinem Namen nennen ließ. Man hat ihm zu Ehren, im Chor der Kirche, wo dieser Prinz begraben liegt, ein Grabmal von Messing aufführen lassen, das aus drey Kuppeln bestehet, die von acht Säulen getragen werden. Man zeigte mir auch den Sarg, in welchem er lag, der hölzern war; obgleich mein Führer mich zu überreden sich bemühet, als wenn in diesem



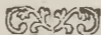
noch ein silberner Sarg befindlich wäre, in welchem eigentlich die Gebeine des Erbauers dieser Kirche ruheten. Eins der schönsten Stücke in dieser Kirche, ist wohl unstreitig das Gemälde von Dürer, das er auf einer hölzernen Tafel aufgetragen hat, und das die Erschaffung der Welt ungemein schön vorstellt. Ihm setze ich das vortrefliche Kreuzifix an die Seite, das sich ebenfalls an dieser Kirche befindet, und vorbeynahe dreyhundert Jahren gegossen seyn soll; so wie man mir noch eins im Chor zeigte, das sich von dem bekannten Veit Stoß herschreibt. Was ich an dieser, so wie an den mehresten Kirchen in dieser Stadt tadle, ist, daß sie größtentheils so schwarz; und finster sind, daß man oft an einem etwas dunkeln Mittage, nichts Gedrucktes lesen kann. Und da die Annehmung des Interims, dem hiesigen Gottesdienste noch viele katholische Gebräuche einverleibet hat, so muß man sich nicht wundern, daß man Gesänge und Kollekten in lateinischer Sprache, Ehorstunden und dergleichen Dinge mehr, in den Kirchen der hiesigen Lutheraner bey ihren gottes:

gottesdienstlichen Verrichtungen antrifft. — Auf einem Felsen, der in der Stadt befindlich ist, und sich sehr hoch über dieselbe erhebt, steht das Kastell oder die Burg der Stadt Nürnberg, die aber sehr unregelmässig angelegt ist. Man siehet unter andern Merkwürdigkeiten einen Brunnen, den man auf dieser Festung gegraben hat, und dessen Tiefe auf zwey tausend acht hundert Schuhe angegeben wird. Aber sollte diese Rechnung nicht einen eben so starken Glauben erfordern, als das wunderbare Märchen vom Heppele von Genlen, der als ein berühmter Hexenmeister mit seinem Pferde von der Brustwehr über den breiten Graben, der an dieser Brustwehr befindlich ist, gesprungen seyn soll; wovon man mir zum Zeichen der Wahrheit, noch die Eindrücke der Hufeisen dieses Pferdes auf eben dieser Brustwehr gezeigt hat. Das Oberhaupt des Magistrats bewohnt diese Burg, und er wird der Kastellan genannt; wobey mir einfällt, daß ich vor etlichen Jahren dem Begräbnisse eines solchen Kastellans in dieser Stadt beywohnte,



das in Ansehung der Zeremonien alles übertrifft, was man nur bey der Beerdigung eines republikanischen Rathsherrn erwarten kann: denn es vergieng fast ein ganzer Tag, bis diese Leiche zur Stadt hinausgebracht wurde, um sie nach dem Familienbegräbniß des Verstorbene[n] zu fahren. — Das Rathhaus ist ein ansehnliches grosses Gebäude von Quadersteinen. Es hat ein vortrefliches Portal, das mit Bildsäulen geziert in der Mitte stehet; auf beyden Seiten aber sind noch ausserdem zwey grosse Thore, die fast eben so schön eingerichtet sind, und so wie das ganze Gebäude vielen Geschmack zeigen. So schön indessen dieses Rathhaus äusserlich ins Auge fällt, so wenig haben mir doch die Zimmer desselben gefallen wollen, den Huldigungsaal ausgenommen, der hoch und durch Schnitzwerke artig aufgeputzt ist. Hingegen ersetzen die Gemälde diesen Abgang der Schönheit, die man verschiedentlich in diesem Rathhause antrifft, und die zum Theil aus der geistlichen, zum Theil auch aus der weltlichen Geschichte genommen sind. Albrecht
 Dürer,

Dürer, Lukas Kranach, und der ältere Preisler, haben unübertroffen das Beste geliefert: worunter jedoch Dürers Vorstellung unserer ersten Ältern in Lebensgrösse den Rang behauptet; welches Stück mit jenem Kirchengemälde, das ich oben angezeigt habe, für die beste Arbeit dieses nürnbergischen Malers gehalten wird. So wie aber mancher Künstler durch eine wunderliche Laune oft sein bestes Meisterstück verunstaltet, so hat es auch hier Maler gegeben, die zuweilen etwas Lächerliches oder Possierliches, selbst in die geistliche Geschichte zu bringen gesucht haben; und der Verfertiger der Aufopferung Isaaks, nahm so wenig Anstand, Abraham als einen Fleischhauer in einer weissen Schürze vorzustellen, als ein anderer dieser Künstler, sich ein Bedenken daraus machte, die Königin Esther als eine ehrbare Nürnberger Bürgerfrau zu kleiden. — Was die Regierungsart der Republik anbetrifft;



betrifft: so werde ich Ihnen um so we-
 niger etwas davon sagen, je bekannter
 die Gewalt ist, mit der der Magistrat
 dieser Reichsstadt über seine Mitbürger
 zu herrschen sucht. Der vornehmste Theil
 desselben, bestehet aus gewissen Geschlech-
 tern, die ohne Widerspruch das Recht
 haben, zur Regierung zu gelangen: aber
 so angenehm mir auch zuweilen der Um-
 gang mit Etlichen dieser Herren anßer-
 halb Nürnberg war; so wenig anziehend
 ist er für mich in der Stadt selbst;
 weiß sie den hohen Gedanken von ihrer
 Macht und von ihrem Adel, auch nicht
 einmal in der Miene zu verleugnen im
 Stande sind. Die Wahl der hie-
 sigen Magistratspersonen soll viel Feyer-
 liches haben; sie geschiehet am zwey-
 ten Ostertage, und es werden, wie
 man mir gesagt hat, während dieser
 Handlung so gar die Thore der Stadt
 geschlossen. — Sehr ungewöhnliche Um-
 stände

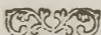
stände machen die Herren von Nürnberg mit ihren Delinquenten, wenn sie sie zur Gerichtsstätte hinausführen lassen; und der arme Sünder darf nicht anders, als unter dem strengsten Ceremoniel seinen Kopf hergeben. Die Häfcher, die mit Stöcken auf den Schultern, den Verbrecher in die Gerichtsstube führen müssen, machen bey dieser Gelegenheit mit ihren halb rothen und halb weissen Kleidern, die in unzählige Falten gelegt sind, eine eben so seltsame Figur, als der arme Sterbende, dem ein schwarzer Mantel umgehängt wird. Nichts aber fiel mir mehr auf, als daß ich auf dem Richtplatze den Blutrichter erblickte, wie er in seiner spanischen Kleidung, mit dem spizen Hute auf dem Kopfe, und in Schuhen und weißseidenen Strümpfen zu Pferde saß, um als ein Merkmal des unvermeidlichen Todes, den Stab über den armen Sünder zu brechen. — Aber ich müßte einen neuen Bogen nehmen, wenn ich Ihnen von Nürnberg alles das, was ich noch zu sagen habe, in einem Briefe erzählen wollte. Mit der nächsten Post sollen

sollen Sie noch etliche Merkwürdigkeiten erhalten. Leben Sie wohl, und behalten Sie mich immer lieb.

Sechs und zwanzigster Brief.

Rürnberg am 22 November 1770.

Sie bekommen, wie Sie mein lieber K. . . sehen, zwey Briefe unter einem Umschlage. Die Post war schon abgegangen, ehe ich noch den ersten abschicken konnte: und nun erhalten Sie dafür die ganze Beschreibung von dieser Stadt mit einemale. — Die prächtigen Brunnen, die man hieselbst hin und wieder antrifft, gereichen der Stadt zu keiner geringern Zierde, als etliche ihrer Brücken, unter welchen sich, wenn ich mich nicht in Ansehung des Namens irre, die Fleischbrücke am schönsten auszeichnet, und für ein sehr kostbares Werk gehalten wird. Einer unter den Brunnen, die man auf den neuen Bau antrifft, ist in der That schön. Auf der Spitze des Felsen, der in der Mitte des Becken befindlich ist, stehet
 man

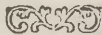


man etliche Delphinenköpfe, die kleine Wasserstrahlen aussprühen. Auf ihren Köpfen ruhet eine Muschel, die einen Triton trägt, der einen ungleich stärkern Stral aus seiner Meertrompete hervorstößt, welches ein sehr angenehmes Schauspiel macht. Der prächtigste unter Allen aber ist wohl der Brunnen auf dem Bauhose der Stadt, weil nicht allein alle seine Statuen eine unvergleichliche Stellung bekommen haben; sondern weil sie auch in Lebensgröße von Metall verfertigt sind, unter welchen Neptun mit seinem Dreizack ein vorzüglich schönes Stück ist. — Was Nürnberg sich zur grossen Ehre anrechnet, und was ihm auch in der That einen sehr glänzenden Vorzug giebt, ist dieses, daß es die vornehmsten Reichs-Kleinodien in seiner Verwahrung hat, die bey Gelegenheit einer römischen Königs- oder Kayserkrönung, von seinen Einwohnern selbst nach Frankfurt gebracht werden. Man hebt diese Kleinodien insgesammt in der Hospitalkirche auf; wo man noch andere sogenannte Heiligtümer zu sehen bekommt, die in einem Kasten

am Gewölbe der Kirche aufbewahrt werden. — Was die Gegend um Nürnberg anbetrifft, so habe ich gesagt, daß sie angenehm ist, ohngeachtet der häufige Sand, der den Weg für Fußgänger und für Fahrende sehr beschwerlich macht, sich nicht eher als an den Thoren der Stadt selbst verliert. In den Vorstädten findet man hin und wieder niedliche Gärten, die nicht ganz ohne Geschmack angelegt sind; obgleich man auch hingegen in manchen dieser Gärten die Kunst so weit zu treiben gesucht hat, daß sie hierüber ins Kleine und Lappische verfallen ist. Artige Dorfschaften, zum Theil starke Waldungen, und der Kraftshofer Irrgarten an dem Dorfe Neuhof, zeichnen in einer weitem Entfernung die Gegend um Nürnberg sehr angenehm aus. Letzterer war gleichsam der Aufenthalt der ehemaligen, Ihnen wohl nicht ganz unbekanntem Pegnitzschäfer, die sich um die Dichtkunst und um die deutsche Sprache verdient zu machen suchten; von denen man aber gegenwärtig weiter nichts, als etliche Innschriften aufbehalten hat, die auf schwarzen

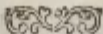
Tafeln mit goldener Buchstaben aufgezeichnet, und an den hier befindlichen Linden und Birkenbäumen befestigt sind. Die angenehme Bildniß, die durch Hecken und nicht ganz gemeine Irrgärten noch mehr verschönert wird, machen diesen Garten noch immer beliebt; der ausserdem noch dadurch einen neuen Werth erhält, daß die Einwohner von Nürnberg die alten dieser Gesellschaft gehörigen Zellen, gegenwärtig zu sehr artigen Lusthäuschen eingerichtet haben, die in den dicken Gebüschern versteckt, als sehr angenehme Einsiedeleien angesehen werden können. — Die Handlung in Nürnberg ist überhaupt blühend, weswegen es auch hier ziemlich bemittelte Einwohner giebt. Die aber mit dem sogenannten Nürnbergerzand, der aus niedlichen Arbeiten von Elfenbein, Metall und Holz besteht, ist der Stadt am einträglichsten, und werden ganze Lastwagen voll solcher artigen Kleinigkeiten in alle Welt abgeschickt. Die Silberarbeiten der Nürnberger sind beliebt genug, als daß ich noch etwas zu ihrem Ruhme hinzusetzen sollte:

und



und ich muß sagen, daß sich meine Augen zum öftern sehr ergötzt haben, wenn ich die Silberläden dieser Stadt besuchte, die mit den niedrigsten Arbeiten, und zugleich mit Stücken von großem Werthe angefüllt sind. — Wenn der Umgang an diesem Orte eine bessere und weniger unschmackhafte Gestalt annehmen wollte, so wagte ichs, Nürnberg einen Rang unter den polizirtesten Städten in Deutschland einzuräumen; weil auch Künste und Wissenschaften dieser Stadt einen Vorzug mittheilen, den wenige Handlungsstädte im Reiche mit ihr gemein haben. — Urtheilen Sie selbst, wie viele Verdienste hat sich nicht schon die homannische Werkstatt allein durch ihre vortrefliche Landkarten, welchen die Erdbeschreibung so viel zu danken hat, erworben? Und wer Schweickarts, Wirfings, Nusbiegels und Winterschmidts Arbeiten gesehen hat, wird mir eingestehen, daß eben so hoch, als Albrecht Dürer, der immer Deutschlands Appelles bleiben wird, es ehemals in der Malheren gebracht hatte, daß, sage ich, diese es eben so weit auch gegenwärtig

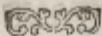
wärtig in der Kupferstecherkunst zu bringen
 suchen. — Die Musik scheint ein Lieblings-
 vergnügen der hiesigen Einwohner zu seyn,
 und ich habe nicht nur Liebhaber, sondern ich
 darf auch noch hinzusetzen, Kenner dieser Kunst
 gefunden, die sich bey manchen Gelegenheiten
 mit grosser Geschicklichkeit gezeigt haben. Aber
 noch mehr wurde ich in Verwunderung gesetzt,
 da ich hörte, daß man hier ehehin deutsche
 Opern aufgeführt hätte, die sich artig ausge-
 nommen haben sollen. Möchte doch, dachte
 hier mein warmes deutsches Herz, möchte doch
 die deutsche Kehle auch einmal den Grad der
 Vollkommenheit erreichen, den ihr noch immer
 Welschlands Sänger und Sängerinnen streitig
 machen! Aber ach, schon die Sprache der
 Deutschen sinkt zu tief unter den zärtlichen
 Ton des Italieners herunter, und wer darf
 hier noch fragen, wer stets den Preis erhalten
 wird? — Die auserlesenen Bibliotheken in
 der Stadt, und die vielen Kunstkabinette, die
 ich oft in den Häusern sehr angesehener Perso-
 nen angetroffen habe, sind ein Beweis, daß



man keine Art von Wissenschaften hieselbst vernachlässige: und obgleich Thomasius, die beyden Kammererath, und viele andere Männer von gleichem Range und gleichen Verdiensten, schon vor vielen Jahren ihre Augen zu einem langen Schummer geschlossen haben, so leben sie doch noch zum Theil in ihren hinterlassenen vortreflichen Bibliotheken; worunter nur die Manuskrifte aus der kamerarischen Büchersammlung von so grossem Werthe sind, daß man etliche wenige Bände in Folio, für drey tausend Gulden hoch schätzte. Auch die Solgerische sehr zahlreiche Bibliothek, und die öffentliche Büchersammlung, die sich in dem Predigerkloster befindet, verdienen mit eben der Aufmerksamkeit betrachtet zu werden, wie das anatomische Theater mit seinen Skeletten, und wie die Kunstkammern der Herren von Holzschuer, Imhof, Ebermayer, Silberrad und Treu, wo ich in den vier ersten die schönsten Malereyen, die vortreflichsten Kupferstiche, Medaillen, und geschnittene und ungeschnittene Steine, in des Hofrath Treu Cabinet aber,

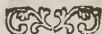
eins

eine starke Sammlung von versteinerten Sachen, Kräutern und anatomischen Merkwürdigkeiten gesehen habe, die ihren Besitzern grossen Ruhm erworben. — Herrn von Murr habe ich nicht gesprochen, obgleich ich zweymal in seinem Hause gewesen bin, denn er war, wie man mir sagte, verreist. Ich hätte gewünscht, diesen Gelehrten, der sich um die Litteratur, noch mehr aber um die Kunstgeschichte sehr verdient macht, persönlich kennen zu lernen. — Was sonst das Betragen der Einwohner gegen Fremde anbetrifft, so ist es freylich von der Art, daß ich Jedem, wenn er das Merkwürdigste in dieser Stadt gesehen hat, rathen wollte, sein Bündelein zusammen zu machen, um seinen Fuß weiter zu setzen. Ich wenigstens habe nichts von dem, was man Gastfreyheit, oder Unterhaltung, oder auch ausländige Höflichkeit nennt, unter den Leuten in Nürnberg gefunden. Auf den Caffeehäusern staunte man mich an, als wenn ich etwan gar ein Inntwohner aus der uutern Welt wäre, und Sie und der Himmel wissen, daß ich doch nicht anders, als an-



dere Menschen geschaffen bin. Man steckte die Köpfe zusammen, und wenn ich Einen oder den Andern anredete, so fertigte man mich unter tiefen Bücklingen, entweder mit einem kurzen Ja oder Nein ab, oder man beobachtete wohl gar ein sehr geheimes Stillschweigen. Von meinen Empfehlungsbriefen hatte ich fast keine größern Vortheile, als daß ich unaufhörliche Komplimente mit eben so viel leeren Gegenkomplimenten erwidern mußte. Und da diese unschmackhafte Unterhaltung oft der ganze Nutzen war, den ich aus allen meinen Empfehlungen zog, so bemühetete ich mich um so weniger um die Fortsetzung der kaum angefangenen Bekanntschaft, zumal da man mich mehrertheils mit der fahlen Versicherung entließ, daß, wenn ich weiter etwas zu befehlen hätte, sie sich bemühen wollten, mir nach allen Kräften zu dienen; und hiemit auf immer Gott befohlen. — Das Frauenzimmer lebt hier außerordentlich eingeschränkt. Nur zuweilen erblickt man den Kopf mancher Schönen, den sie durch die kleinen Vergitterungen an ihren Häus

Häusern, die man hier Chörle nennt, durchzwängen: doch geschieht dies oft mit so vieler Schüchternheit, daß sie mehrentheils, wenn man im Begriff ist, sie anzusehen, den Kopf in aller Geschwindigkeit wieder zurückziehen. — Selbst Einheimische klagen über den Mangel des Umgangs mit ihnen, und jedes Geschlecht hält seine Zusammenkünfte oder seine sogenannten Kränzel für sich. — Indessen war es mir nicht möglich, Nürnberg zu verlassen, ohne mich wenigstens von der Gestalt und dem Puzze der hiesigen Schönen zu überzeugen, ich that also das, was ein ieder Anderer in ähnlichen Fällen auch thun würde: ich gieng mit einem guten Freunde den nächsten Sonntag an die Kirchenthüre zu St. Sebald, und ich hatte das Vergnügen, manches niedliche Gesichtchen zu erblicken; obgleich ich eingestehen muß, daß weder der Anzug der hiesigen Damen, noch auch ihre Sprache etwas an sich hatte, das ihnen einigen Reiz zu geben vermögend war. — Was Fremden sehr beschwerlich fällt, ist dies, daß die Aufseher der hiesigen Polizey so wenig

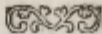


den schändlichen Bettelneyen in der Stadt Einhalt zu thun sich bemühen, daß man in der That keinen Schritt auf der Strasse thun darf, ohne von einem Haufen liederlicher Gasfeniungen verfolgt zu werden, die Fremde unter dem unanständigsten Geschrey anbetteln; daher ich mich denn auch gezwungen sahe, mich in Miethkutschen von einem Hause zum andern fahren zu lassen. — Die armen Juden haben hier ein schlimmes Schicksal. Um von ihnen einen Theil ihres Profits zu erpressen, so giebt man vor, daß ihre Vorfahren die Brunnen hieselbst vergiften wollen; es muß sich also ieder handelnde Jude gefallen lassen, für eine iede Stunde seines hiesigen Aufenthaltes etwas Gewisses zu zahlen, wobey er die Ehre hat, von einem geringen Weibsbilde begleitet zu werden. Dies ist Alles, was ich Ihnen von Nürnberg melden kann. Leben Sie wohl!

Sieben und zwanzigster Brief.

Augsburg am 2 December 1770.

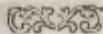
Die Strasse über Donauwerth nach Augsburg, wird durch die hin und wieder am Wege gelegenen Dorfschaften sehr lebhaft; und da man in der Nähe dieser Stadt die fruchtbaren Aecker, die schönsten Wiesen, Gärten und Landhäuser erblickt, so wird auch die Gegend um Augsburg sehr anmuthig, dem nichts weiter als nur der Weinwachs fehlt, um Ihnen mit Grunde der Wahrheit sagen zu können, daß diese schöne Stadt an Allem einen Ueberfluß habe. Was ihre Lage noch mehr verschönert, ist, daß man sie auf einem angenehmen Hügel erbauet hat, wodurch zwar etliche Gassen bergicht werden; doch sind die Mehresten eben, breit und dabey sehr gut gepflastert. — Die Bauart der Häuser hat mir fast durchgehends gefallen, daß man aber keine Art von Farbe an ihnen gespart, und sie so bunt, wie die Kartenblätter gemahlt hat, macht sie um deswillen in meinen Augen nicht schöner. —



Das Rathhaus bleibt wohl immer ein Muster der Baukunst, und man übertreibt, wie mir deucht, das Urtheil auf keine Weise, wenn man es für das schönste in Deutschland hält. Das Gebäude selbst ist von Werkstücken aufgeführt, hat einen Portal von Marmor, und giebt der Stadt ein herrliches Ansehen. Jedes Zimmer zeichnet sich durch etwas besonders aus, das die Andern nicht mit ihm gemein haben; die Mahleren ausgenommen, die durchgehends den feinen Pinselstrich eines Freybergers, eines Königs und Dürers zu erkennen geben, und die man fast in allen Zimmern dieses Rathhauses austrifft. Die acht Säulen von rothem Marmor, die das Gewölbe in dem einem Saale unterstützen, gereichen ihm eben so sehr zur Zierde, als die Säulen von polirtem Holze in einem Andern dieser Säle, dessen Decke noch überdem aus einer feinen Tischlerarbeit ebenfalls von polirtem Holze besteht. Der prächtigste unter allen aber ist wohl der goldene Saal, der in der That zum Entzücken schön ist. Seine Länge beträgt mehr als hundert, seine

Breite

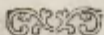
Breite und Höhe aber über fünfzig Schuhe,
 und dennoch wird er durch keine einzige
 Säule unterstützt. Die Decke, die in Felder
 getheilt ist, und die Wände, sind vortreflich
 gemahlt und verguldet, der Fußboden aber ist
 von dem feinsten Marmor; und so wie die
 Menge der Fenster diesen Saal sehr helle
 machen, so verschönern sie auch zugleich durch
 ihr Licht die kostbaren Auszierungen in dem-
 selben. — Der größte Theil des Magistrats
 bestehet aus Geschlechtern; die eine Hälfte
 desselben aber aus lutherischen, und die andere
 aus katholischen Gliedern. Beyde Religions-
 verwandte haben daher auch gleiche Rechte,
 gleiche Freyheiten. Und so wie die Evangeli-
 schen ihren Gottesdienst mit allen ihren Ge-
 bräuchen ungehindert abwarten, eben so unge-
 hindert halten auch die Katholiken ihre öffent-
 lichen Aufzüge, und tragen ihr Sakrament auch
 öffentlich zu den Kranken. — Diese zwey
 herrschende Religionen sind auch die Ursache,
 warum man hier eine grössere Menge geistli-
 cher Gebäude antrifft, als an andern Orten.



So wie aber die Kirchen der Katholiken gewöhnlich schöner sind, als der Lutheraner ihre, so haben jene auch an diesem Orte einen Vorzug vor diesen, und ohne meinen Brief mit einer genauen Beschreibung aller der Auszierungen und Kostbarkeiten anzufüllen, die ich bald in dieser, bald in iener Kirche der Römisch-katholischen angetroffen habe; so will ich Ihnen nur das sagen, daß man auffer der guten Bauart, auch verschiedene gute Bildhauerarbeiten und Vergoldungen, theils an den Altären, theils auch an den Kanzeln und Pfeilern findet, daß man reiche Messgewande hieselbst siehet, und daß auch Reliquien, wie man sie nur haben will, vorgezeigt werden. — Klöster für beyde Geschlechter giebt es hier in grosser Anzahl; und da die Herren Schwaben die andern Deutschen in der Bigotterie ohnedem übertreffen, so werden Sie leicht vermuthen, daß die Römisch-katholischen in dieser Stadt, im Angesichte der Lutheraner, ihre Messen mit noch ungleich mehrerem Eifer hermurmeln, und die Gebräuche ihrer Kirche mit noch grösserer

Strenge

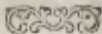
Strengs beobachten, als es wohl sonst geschehen möchte. — Die lutherische Schule, die in einem grossen viereckigten Gebäude angelegt ist, bestehet aus sieben Klassen, hat geschickte Lehrer, und eine Büchersammlung, die sehr ansehnlich und reich an Handschriften, besonders griechischer, ist, und in einer grossen und hellen Gallerie aufbewahrt wird. — Vermuthlich erwarten Sie, daß ich Ihnen von dem Bischofsberge, und dem Saale, den die an Karl dem Fünften übergebene augsburgische Konfession merkwürdig gemacht hat, recht viel erzähle: allein auffer diesem Andenken, das mir immer verehrungswerth bleibt, habe ich hier eben so wenig Merkwürdiges gefunden, als in dem bischöflichen Pallaste, wovon ich Ihnen nichts weiter schreiben kann, als daß er ein altes gothisches Gebäude, und inwendig ohne allem Geschmack ist. — Sehenswürdiger als dies, ist die in der Vorstadt St. Jakob gelegene Fuggerey, woselbst ein Graf von Fugger, von menschenfreundlicher Empfindung angetrieben, zum Vessen der verarmten Bürger dieser Stadt,
eine



eine Anzahl von hundert Häusern, wie man mich hieselbst versichern wollen, aufführen lassen; und die für eine sehr mässige Miethe, in diesen Häusern ihre Wohnungen bekommen. — Unter allen Thoren der Stadt ist der sogenannte Einlaß sehr merkwürdig, der in der That künstlich eingerichtet, und von einem tyroler Bauer, wenn Sie nicht, wie ich, an dieser Sage zweifeln, erfunden seyn soll. Man kann zu ieder Stunde der Nacht, so bald man seinen Namen, er sey nun wahr oder erdichtet, angegeben hat, durch diesen Einlaß in die Stadt kommen; wie ich denn, um mich durch den Augenschein von seiner Einrichtung zu überzeugen, noch Gestern Abend spät, in Gesellschaft guter Freunde, durch diesen Einlaß in die Stadt geritten bin. Zuerst kam ich über eine Zugbrücke, die niederfiel, so bald ich an dieselbe kam. Indem sie niederfiel, so öffnete sich schon das äussere Thor, zwischen welchem und dem innern, den ich noch geschlossen vor mir sahe, durch eine Winde ein tiefer Teller, mit einem daran befestigten Lichte niedergelassen wurde,

darin:

darinnen ich das Geld, den Einlaß zu bezahlen, legte. Indem sich nun das äussere Thor schloß, so öffnete sich mit einem fürchterlichen Gerassel das innere Thor nach der Stadt zu, und Alles dies geschah, ohne daß ich irgend Jemanden sahe, der das ganze Werk anordnete. — Unter den übrigen öffentlichen Gebäuden, zog die wohl eingerichtete Wasserleitung meine Aufmerksamkeit vorzüglich auf sich. Durch sie werden etliche Mühlen bey der Stadt getrieben, und von ihr erhält auch die Wasserkunst dasienige Wasser, das man nicht allein in den Brunnen der Privathäuser, sondern auch in den öffentlichen Brunnen der Stadt antrifft. Man hat um der Stadt einen größern Zuwachs von Schönheit zu verschaffen, auch diese mit Statuen und Figuren von Erz artig ausgeziert: doch ist der Springbrunnen des Augusts, wie er genannt wird, der schönste. Das Becken dieses Brunnen ist von Marmor, auf dessen Ecken Bildsäulen stehen; wie er denn überhaupt mit Statuen besetzt, und mit einem vortreflichen eisernen Gitter eingefast ist. In der
Mitte



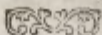
Mitte erhebt sich ein viereckiges Fußgestell, an dessen Fuß vier grosse Sphynxe angebracht sind, aus deren Brüsten kleine Wasserstralen spritzen. Kinder auf Delphinen reitend, erheben sich über diese; und auf dem Fußgestell selbst steht die schöne Bildsäule Augusts von Metall in Lebensgrösse. — Dies ist, wie mich dünkt, das Merkwürdigste, was ich Ihnen von der Bauart dieser schönen Reichsstadt habe sagen können. Da sich das Wetter wieder aufheitert, so bin ich Willens, noch Heute meine Reise nach Ulm anzutreten. Ich schliesse daher diese Epistel mit der Versicherung meiner zärtlichsten Freundschaft, und bin &c.

Acht und zwanzigster Brief.

Ulm am 6 December 1770.

Mein schleuniger Entschluß zur Abreise, wozu mich nichts als die gute Witterung veranlaßte, war Schuld daran, daß ich meinen letzten Brief an Sie, liebster K. . ., mit einemmale abbrechen mußte. Heute erlauben Sie mir,

mir, daß ich Ihnen eine kleine Schilderung von den Künstlern und den Einwohnern in Augsburg mache: nicht so wie sie wirklich sind, sondern so, wie sie mir vorkommen, und was ich von ihnen halte. Wegen seiner Künstler, scheint mir Augsburg eben so berühmt als Nürnberg zu seyn, und ich weiß in der That nicht, welcher von beyden Städten ich hierinnen den Vorzug einräumen soll. Die Uhrmacher, die Silber- und Zinnarbeiter, die Kupferstecher, und noch andere Künstler, die in Elfenbein die niedlichsten Arbeiten verfertigen, verdienen, daß Reisende sie besuchen: und ich werde mich noch lange nicht allein der auserlesenen Sammlung von Kupferstichen erinnern, die ich bey dem sehr berühmten Kupferstecher Haid angetroffen; sondern der in ganz Deutschland gewiß seines Gleichen suchende Raunerische Silberladen, wird der saubern und kostbaren Arbeiten wegen, die ich in demselben gefunden, mir nicht leicht aus dem Gedächtnisse kommen. — Was nun den Charakter der Einwohner anbetrifft, so scheinen sie
mir



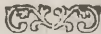
mir überhaupt von einer guten und aufrichtigen Gemüthsart zu seyn. Die Höflichkeit zeigt sich hier schon in einer etwas bessern Gestalt, als in dem benachbarten Nürnberg, wo man mit nichts Besserem, als mit leeren Komplimenten um sich zu werfen versteht; und ich glaube, daß derjenige, der den Umgang der hiesigen Standespersonen sucht, sich über ihr Bezeigen nicht wird beschweren dürfen. Man liebt in dieser Stadt das Gesellschaftliche, und Asseembleen und andere freundschaftliche Zusammenkünfte sind hier nicht so seltene Erscheinungen, als in Nürnberg; weil man hier besser als dort, die Vortheile erwägt, die aus dem wechselweisen Umgange beyder Geschlechter entspringen. Die Freundschaft, die ich schon auf Universitäten mit etlichen Augsburgeru aus dem hiesigen Patriziate errichtet hatte, bahnte mir hier den Weg zu manchen guten Gesellschaften, und ich werde mir die Freyheit in diesem Briefe nehmen, Ihnen einen und andern Zug, den ich in dem Charakter des schwäbischen Frauenzimmers gefunden

den

den habe, zu entwerfen. Ich habe manches sehr artige Gesicht unter ihnen gefunden, und viele, die sich, wenn ich ihren unangenehmen Dialekt ausnehme, auf eine gute Art allemal gezeigt haben. Sonst aber hat das Frauenzimmer in Schwaben, wenn ich aufrichtig sagen soll, ein ziemlich verliebtes Blut; oder vielmehr, sie wissen den Empfindungen ihres Herzens nicht einen gewissen Zügel anzulegen, um sie bey manchen Gelegenheiten im Zaume zu halten. Sie erscheinen mehrentheils ohne derienigen Maske, die ihre klügern Mitschwester an andern Orten in Deutschland sehr geschickt zu gebrauchen wissen, und die nach den Umständen der Zeit, des Ortes, und der Gelegenheit, dieses wohlausgesonnene Hülfsmittel fester an oder auch abzulegen verstehen. Die Seele sitzt diesen guten Kindern gleichsam auf den Lippen, und sie entdecken sich zu geschwind den Mannspersonen; weil das Frauenzimmer in Schwaben nicht weiß, daß die sich entfernenden Grazien am mehresten an sich ziehen. Und eben die Zurückhaltung ist es, die

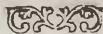
dem schönen Geschlechte auch in Augsburg fehlt; ohngeachtet es sonst artig und angenehm ist. Die französische Kleidung des hiesigen Frauenzimmers hat mir nicht sehr gefallen; sie hat viel Eigenes, das sich bloß auf diese Stadt einschränkt, und zeigt wenig Geschmack. Die deutsche hingegen, und die geflochtenen Haare, die sie sehr geschickt um die Scheitel winden, und mit Bändern flechten, so daß der Haarpuß auf dem Wirbel gleichsam zu einem kleinen Thurme wird; wie auch die silbernen Ketten und Münzen, womit sie die Brust und die Arme schmücken, stehen zu den hübschen Gesichtern, die man hier antrifft, ganz allerliebste. — Der Gasthof, wo ich eingekehrt war, heißt die goldene Traube. Die Beherung war überaus billig, obgleich ich mirs recht wohl seyn ließ; aber ich hatte zu meiner Gesellschaft auf dem Postwagen einen Zahnarzt bekommen, der im höchsten Grade eifersüchtig war, und dessen galante Frau, wie es schien, verstorhen auf Abentheuer ausgieng. Diese kehrten mit mir in der Traube zu Augsburg ein,

ein, und ich möchte wohl wissen, was mein Wirth von mir und meinen Reisegefährten gedacht hat? Doch was man von uns gedacht haben mag, will ich lieber nicht wissen. — Die neun Meilen bis nach Ulm, sind mir von Herzen sauer geworden; ohngeachtet ich dadurch meine Sachen recht gut zu machen dachte, daß ich mit einer nach dieser Stadt zurückgehenden viersitzigen Kutsche hieher fuhr. Anfänglich marterten mich die verwünschten Knittelbrücken, wofür ich noch dazu alle halbe Stunde den Zoll entrichten mußte. Hernach plagte mich gegen den Abend die Kälte so heftig, daß ich mich entschloß, in einem Dorfe zu übernachten; allein hier wurde mir am übelsten mitgespielt. Das Unglück hatte mich fast in ein solches geführt, wo sich lauter katholische Einwohner befanden: und da man eben Heute einen Fasttag gehalten hatte, und mich, ich weiß noch nicht woher, für einen Ketzer ansah, so war mirs nicht möglich, etwas zu essen zu bekommen; und ich sahe mich gezwungen, mit hungrigen Magen weiter zu



fahren. — Endlich kam ich in Ulm an, wo die ganze Gegend ungemein viele Schönheit, die Stadt hingegen wenig Reize hat. Das beste Gebäude ist unstreitig der Münster, der für die größte Kirche in Deutschland gehalten wird, und dessen Thurm eine Höhe von dreyszehundert und dreyssig Schuhe haben soll. Wirklich ist diese Kirche sehenswerth, nicht allein wegen des Thurms, der bis über die Hälfte mit sehr grossen Statuen und Pyramiden versehen ist, sondern weil die Kanzel, so wie der Taufstein, ungemein schön gearbeitet sind, und weil die vortrefliche Orgel mehr als dreytausend Pfeiffen hat, die alle aus dem besten englischen Zinn gegossen sind. Alle übrige öffentliche Gebäude, und selbst das Rathhaus wollen nicht viel sagen. Und was die Häuser der Privatpersonen anbetrifft, so sind sie oft nur von Holz, bloß mit Kalk betworfen, und daher äusserlich schlecht. Die Festungswerke sind hingegen in gutem Stande, und mit Mauern, Thürmen und Aussenwerken wohl versehen. — In dem Schwörhause, in welchem
die

die Bürger alle Jahre, in dem Monate August, nach geschehener Rathswahl, den End der Treue ablegen müssen, befindet sich die Stadtbibliothek, die wohl besser seyn könnte, als sie wirklich ist. Hingegen gefiel mir die Privatbibliothek des Rektor Millers, der ein verdienstvoller Gelehrte, und ein umgänglicher Mann ist. — Das lutherische adeliche Konvent, ist ein vortrefliches Institut für die Töchter der hiesigen Patrizien, wo sie bis zu ihrer Verheyrathung auf die wohlständigste Art erzogen, und in den einem gut erzogenen Frauenzimmer nöthigen Wissenschaften aufs beste unterrichtet werden. Sie unterscheiden sich durch ihre Kleidung, die gewissermassen klostermässig ist, von den übrigen Frauenzimmern in der Stadt, und haben nicht gar viele Freyheiten. — Es sind etliche angenehme Spaziergänge bey der Stadt, als der Gesundbrunnen, der nur eine halbe Stunde weit in einer schönen Gegend liegt, und im Sommer häufig besucht werden soll; die gut gepflasterte Brücke, die über die Donau geschlagen ist, und von steiner-



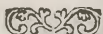
nen Pfeilern unterstützt wird; und endlich der
 Wall um die Stadt, der blos aber nur von
 Patrizien besucht wird: es sey denn, daß der
 Fremde, der ihn im Sommer betreten will,
 einen rheinischen Gulden zahlt; weil die Grä-
 serey für den Rath bestimmt ist, und durch
 viele Promenaden, wie man meint, nur ver-
 dorben wird. — Sie wissen, daß ich ehemals
 mit dem Herrn von S * *, und etlichen an-
 dern Ulmern studirt habe. Unsere Vertraulich-
 keit, in der wir auf der Universität mit einan-
 der gelebt hatten, wurde hier wieder erneuert,
 und ich erlangte durch diese Herren das Ver-
 gnügen, mit manchen Familien aus den Ge-
 schlechtern in Bekanntschaft zu kommen. Dies
 machte mir Ulm, wo ich ausserdem nicht viel
 für mich zu thun fand, angenehm; und so wie
 die hiesigen Einwohner, nicht etwan aus Eitel-
 keit, sondern aus einem angebohrnen Trieb,
 gegen Fremde gutherzig und aufrichtig sind, so
 ist man auch in den hiesigen Gesellschaften
 lustig und spaßhaft, ohne daß man sich den
 Kopf zerbricht, um etwas Feines und Scharfs-
 sinnig

sinniges zu sagen. Wer recht wacker mit ihnen lachen und recht viel erzählen kann, hat schon ihre Freundschaft gewonnen. Die größte Ehre aber, die man einem Fremden zu erweisen glaubt, und womit mir wenig gedient war, bestehet darinnen, wenn man ihn mit einem dichtigen Käuschgen nach Hause schickt. So lebt man in dieser Reichsstadt, und ich lasse mirs gefallen, wenn man sich an Orten befindet, wo man nichts bessers zu thun weiß, als etwan Bekanntschaften zu machen, und Schmausereyen beyzuwohnen. Aber so angenehm einem Reisenden Freunde sind, so ein grosser Zeitverderb können sie ihm werden, wenn er sich ihnen zu sehr überläßt, und hierüber die bessern Absichten seiner Reise vergißt.

Neun und zwanzigster Brief.

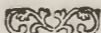
Stuttgart am 13 December 1770.

De weiter ich ins Schwäbische komme, desto fruchtbarer und reizender werden die Gegenden, die im Sommer Alles übertreffen müssen, was



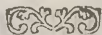
das Auge zu ergötzen vermögend ist. Kaum kam ich in das Gebiet des Herzogs von Würtemberg, als mir die beständig abwechselnden fruchtbaren Thäler und Berge ins Auge fielen, an welchen auch noch zu dieser Jahreszeit ganze Heerden von Schaafen weideten; wie denn die Viehzucht überhaupt in diesem Lande ansehnlich ist, und stark getrieben wird. Obst und Wein liefert dieses Herzogthum seinen Einwohnern im Ueberflusse, weil es zugleich eins der wärmsten Gegenden in Deutschland ist. Der Wein ist daher lieblich; doch ziehe ich allen übrigen den Retswein aus dem Unterlande vor, der einen angenehmen Geschmack hat, und den man um einen sehr billigen Preis haben kann. Das Bier ist theuer und schlecht, und selbst der gemeine Mann in dieser Gegend, verachtet so zu sagen dieses Getränk, weil er seinen Landwein wohlfeiler, als das Bier trinken kann. Getrayde, sagt man mir, wird hier wenig gebauet, und den Dinkel brauche man statt des Weizen. Aber ich kann nicht begreifen, wie ein Land Mangel an Getrayde haben kann, das um seiner

vortheilhaften Lage willen, ausserordentlich gesegnet seyn muß. Die starken Waldungen können unmöglich die Ursache dieses Mangels seyn: man findet sie nur in den rauhen Gegenden des württembergischen Landes in einer beträchtlichen Anzahl, und hier, dünkt mich, könnte der Ueberfluß an allen Gattungen von Wildpret, dem Gebirger durch den Umsatz dasienige leicht verschaffen, woran er in seiner Gegend vielleicht einigen Mangel bemerkt. Das Zeller und das Hirschbad, besonders aber das berühmte Wildbad, sind Gesundbrunnen, die ich gern besucht hätte, wenn nicht der izige traurige Monat ihren Gebrauch verbieten würde; und ich war in der That froh, daß ich nur bald Stuttgart erreichte, denn der Weg und das Wetter waren beide gleich elend. — Stuttgart ist die eigentliche Residenzstadt des Herzogs, doch pflegt er sich hieselbst seit etlichen Jahren gar nicht mehr aufzuhalten. Die Stadt liegt in einem Theil der schönen Gegend, von der ich Ihnen schon viel gesagt habe; da sie aber von lauter Bergen, die zum Theil mit



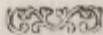
Weinstöcken bepflanzt sind, umgeben, und im Thal angelegt ist; so siehet man sie auch nicht eher, als von dem letzten Berge, der sich vor dieser Residenz erhebt, an dessen Fuß nun die Stadt erbauet ist. — Sie ist an sich gar nicht groß, die zwey Vorstädte aber, die sich gleich an der Stadt selbst anschliessen, geben ihr einen ziemlich weiten Umfang, und tragen durch ihre größtentheils guten Gebäude, und durch ihre breiten und geraden Gassen, das Mehrste zur Schönheit des Ortes bey. — Das alte Schloß ist mehr seiner vortreflichen innern Einrichtung wegen, als um seiner äussern Pracht willen merkwürdig: denn es trägt dieses Gebäude fast alle Kennzeichen des Alterthums an sich, und scheint auch hin und wieder schadhaft zu werden. Der Saal des Lusthauses, das an der Ostseite des Schlosses liegt, ist sehr künstlich gebauet. Er hat mehr als zweyhundert Schuhe in der Länge, ist beynahе halb so hoch, und ruhet dennoch auf keiner Säule; sondern ist nur mit Schrauben sehr künstlich befestigt. Man hat ihn vormals zu Opern und Redouten bestimmt gehabt;

gehabt; da aber der ganze Hofstaat des Fürsten nach Ludwigsburg gezogen ist, so neigt sich auch dieser Saal, so wie das ganze Gebäude, allmählig zu seinen Ruinen. In dem neuen Bau, der eigentlich die Südseite des alten Schlosses ausmacht, ist ein anderer Saal, dessen Gallerie auf zwölf schönen Säulen ruhet, an welchen eben so viele Gemälde, die die zwölf Monate vorstellen, angebracht sind; er ist ehemals nur zu feyerlichen Gelegenheiten bestimmt gewesen. Die Decke sowohl, als die Wände, sind mit den feinsten Gemälden ausgeziert; worunter die Schlacht bey Höchstädt mir am besten gefallen hat. — In der Kunstkammer sind viele mathematische Instrumente, die kostbar sind, eine starke Sammlung versteinerner Sachen, allerhand Mumien; und unter andern Seltenheiten der Natur, die sich besser in vertrauten Gesprächen erzählen, als aufschreiben lassen, auch ein außerordentlich langer Bart einer fünf und zwanzigiährigen Bäuerinn, die man über einem der Schränke abgemahlt aufgestellt hat. Der Professor Holz, der mir diese Naturalien-



sammlung zeigte, führte mich nachher in das sehr vollständige Münzkabinet, das mit goldenen und silbernen Medaillen häufig angefüllt war; wo ich aber unter der starken Sammlung von russischen Münzen, diejenigen ungenügend vermiste, die der letztere Kaiser, Peter der Dritte, schlagen lassen, und die sich, wie Sie wissen, selbst in unserm Lande rar gemacht haben. — Von den Kirchen dieser Stadt, will ich weiter nichts sagen, als daß ich in Ansehung ihrer innern Einrichtungen, hier mehrere Zierrathen und mehr Gepränge, als an andern Orten gefunden habe. — Die Wasserkunst hingegen verdient eher gesehen zu werden. Sie ist mit Schnitzwerken, die das vormalige schöne Jerusalem vorstellten, sehr künstlich geziert, und führt daher auch den Namen dieser Stadt. — Von dem fürstlichen Lustgarten, sagte man mir, daß er ehemals sehr prächtig gewesen seyn soll. Da aber der regierende Herzog Alles anwendet, um nur sein geliebtes Ludwigsburg in den kostbarsten Stand zu setzen; so vernachlässigt man diesen Garten immer mehr und mehr, und

und ich habe auffer etlichen Grotten und ander-
 kleinen Zierrathen, nichts weiter gefunden, das
 mir eben gefallen hätte. — Um nun Ludwigs-
 burg zu sehen, machte ich mich gleich den and-
 dern Tag nach meiner Ankunft in Stuttgard,
 dahin auf den Weg. Gleich vor dem ludwigs-
 burger Thor sahe ich noch den Käfig, in wels-
 chem der berühmte Jude Oppenheimer seiner
 Spitzbübereyen wegen aufgehängt worden ist;
 aufferdem aber ist mir nichts Wichtiges auf
 meiner kleinen Reise aufgestossen. — Was nun
 diese gegenwärtige Residenzstadt des Fürsten
 anbetrifft, so kann ich Ihnen wohl sagen, daß
 sie ganz zum Vergnügen desselben eingerichtet
 ist. Ihre angenehme Lage in der schönsten Ge-
 gend des herzoglichen Gebietes, die vortrefliche
 innere Einrichtung dieser Stadt selbst, die
 breiten und schnurgeraden Gassen, die vielen
 ganz neu aufgeführten Häuser, geben ihr ein
 gar allerliebstes Ansehen; besonders aber trägt
 die neu angelegte Karlstadt sehr viel zur Zierde
 von Ludwigsburg bey. — Das herzogliche
 Schloß ist wohl eins der schönsten in Deutsch-
 land.



land. Es ist drey Stockwerke hoch, und hat prächtige Zimmer, worunter sich ein schönes Spiegelkabinet befindet, das eben so, wie die Auszierungen und die Gemälde in den übrigen Zimmern, dem ganzen Gebäude so vollkommen entspricht, daß das Auge hier nichts, als nur die größte Vollkommenheit und den höchsten Glanz entdeckt; woben nur dies zu bedauern ist, daß die grosse Treppe und auch etliche Zimmer nicht Licht genug haben. Da der Fürst als ein Kenner des Vergnügens, allen seinen Ergötzlichkeiten den feinsten Anstrich zu geben weiß: so werden Sie es ohnedem glauben, daß die französischen Komödien, die man hieselbst aufführt, und die von den ausgesuchtesten Ballets begleitet werden, Alles übertreffen müssen, was ich noch von der Art bisher gesehen habe; doch fand ich, daß der Beyfall auch zuweilen nach der Neigung, die man für die Tänzerinnen hatte, und nicht allemal nach Verdiensten abgemessen wurde. Das Komödienhaus selbst, das im Schloß befindlich ist, ist sehr geräumig und mit prächtigen

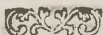
Foras

forationen versehen. Das Orchester ist eins
 der vollständigsten, und mit so grossen Virtuos-
 sen besetzt, als man sie nur an irgend einem
 Hofe finden kann. Aber was mir einigermaßen
 auffiel, war dies, daß die Schloßkapelle so
 nahe an dieser Wohnung des Apoll gränzt, daß
 man, wie man mir sagte, so gar eine Thüre in
 der einen Wand dieses Komödienhauses ange-
 bracht hätte, die zum Durchgange in die
 Schloßkapelle dienet. — Gleich vor dem
 Schloß ist ein grosser freyer Platz, auf welchem
 die hier in Garnison liegenden Truppen ihre
 täglichen Wachparaden machen, deren Fertig-
 keit ich sehr bewundert habe; und auf den
 grossen Balkons des Schlosses übersieht man,
 mit einem Blick gleichsam, die reizende Gegend
 um Ludwigsburg, die durch vortrefliche Alleen,
 und durch die gegenüber dem alten Corps de
 Logis gelegene unvergleichliche Favorite, wo
 ich etliche weisse Hirsche zu sehen bekam, noch
 mehr verschönert wird. Alles was Sie, lieb-
 ster K . . , und ich, ie von Orangerien gesehen
 haben, kommt gegen das, was ich hier finde,

in gar keinen Betracht. Bäume, deren Stämme oft die Dicke eines Mannes haben, sind unter der Menge, die ich in den Glashäusern zu Ludwigsburg antraf, nichts seltenes, und nur die Orangerien zu Potsdam und Dresden, sollen der hiesigen an Dicke, Höhe und Stärke bekemmen. — Der Herzog, den ich bey der Wachparade und in der Komödie zum öftern sahe, ist ein ansehlicher Fürst, aus dessen Miene noch immer ein munterer feuriger Geist hervorblickt, der durch eine sehr einnehmende Freundlichkeit noch mehr gewinnt. Er liebt den Pracht; die grossen Einkünfte seines Landes, werden daher zum Theil, zur Ehre seines Hofes verwendet, der, wie Sie es aus den öffentlichen Nachrichten schon wissen können, gewiß einer der glänzendsten unter den deutschen fürstlichen Höfen ist. Auf seine Soldaten, die größtentheils schöne Leute sind, hält der Herzog viel, und es sind ihm keine Kosten zu hoch, die er nicht gern für sie verwendet. Noch mehreren Aufwand aber erfordern seine öftern Reisen, die er nach Welschland, und

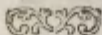
nach

nach andern Orten zu machen pflegt; und doch kömmt alles dies noch lange nicht in Ansehung der grossen Kosten in Betracht, die ihm der Unterhalt der Tanz- und Opergesellschaften verursacht. Monsieur Bestris allein kostet dem Herzoge jährlich auf sechs tausend Gulden, ohne die Geschenke zu rechnen, die er bekommt, und die in goldenen Tabattieren und andern ähnlichen Kostbarkeiten bestehen. Aber dafür ist dieser Bestris auch ein Mann, der von sich eine so grosse Meynung hat, daß er einmal öffentlich gesagt haben soll, es wäre nur Ein Gott, Ein König in Preussen, und Ein Bestris. — Gleich an dem Gasthose zum römischen König, in welchem ich eingekehrt war, wohnt die berühmte Toskana in einem Hause, das in der That einem kleinen Pallast gleichet. Ihre Equipage, und Alles, was sie umgiebt, zeichnet sich wirklich sehr glänzend aus, und ich wunderte mich nicht wenig, da ich diese Signora, die Ehegestern Abends auf dem französischen Theater tanzte, Heute Vormit-

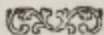


tage als eine kleine Fürstin in einem prächtigen Wagen mit vier Pferden bespannt, und von Bedienten, Henducken und Laufer begleitet, steigen sahe: und dennoch war diese noch lange nicht Eine der Schönsten. Madame Lolli ist garstig wie die Nacht, wenn man sie ausser dem Theater sieht; sie ist klein und hat eine finstere trotzige Miene; so bald sie aber das Theater betritt, so vereinigen sich in ihr alle Vollkommenheiten, und sie nimmt den Zuschauer im ersten Augenblick ein. Ihr Mann ist ein Virtuose auf der Violine. — Was diesen Fürsten in den Augen der ganzen Welt sehr verehrungswerth machen muß, ist dies, daß er durch seinen Glanz, der ihn umgiebt, keinesweges die Musen verschucht, die sich ohne Zwang seinem Pallaste nähern dürfen. Einen sehr rühmlichen Beweis hiervon giebt er an dem berühmten le Bret, auf den der Herzog ungemein viel hält, ohne Ihnen noch andere Männer von Verdiensten zu nennen, mit welchen sich dieser große Prinz eben so gern beschäftigt, als mit dem

dem



Dem lobenswürdigen Institut, das er zur Bildung seiner iungen Unterthanen anlegen lassen. Es ist dieses Institut eigentlich eine Militärschule, in der sich gegenwärtig gegen zweyhundert und faufzig Eleven befinden. Sie tragen Officiers Uniform, haben aber die Freyheit, sich auch künftighin den Studien zu widmen, wenn sie Lust und Fähigkeit dazu haben. Die Zeitungen sagen noch viel zu wenig von dem Eifer, mit welchem der Herzog diesem Institut aufzuhelfen sucht; und ohne mir die Gabe der Prophezeihungen zuzueignen, so will ich mit Gewisheit voraus behaupten, daß diese iungen Lehrlinge im Kurzen Sänger, Tänzer, Schauspieler, und was dem ähnlich ist, von Ludwigsburg verdrängen werden; weil die Zöglinge auch in diesen Künsten unterrichtet werden, wovon sie schon die besten Proben abgelegt haben. Ich bin Heute Nachmittage wieder nach Stuttgart zurück gefehrt, um Morgen mit dem Frühesten nach Tübingen zu gehen.



Dreissigster Brief.

Tübingen am 17 December 1770.

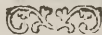
Auch hier, mein Bester, ist die Gegend noch immer sehr angenehm, und die Stadt liegt sehr anmuthig zwischen zween Bergen, welche das schöne Ammer- und das Neckertal von einander scheiden. — Auf einem dieser Berge befindet sich das Schloß Hohentübingen, in welchem sich ein in einem grossen Felsen gehauener Keller befindet, der ohngefähr dreyhundert Fuß Länge, und zwanzig Fuß Höhe hat. Der Brunnen in diesem Keller, in welchem ich sehr reines Wasser fand, soll dreyhundert Klafter tief seyn; und es ist kaum zu glauben, mit welchem Getöse der Schall vernommen wird, wenn man einen Stein nur von mittlerer Grösse in diesen Brunnen hineinwirft. In einem andern Keller sahe ich denn auch das grosse Tübinger Weinfäß, das mit denen zu Heidelberg und zu Königstein in gleichem Rufe stehet, dessen Höhe beynahewanzig, die Länge aber mehr als zwanzig Fuß

Fuß beträgt. — Was aber diese Stadt noch berühmter macht, als Alles dies, ist ihre Universität, und die vortreflichen Anstalten, die man hieselbst, besonders für die der Theologie sich Gewidmete, findet. Ueberhaupt werden für dieses Fach der Wissenschaften die vorzüglichsten Einrichtungen in diesem Lande getroffen; man findet daher auch auf den dunkelsten und schlechtesten Dorfpfarren würdige Theologen und Prediger; obgleich die Besoldung der Geistlichen auf dem Lande oft so geringe ist, daß man einem elenden Dorfschulmeister in Liefland sein bißchen Lesenerneu besser belohnt. — Unter allen den Schulen oder Klöstern, wie sie hier genenut werden, zog das hiesige theologische Stipendium meine ganze Aufmerksamkeit auf sich; und ich glaube, daß Niemanden die Zeit verdrüßten wird, die er dazu anwendet, sich als Augenzeuge von seiner Einrichtung zu unterrichten. Man kann diese in Tübingen getroffene Anstalt um so viel geschwinder zu sehen bekommen, da der Superattendent dieses Stipen-

diums, der gelehrte Doktor Cotta, ein sehr feiner und umgänglicher Mann ist, der mit seiner weitläufigen Gelehrsamkeit zugleich viele Politesse verbindet, und der nach der Kenntniß, die er durch seine Reisen und durch seinen Umgang mit den angesehensten Personen von der feinem Welt bekommen hat, auch den Aufenthalt eines jeden gelehrten Reisenden ihm angenehm zu machen sucht. — Das Gebäude, welches für die Stipendiaten bestimmt ist, und eigentlich das tübingsche Kloster genannt wird, ist, wie Sie Sichs leicht vorstellen können, groß und weitläufig. Mehr als zweyhundert und funfzig Studiosi Theologia befänden sich gegenwärtig in demselben, und bekommen, auffer der freyen Wohnung, ihren Mittag- und Abendtisch, nebst einer Viertelkanne Wein bey jeder Mahlzeit, ferner ihr Holz, Licht, Wäsche, und so gar etliche Kleidungsstücke; auffer diesem allen aber erhalten sie noch etwas Weniges an Geld, das jährlich ohngefähr drey Thaler ausmachen wird. Wer aus den geringern Klöstern in dieses

dieses Seminarium aufgenommen werden will, unterwirft sich vorher einer Prüfung. Sobald diese geschehen, und er aufgenommen worden ist: so bekommt er, wie alle Ankömmlinge, in den ersten zwen Jahren den Namen eines Noviz, in welcher Zeit er weiter nichts als blos die Philosophie zu erlernen hat. Wenn er hiemit zu Ende ist; so nimmt er nach gehaltener Disputation den Magistergrad an, legt sich hernach auf die Theologie, und kann, wenn er geschickt genug ist, als Vikar auf den Landpfarren, oder auch zu etwas Höherm gebraucht werden, bis er endlich als wirklicher Priester eingesegnet wird. Ihre Lehrer, oder vielmehr die Häupter dieser Studirenden, heissen Repetenten, die mit den Novizien die Philosophie, mit den andern aber die Theologie und Philologie beständig widerhohlen müssen. Sie haben in Ansehung des Unterhaltes gewisse Vorzüge vor den Uebrigen, und es wird für die künftige Beförderung eines Jeden unter ihnen mit allem Ernste gesorgt; weil der Herzog die Bemühung

dieser



dieser Männer durch die einträglichste Versorgung zu belohnen pflegt. Öffentliche Prüfungen werden alle Vierteljahre einmal vorgenommen. Hingegen wird noch ausserdem alle Montage, in Gegenwart eines Superattendenten, ein gewisses Stück aus der Theologie von den Repetenten mit den Studierenden durchgegangen, welches ihren Fleiß um so mehr unterhält, da die Nachlässigkeit hier härter, als es sonst auf Universitäten zu geschehen pflegt, geahndet wird. Um auch eine Fertigkeit im Predigen zu erlangen, so ist die Einrichtung gemacht, daß ieder Magister, dem die Ordnung trifft, so lange als die Uebrigen, es sey nun des Mittags oder des Abends, speisen, eine Predigt halten muß; wovon das Skelet dem Superattendenten zur Beurtheilung überbracht wird. Diese Predigt währet jedesmal eine halbe Stunde, und mit dem Schluß derselben ist auch der Schluß der Mahlzeit. Am Sonntage halten diejenigen Studenten, die musikalisch sind, nach dem Mittagessen eine Stundelang ein Konzert;

nach

nach diesem aber wird Jedem verstattet, sich eine Erholung nach seinem Belieben zu machen. Alle Abende um neun Uhr wird das Kloster geschlossen. So bald dies geschehen ist, so halten die Repetenten eine Untersuchung, wegen der Abwesenden, und es wird eine solche Unordnung gewöhnlich mit der Remotion bestraft. Die Kleidung der Stipendiaten, ist schwarz, woben sie Mäntel und Ueberschläge tragen. Ein Magister hat noch ausserdem ein kleines Käppchen auf dem Kopfe. Die Repetenten aber unterscheiden sich durch Jahre und Ernst von den Uebrigen, und leben sehr eingezogen; da hingegen die Andern noch immer gewisse Studentenfreyheiten ausüben. — Auswärtige besuchen diese Universität nicht häufig, obgleich sie in allen Fakultäten würdige Lehrer hat, und es wird sich die Anzahl derer, ausser dem Stipendium, kaum auf hundert Studirende erstrecken. Die der Universität zugehörige Bibliothek, ist ansehnlich, hat viele merkwürdige Werke, und unter andern einen Paß Predigten, die von dem gelehrten

Erasmus, da er dieselben deutsch gehört, so gleich griechisch nachgeschrieben worden sind. — Professor Plouquet hat mir ein sehr angenehmes Geschenk, mit etlichen von seinen Schriften gemacht; sie sollen in einsamen Stunden mein Zeitvertreib seyn, und mir den Verlust seines Umgangs ersetzen. — In Durlach oder in Strasburg werden Sie wieder Briefe von mir erhalten. Bis dahin leben Sie wohl.

Ende des ersten Theils.

